2056

24. 3. 37

Das Bollwerk

Zeitschrift für die Pommersche Heimat

Aus dem Inhalt:

Pommersches Herzogsjahr

*

Streitgespräche der Gegenwart

*

Kulturwoche der HJ.

*

Kunstausstellung:
Lob der Arbeit

*

Erzählungen, Rätsel
u. v. a. m.

Bibljoteka
Instytutu Bałtyckiego

STETTIN
MÄRZ 1937

Ritterfigur aus Franzburg
Im Stralsunder Museum

Das Bollwerk

Amtliches Gauorgan der NS.-Kulturgemeinde

Mitteilungsblatt des Bundes Deutscher Osten, des Reichspommernbundes und des Pommerschen Heimatbundes

8. Jahrgang **Stettin, März 1937** **Heft 3**

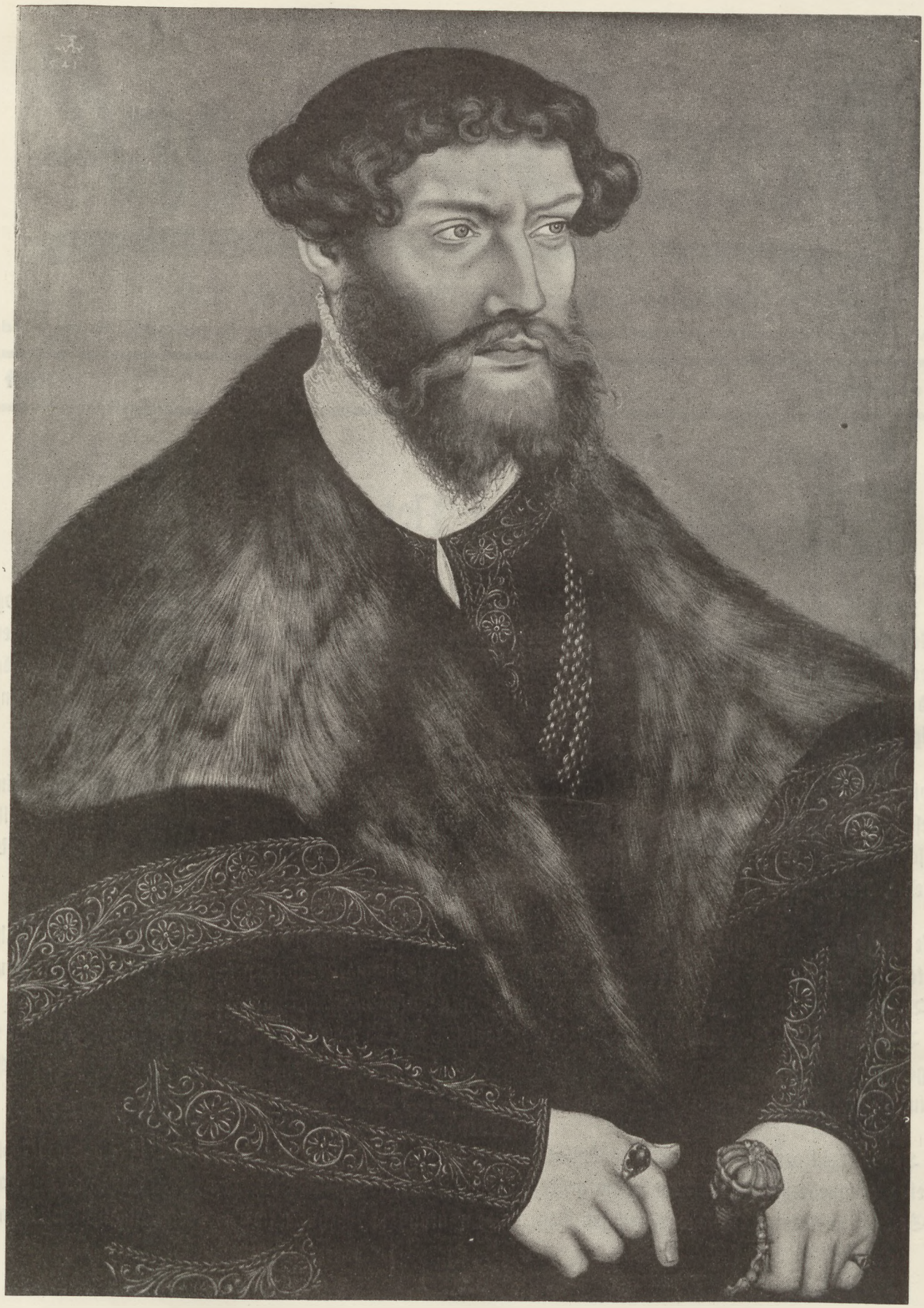
Bekenntnis zur Vergangenheit

Vor 300 Jahren, am 10. März 1637, starb Bogislaw XIV., der Letzte aus dem alten pommerschen Herzogsgeschlecht, der Letzte aus dem Fürstengeschlecht der Greifen, das über ein halbes Jahrtausend die Geschicke des Pommernlandes in seiner Hand gehalten hat. Ein Geschlecht starb damals aus, dessen größtes Verdienst es war, aus dem Lande am Meer einen deutschwüchsigen Gau mit arteigenem Gepräge gemacht und damit die Grundlage für unser heutiges Pommern geschaffen zu haben.

Gewiß war der Staat der Greifenherzöge oftmals brüchig, durch Erbteilungen machtlos, durch die Unfähigkeit eines Herrschers ein lockeres Gefüge, das sich die Achtung der politischen Nachbarn nur schwerlich sichern konnte. Aber ebenso hat das Pommern der Herzöge Jahrzehnte gesehen, wo es, straff und einheitlich geführt, einen Machtfaktor darstellte, der bestimmend für seinen wesenseigenen Charakter wurde.

Diese Vergangenheit soll ihre Brücken zu uns Heutigen schlagen. Zu Unrecht sind die Pommernherzöge in Vergessenheit geraten, zu wenig weiß man von der mittelalterlichen Entwicklung und Gestaltung unseres Gaues, zu wenig von der Ablösung einer slawischen Zeit durch die deutsche Kultur. Und der Sinn aller Ausstellungen und Feiern, die aus Anlaß der 300. Wiederkehr des Todestages Bogislaws XIV. veranstaltet werden, liegt gerade darin: der Vergangenheit eingedenk zu sein, die deutsche Vergangenheit Pommerns zu erkennen, die Schöpfungen einer deutschen Kultur zu ermessen, die ihre Kraft in der Verbundenheit mit anderen deutschen Gauen fand.

Die Herrscherzeit der Greifen war keine Episode, sie war, insgesamt betrachtet, eine Tat! Sie bereitete den Boden für eine Eingliederung Pommerns in ein größeres Deutschland, sie machte Pommern zu dem, was es im Laufe der Geschichte wurde: zu einem kerndeutschen Gau, auf dem zukünftige Jahrhunderte vertrauensvoll aufbauen können.



Philipp I. (1515—1560), Ölgemälde von Lucas Cranach d. Ä. 1541. Stettin, Landesmuseum. Das hervorragende Gemälde gelangte 1936 als Überweisung des Gauleiters und Oberpräsidenten nach Stettin.

Die Herzöge von Pommern

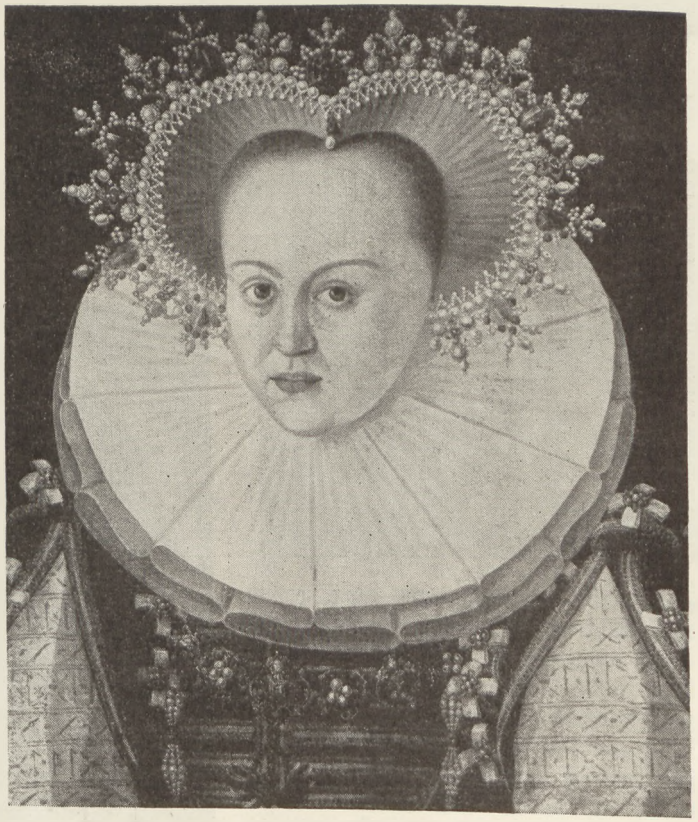
Eine Würdigung

Die geschichtliche Erinnerung hat den pommerschen Herzögen mit dem gleichen Undank gelohnt, wie sie es in gewissem Sinne dem ganzen Lande und seiner Bevölkerung gegenüber getan hat. Meist abseits vom Schauplatz der landläufig bekannten, großen geschichtlichen Entscheidungen gelegen, schienen die Fürsten und ihr Volk für den oberflächlichen Betrachter auf eine wenig belangreiche Vergangenheit zurückzublicken. Sie war offenbar an Höhen und Tiefen arm, durch eigene Unvernunft und Ungeschicklichkeit freilich oft wenig beschaulich, noterfüllt und kummervoll genug. Immer bedroht von dem Spott träger Rückständigkeit, wußte man kaum einen der Herzöge zu nennen, der den Preis ehrlicher Bewunderung verdiente. Ja selbst im eigenen Stamme ist noch heute die Vorstellung von den Herzögen des Landes blaß und geht kaum über die Kenntnis dessen hinaus, daß sie einmal hier die Herren waren. Die warme Teilnahme weniger Gelehrter und Forscher im Lande vermag darüber nicht zu täuschen.

Doch wird heute eine Betrachtung der Vergangenheit, die dem Werden großer geschichtlicher Entscheidungen nachdenklicher zuschaut, vielleicht gerechtere Maßstäbe finden und auch das Werk jenes Greifenhauses würdigen können, wiewohl es sich meist in der Stille und nicht unter der leidenschaftlichen Aufmerksamkeit einer größeren Umwelt vollzog. Schon daß das Herrschaftsgebiet der alten Fürsten des Landes mit seinem alten Namen leidlich geschlossen in den größeren Verband des Deutschen Reiches einging und heute noch einen ganz festen und eigenartigen Gau unseres Volksbodens ausmacht, wäre ohne die Tätigkeit der Herzöge kaum denkbar. Als an der Wende des 10. Jahrhunderts die Freiheit und Selbständigkeit des eigenen Volkes von dem übermächtigen polnischen Nachbarn aufs äußerste bedroht schien, als dem unglücklichen Lande das Schicksal drohte, von Polen, Dänen und Deutschen zerrissen zu werden, haben sie die Führung an sich genommen und im Enderfolg dem Kernstück des Stammesgebietes die eigene Entwicklung erhalten. Wir wissen nicht, ob die Herzöge aus den Reihen des slawischen Adels selbstbewußt hervortraten und die größere Sorge um das Land an sich rissen, oder ob auch hier vielleicht wie in anderen Ländern des Ostens wikingisches Blut sich die Ordnung ungestalteter Verhältnisse als Aufgabe ersann. Sicher ist nur, daß die Abwehr der polnischen „Seepolitik" der ersten Piasten Jahrzehnte hindurch schwerste Opfer forderte. Die rücksichtslose Art der polnischen Plünderungszüge hat wohl manche Strecken des Landes menschenleer gemacht. Sicher ist auch, daß kein militärischer Widerstand auf die Dauer dem überlegenen Gegner Halt zu gebieten vermochte. Nur eine verschlagene Politik, die größere Helfer an Pommern interessierte, konnte die östliche Fremdherrschaft abwenden. Die Herzöge haben auf politischem Wege ihr Ziel im ganzen erreicht.

Wartislaw I. entwand dem Polenherzog den religiösen Vorwand für seine Eroberungen, der im Bewußtsein der

Johann Friedrich (1542—1600).
Ölgemälde von Giovanni Battista Perini, 1571.
Stettin, Landesmuseum.



Erdmut von Brandenburg, Gemahlin Johann Friedrichs.
Ölgemälde von Andreas Richl d. J., um 1590.
Stettin, Landesmuseum.

Ernst Ludwig (1545—1592), Ölstudie von 1553 im „Visierungsbuch" Philipps II.
Stettin, Landesmuseum.

Bogislaw X. (1454—1523), Ölgemälde um 1650.
Anklam, Rathaus.

abendländischen Welt damals durchschlagend wirkte. Er entsagte den heidnischen Göttern und wurde Christ. Derselbe Bischof Otto von Bamberg, der auf seiner ersten Bekehrungsfahrt (1124/25) unter dem Schutze der Polen sein Land betrat, schützte ihn schon wenige Jahre später (1129) gegen den polnischen Herzog. Ein größerer stand hinter ihm: der deutsche Kaiser. Pommern suchte damit Anschluß an die christliche Völkergemeinschaft. Ohne diesen Schritt wäre es unrettbar dem Untergang verfallen. Auch innenpolitisch brachte die Annahme des Christentums den Herzögen erwünschte Hilfe. In ihrer tatsächlichen Herrschaftsübung bisher wohl auf die Küste und die Niederungsgebiete beschränkt, sah der hohe Adel des Hinterlandes sie nur als seinesgleichen an. Dadurch, daß die Herzöge die junge Kirche ins Land geleitet hatten, wurden beide nun auf Gedeih und Verderb verbunden. Eine in ihrem Einfluß immer steigende Macht half, die auseinanderstrebenden Kräfte an die Zentralgewalt der Herzöge zu gewöhnen. Gewiß nicht ohne Gefühl für diese Verhältnisse haben die Fürsten des Landes in den nächsten Jahrzehnten die Sicherung und Ausbreitung der Kirche im Lande nach Kräften gefördert.

Schon die Berührung mit den höheren und niederen Geistlichen des neuen Glaubens, die aus dem deutschen Westen nach dem ersten Apostel der Pommern in dem neu erschlossenen Land den Glauben auszubreiten und zu befestigen suchten, machte sie mit Kräften bekannt, die allein dem zerrütteten Gebiet aufhelfen konnten. Zwar versuchten die Herzöge noch eine Weile die bewährte Schaukelpolitik, nunmehr vor allem zwischen Dänen und Deutschen, um die volle Selbständigkeit so tatsächlich trotz aller Versprechungen nach der einen oder anderen Seite zu behaupten. Aber seit um die Mitte des 12. Jahrhunderts die energische Faust Heinrichs des Löwen in die zerfahrene und unsichere Lage der wendischen Ostseelande Ordnung brachte, mußte auch den pommerschen Herren deutlich werden, daß nur der Anschluß an eine stärkere Macht vor dem Schicksal retten konnte, als Vorland größerer Auseinandersetzungen völlig unterzugehen. Seit dieser Zeit wurden die politischen Verbindungen zum Deutschen Reich immer enger. Als dann endlich 1181 Friedrich Rotbart den Herzog Bogislaw I. nach dem Sturze des Löwen in Lübeck endgültig in den Lehnsverband des Deutschen Reiches aufnahm, konnte als entschieden gelten, daß die deutsche Oberhoheit die innere Eigenentwicklung des „Landes am Meer" nicht antasten wollte.

Mit aller Entschiedenheit haben die Fürsten nach dieser Wendung der Dinge den einmal beschrittenen Weg fortgesetzt. Das durch den dauernden Kriegszustand der vergangenen Jahrhunderte schwer geprüfte Land, dessen Bevölkerung wohl schon rein zahlenmäßig erhebliche Verluste erlitten hatte, brauchte Hilfe von außen, wenn es in absehbarer Zeit der kulturellen Blüte des deutschen Nachbarn auch nur annähernd nahekommen wollte. Die Deutschen, die als Überschuß reich wachsender Volkskraft damals im Osten neuen Lebensraum suchten, stellten erwünschte und fähige Helfer für diese Aufgabe. So wurden auch die pommerschen Herzöge bewußte und energische Förderer der großen deutschen Kolonisation. Gewiß haben große ideelle Gedankengänge

Philipp II. (1573—1618) und seine Gemahlin Sophie von Schleswig-Holstein. Kupferstiche von Lucas Kilian, 1613.

Wappenstein Philipps I. aus Schloß Wolgast, 1551.
Greifswald, Universität.

Ernst Ludwig (1545—1592), Standbild aus dem Wolgaster Schloß. Um 1580. Greifswald, Universität.

sie nicht dabei geleitet, sondern ganz wirkliche und handgreifliche Vorteile, die der Einzug der Siedler ihnen versprach. Die wirtschaftlichen Einnahmen der Landesherren hoben sich mit der Erschließung des Landes durch deutsche Bauern und Bürger, die Wehrkraft der Herzöge stärkte sich durch die Aufnahme deutscher Ritter nach außen und nach innen gegen die immer noch der landesherrlichen Gewalt ablehnend gegenüberstehenden einheimischen Adligen. Auch waren die Pommernfürsten nicht die ersten, die den deutschen Kolonisten ihr Land öffneten, andere slawische Herren waren ihnen auf diesem Wege vorausgegangen. Erfahrung und Erfolg standen reich der Beurteilung zu Gebote. Aber als Ergebnis sehen wir doch, wie Pommern im Laufe des 13. und 14. Jahrunderts ein deutsches Land geworden ist, dank der Mithilfe und Fürsorge der Herzöge, vor allem Barnims I. und Wartislaw III. Welchen Anteil im einzelnen die Landesherren an diesem Vorgang hatten, ganz deutlich zu erschließen, wird erst möglich sein, wenn die Forschung in eingehender Kleinarbeit den Siedlungsvorgang in unseren Landschaften erhellt hat.

Freilich haben die Fürsten selbst versäumt, aus dem durch die Kolonisation bewirkten Aufschwung des Landes den vollen Gewinn für die eigene politische Geltung zu ziehen. Schon 1295 verfielen sie auf den unseligen Gedanken der Landesteilung (Pommern-Wolgast und Pommern-Stettin), der so viele landesfürstliche Gebiete des Reiches - auch in Altdeutschland - damals zu politischer Ohnmacht verurteilt hat. Seit dieser Zeit haben sich diese Teilungen in Pommern in fast regelmäßiger Folge vielfach wiederholt und das Land oft in eine ganze Reihe bedeutungsloser Kleinstaaten zerfallen lassen, die sich noch dazu öfter feindlich gegenüberstanden. Jeder Versuch, außerhalb des Landes eine politische Rolle zu spielen, mußte daran scheitern, daß die Grundlage, auf der man stand, allzu schmal war. So mußte der vorübergehende Einbau Pommerns in eine reichspolitische Planung größeren Wurfes, wie ihn Karl IV. (1347-1378) wohl vorgesehen hatte, ein bald vergessener Einfall bleiben, wenn wir auch uns dabei ins Gedächtnis zurückrufen können, daß die Pommernprinzessin Elisabeth damals deutsche Kaiserin war. Auch Herzog Erichs Versuch, jenseits der deutschen Reichsgrenzen als König der drei

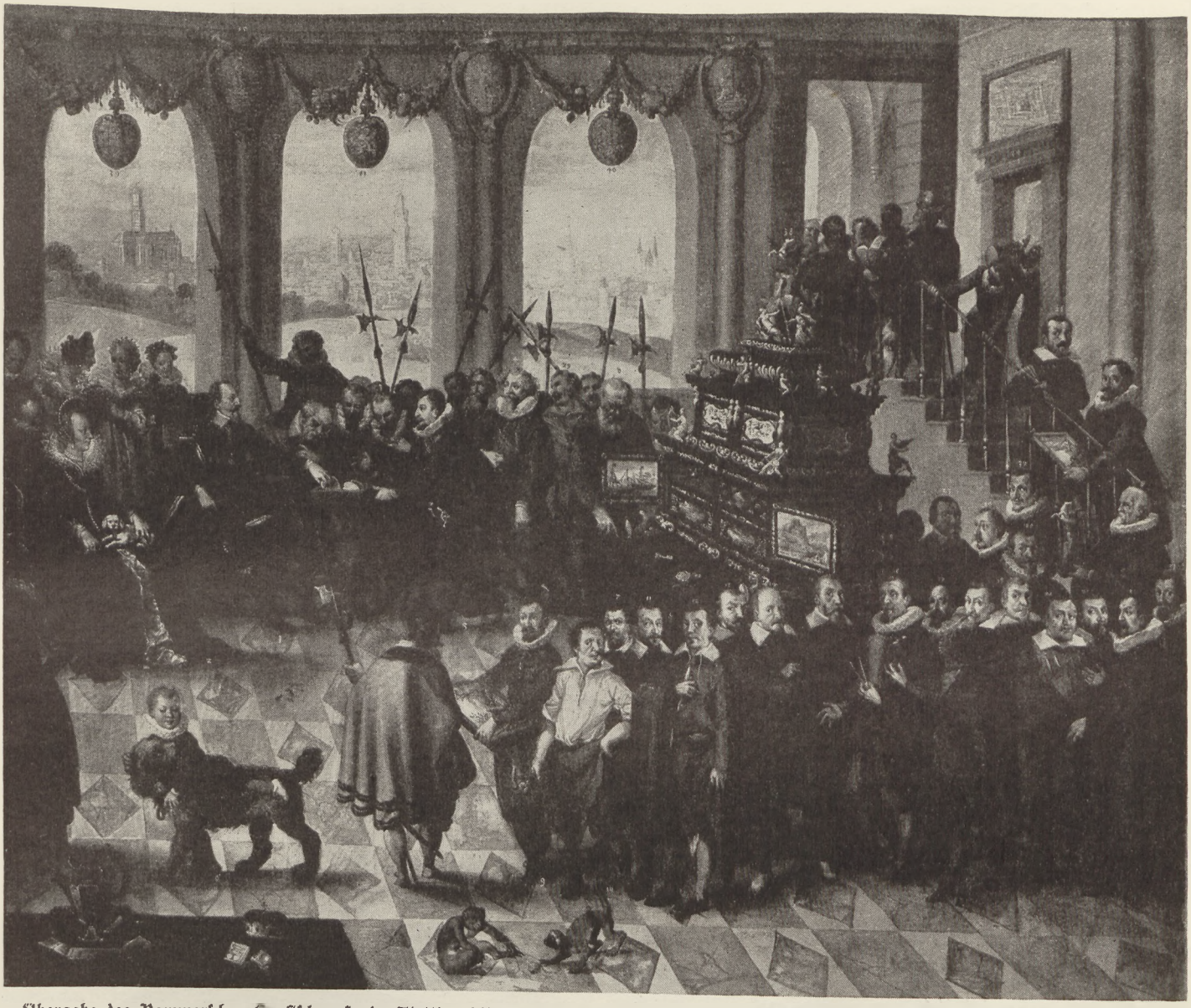
Oben: Philipp Julius. Goldener Gnadenpfennig, 1609. Plathe, Schloß. - Unten: Philipp I. Goldener Gnadenpfennig, 1546. Stettin, Landesmuseum.

nordischen Reiche dem Greifenhaus ein großes politisches Betätigungsfeld zu schaffen, fand 1449 ein ruhmloses Ende, und in der schwerwiegendsten Entscheidung des deutschen Ostens, im Kampf zwischen Polen und dem deutschen Orden, spielten die pommerschen Fürsten im allgemeinen eine wenig erfreuliche Rolle. Unfähigkeit, wirkliche Macht in die Waagschale zu werfen, mangelnder politischer Blick, der die Vorgänge nur aus dem Gesichtswinkel engster eigener Interessen zu beurteilen vermochte, ließ sie hier eine unehrliche Winkelpolitik verfolgen, die uns bis heute bei Betrachtung der Entscheidungen ohnmächtiger Kleinstaaten mit Mißbehagen erfüllt. Wenigstens hatte man hier aber den unverhofften Erfolg, beim endgültigen Zusammenbruch des Ordens Lauenburg und Bütow der unmittelbaren polnischen Herrschaft zu entziehen und als polnische Lehen in die Obhut Pommerns zu nehmen (1466/67). Beide Landschaften wurden dadurch dem deutschen Einfluß, dem sie ihre erste kulturelle Belebung verdankten, ununterbrochen offen gehalten. Sonst aber beschränkte sich die pommersche „Außenpolitik" jener Jahrhunderte hauptsächlich auf die oft blutige und verlustreiche Auseinandersetzung mit dem brandenburgischen Nachbarn um die Frage der Lehnsuntertänigkeit unter die Kurfürsten der Mark, so daß man geneigt sein könnte, von einer „Erbfeindschaft" Brandenburgs und Pommerns in jener Zeit zu sprechen. Trotz mehrfacher kaiserlicher Eingriffe gelang es lange nicht, eine abschließende Regelung in dieser Frage zu finden, die dem ewigen Kriegszustand ein Ende gemacht hätte. Erst seit dem Frieden von Prenzlau (1472) ist eine gewisse Beruhigung bei beiden Parteien festzustellen. Das gegenseitige Mißtrauen aber dauerte bis zum Erlöschen des pommerschen Herzogshauses an. Oft findet es noch in Klauseln und Vorbehalten der Urkunden und Aktenstücke des 16. Jahrhunderts klaren Ausdruck.

Bei dieser Lage der Dinge kann es nicht wundernehmen, daß im Innern Macht und Einfluß der Landesherren mehr und mehr sank. Adel und Städte weigerten einem Herrschaftsanspruch sein Recht, der den Pflichten des Herren, Schutz nach außen und Recht nach innen zu sichern, in keiner Weise zu genügen vermochte. Sie verließen sich besser auf die eigene Kraft und ließen sie auch öfter den eigenen Fürsten spüren. Auch innerpolitisch, ja rein in der Frage der wirtschaftlichen Existenz des Hofes, griffen die Herzöge planlos von Aushilfe zu Aushilfe. Die Gründung der Universität Greifswald (1456), kein eigener Gedanke Wartislaw IX., kann darüber nicht hinwegtäuschen. Erst in der Reformation sollte sich zeigen, welche Bedeutung diesem damals mehr nebenbei gefaßten Entschlusse für die geistige Geschlossenheit des Landes zukam.

So war es eine wohlwollende Fügung des Schicksals, daß es 1478 mit dem Aussterben aller anderen Glieder des Hauses das Steuer des Staates dem Herzog Bogislaw X. in die Hand gab, der in manchen Zügen an Friedrich Wilhelm I. von Preußen zu erinnern vermag. In kluger Beschränkung hat er die Kräfte des Landes nicht auf aussichtslose außenpolitische Unternehmungen festgelegt, sondern sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, aus dem wirren Gegeneinander aller Kräfte des Landes einen wirklichen geordneten Staat zu schaffen. Wenn er auch oft rücksichtslos und brutal durchgriff und als Mensch starke Schattenseiten in seinem Charakter aufweist, so dankt Pommern ihm doch die erste wirkliche

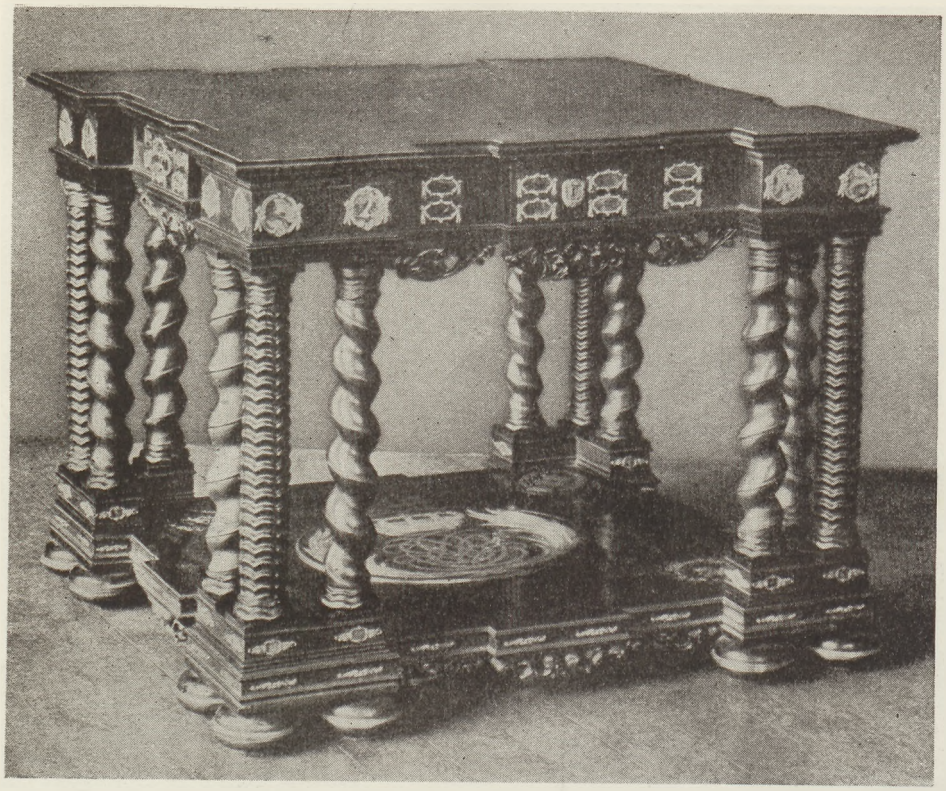
Waidbesteck Bogislaws XIV. Um 1625. Stettin, Landesmuseum.



Übergabe des Pommerschen Kunstschranks in Stettin. Ölgemälde aus dem Pommerschen Kunstschrank, Schloßmuseum Berlin. Auf dem Bilde sind außer Philipp II., dem Besteller des Kunstschranks, und Philipp Hainhofer, unter dessen Aufsicht der Schrank von 1610 bis 1617 in Augsburg hergestellt wurde, die an der Arbeit beteiligten Künstler und Kunsthandwerker wiedergegeben.

staatliche Verwaltung, dankt ihm die Sicherung des Rechtswesens und die Voraussetzungen für eine geordnete wirtschaftliche Betätigung im Rahmen des Staates. Er rechnete mit der starrköpfigen Faustherrschaft einsichtsloser Grundherren ebenso ab wie mit der rückständigen Eigenbrödelei besitzstolzer Stadträte. Bei seinem Tode (1523) hinterließ er ein einheitlich und gut regiertes, blühendes Land seinen Erben als Vermächtnis.

Schon zu Lebzeiten Bogislaws X. hatten die ersten Wellen der großen reformatorischen Bewegung das Land erreicht. Die sozialen und politischen Auswirkungen, die die Verkündigung der neuen Lehre nach sich zog, haben die Nachfolger des Herzogs zuerst mehr zur Stellungnahme gezwungen als das Bekenntnis selbst. Leider waren sie nicht die Männer, wirklich wagende Entschlüsse zu fassen, die in solchen entscheidungsvollen Jahren der Geschichte allein Zukunft gestalten können. Mehr gedrängt als freiwillig, mehr getrieben von der Besorgnis, dem eindeutigen Willen ihres Volkes gegenüber jedes Recht auf Führung zu verwirken, haben sie auf dem Landtage zu Treptow a. d. R. (1534/35) Bugenhagen, dem Freunde Luthers, die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse übertragen. Aber der konfessionellen Entscheidung folgte, wie auch in anderen deutschen Ländern, keine entsprechende politische Stellungnahme. Ihren eigenen, oft nicht einmal unedlen, aber eben rein persönlichen Neigungen hingegeben, schwankten sie zwischen kaiserlicher und protestantischer Partei hin und her. Sie sorgten eifrig darum, es mit keiner von beiden zu verderben, wurden aber naturgemäß dabei beiden verdächtig, galten für unzuverlässig und kamen so oftmals in eine schwierige Lage. Eine neue Teilung (1532) wiederholte alte Fehler. Die Achtung vor dem pommerschen Greifenhaus sank diesseits und jenseits der Grenzen. Im Innern erhoben die Stände wieder selbstbewußt ihr Haupt, das Ausland kannte Pommern nur als willenloses Objekt seiner Politik, führte seine Truppen bei kriegerischen Verwickelungen ungehindert durch das Land. Während die Verhältnisse in Deutschland sich mehr und



Tisch der Herzogin Elisabeth, Gemahlin Bogislaws XIV., um 1615.
Berlin, Schloßmuseum.

mehr auf eine entscheidende Auseinandersetzung zuspitzten, ja während schon im Süden des Reiches der große Krieg um den Glauben begonnen hatte, hoffte man durch ängstliche „Neutralität" dem Lande den Frieden zu erhalten, ohne durch zielbewußte Rüstung mit der Möglichkeit zur Abwehr von Übergriffen die Grundlage für jede wirklich aussichtsreiche Friedenspolitik zu schaffen. Dabei sank die wirtschaftliche und geistige Blüte des Landes mit Notwendigkeit zugleich mit seiner politischen Geltung.

Als Pommern 1625 in Bogislaw XIV. endlich wieder e i n e n Herrn hatte, war dieser zu allem Überfluß ein kranker, schwacher Mann, der trotz allen guten Willens und aller wiederholten Versuche das Versäumte nicht mehr nachzuholen vermochte. Zudem streifte der Krieg schon die Grenzen des Landes, und wenig später stand die zügellose Soldateska der Wallensteinschen Truppen mitten in Pommern und machte jede wirkliche Regierung unmöglich. So mußte wohl Bogislaw die Landung des schwedischen Königs Gustav Adolf fast als eine Befreiung begrüßen, ebenso wie sein Volk, das diesem Gefühl ehrlich und rücksichtslos Ausdruck gegeben hat. Freilich konnte von einer Herrschaft des Herzogs seit jenem 25. August 1630, an dem der Vertrag mit Schweden abgeschlossen wurde, nicht mehr die Rede sein. Der wirkliche Herr war der Schwede, der gegenüber den rechtlichen Vorstellungen des Herzogs so drohend auf seine Kanonen vor den Toren Stettins hinweisen konnte. So gab sein Tod am 10. März 1637, mit dem die lange Reihe der pommerschen Herzöge ausstarb, nur die Bahn frei für die stärkere Hand, die deutsches Land hier an der Nordostecke des alten Reiches wirklich zu wahren verstand. Friedrich Wilhelm von Brandenburg hat den Ruf der Geschichte verstanden.

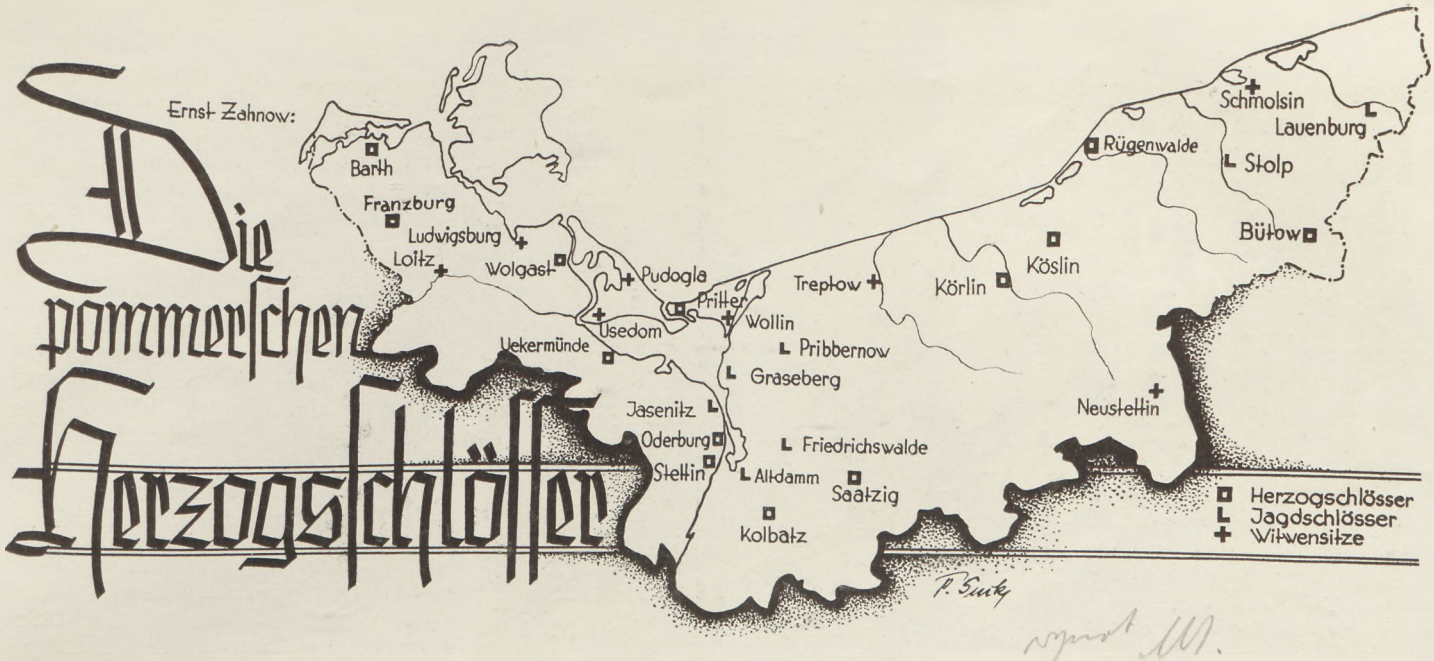
Heinz Kauffmann.

Siegel Barnims I., des „Städtegründers". Um 1243.

Siegel Franz I., 1618. Stettin, Preuß. Staatsarchiv.

Die pommerschen Herzogsschlösser

Ernst Zahnow:



Über das ganze Gebiet des Pommernlandes lagen und liegen die Schlösser und Burgen und Jagdhäuser der Pommernherzöge verstreut, zahlreich genug, um im Gesamtbild des Landes nicht übersehen zu werden - im Sinne von Kunstwerken allerdings meist von bescheidenerem Wert, aber doch noch so beachtlich, daß sie auch in dieser Hinsicht nicht übergangen werden können.

Anfänglich scheinen die Herzöge kaum im Besitz eigener Häuser gewesen zu sein. Sie zogen - wie auch einst Karl der Große - in ihrem Lande umher und machten von ihrem Rechte des „Ablagers" fleißig Gebrauch, sie hielten also mit ihrem ganzen Gefolge in den Städten und Klöstern auf deren Kosten Einkehr und Herberge. Später wurden in den Kreislauf dieser Umzüge die nach und nach entstehenden eigenen Schlösser einbezogen; nur ganz allmählich gingen die Herzöge zu einer gewissen Seßhaftigkeit über, beschränkten sie ihren Aufenthalt mehr und mehr auf die eigenen Bauten. Aber sie ließen den alten Brauch fast bis zuletzt immer wieder aufleben, wenn sie, zur Herrschaft gekommen, auf meist monatelangen Fahrten von Stadt zu Stadt sich den Huldigungseid ablegen ließen. Jeder Eid wurde gehörig gefeiert, und nur schwer wurde es dem Herzog, sich von seiner treuen Stadt zu trennen, um eine Tagereise weiter in der nächsten Stadt das gleiche Schauspiel erstehen zu lassen.

Wenn so bei jedesmaliger Ankündigung des Herannahens des fürstlichen Hoflagers sich ein gewisser Schrecken in den Städten und Klöstern verbreitete, so hätte das Entstehen der herzoglichen Schloß- und Burgbauten eine gewisse Befriedigung erwecken müssen. Die für die Bauten auserwählten Städte sahen diese Auszeichnung indessen nicht für eine Bevorzugung an, sondern für ein Mittel, ihrer Selbständigkeit höchst unerwünschte Zügel anzulegen. So kam es nicht selten bei den Burgbauten zu heftigen Auseinandersetzungen.

Am heftigsten waren diese vielleicht in Stettin. Dort besaßen die Herzöge seit der Mitte des 14. Jahrhunderts auf dem ehemaligen Burgwall „ein steinernes Haus". Zuvor hatte Stettin seine Erhebung zur Stadt dem Herzoge Barnim I. damit gelohnt, daß es ihn zwang, seine Burganlage zu brechen. Ihm blieb nur ein größeres Haus. Das erwähnte steinerne Haus mußte die Stadt hundert Jahre später nach einem heftigen Streit auf eigene Kosten dem Herzoge aufführen. Es war gewiß recht bescheiden und genügte dem weitgereisten, selbstbewußten und großzügigen Bogislaw X. nicht. Es kam zu einer Kraftprobe. Der Herzog verstand es, die Hergabe des benötigten Raumes auf dem Burgwall, der mit Häusern und Scheunen bestanden war, von der Stadt teils mit List, teils mit Gewalt zu erzwingen. So reichte der Rat widerwillig die Hand zu einem ungeahnten Aufblühen der Stadt. Denn eben durch den Bau des neuen Schlosses wurde Stettin zur Hauptstadt des Landes. Eben dadurch gewann es an Ansehen und Bedeutung. Eben jetzt begann es, die damals größte und bedeutendste Stadt des Landes, Stralsund, einzuholen und zu überflügeln. Soweit allerdings vermochte die Kirchturmspolitik der Stadtväter die Zukunft nicht zu begreifen.

So entstand mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts ein Backsteinbau in spätgotischen Formen. Er bildet noch heute den Kern des Schlosses. Am auffälligsten stellt der damals entstandene Fangerturm mit seinem Maßwerk sich dem Beschauer entgegen; ziemlich unbekannt, weil bisher so gut wie unzugänglich, ist indessen der Bogislawremter geblieben, der einzige Raum, der den Besucher mit unvermutet starkem Eindruck fesselt: das ungemein reiche Schnitzwerk der Balkendecke, die von Säulen gestützt wird, ist um so eindrucksvoller, als Pommern keine weiteren Beispiele eines so prächtigen Holzbaues zu bieten hat.

Dem Urenkel des Erbauers, Johann Friedrich, dem prachtliebendsten aller Pommernherzöge, kann allerdings auch dieses Schloß nicht mehr Genüge tun, zumal es ihm auch nicht seiner Verlobten, der brandenburgischen Prinzessin Erdmut, würdig erscheint. Er läßt die alte Burg und die Ottenkirche niederlegen, und in dem ganz kurzen Zeitraum von zwei Jahren entsteht nach den Plänen eines italienischen Baumeisters ein gewaltiges Bauwerk in den Formen der Hochrenaissance und, mit dem Schloß zu einem einheitlichen Bau verbunden, die Schloßkirche. Von der einstigen Pracht des Ganzen ist nicht mehr viel geblieben, nachdem die Kugeln des Großen Kurfürsten sich ihren Weg ins Schloß als das schwedische Hauptquartier zu bahnen suchten, nachdem die prächtigen Bogengänge, die rings um den Innenhof liefen und den heute als massig erscheinenden Bau in glücklicher Weise auflockerten, abgetragen wurden, nachdem die Zeit und mangelnde Pflege manches verfallen ließ. Immerhin: das Stettiner Schloß ist bis auf den heutigen Tag der bedeutendste und umfangreichste Bau der Pommernherzöge geblieben.

Gänzlich vom Erdboden verschwunden ist die Oderburg, gewissermaßen ein

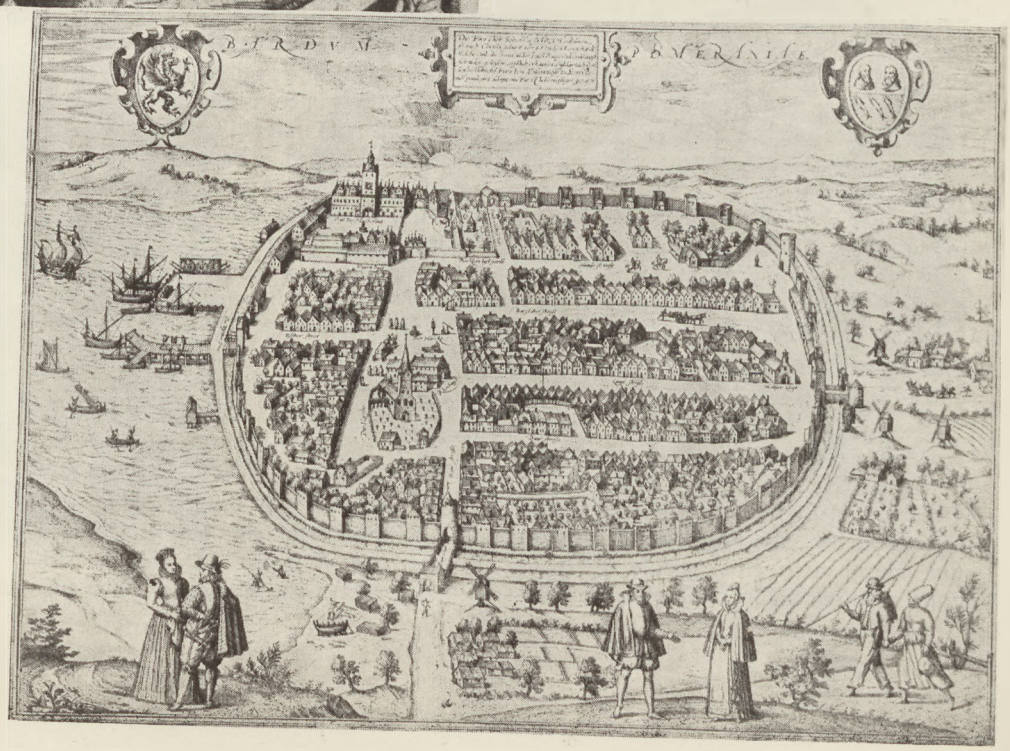
Ableger des Stettiner Schlosses, vor den Mauern der Stadt im Gebiete des einstigen Dorfes Grabow. Vom Herzogshause vormals als Karthäuserkloster Gottesgnade gegründet, fiel es ihm nach der Reformation wieder zu. Nach einem großen Brande des Stettiner Schlosses dienten die Klostergebäude dem Herzoge als Notunterkunft. Er fand den Aufenthalt aber ganz vergnüglich. Er stattete die Kartause mit stattlichen Türmen und sonstigen Zutaten aus, was dem einstigen Klosterbau ein geradezu lustiges Aussehen verlieh und ihn zum Sommersitz und zu fröhlichen Festlichkeiten geeignet machte; und weil es drinnen meist gar lustig herging, weil Essen und Trinken - auch vordem schon von den Mönchen - recht ausgiebig genossen wurde, hieß die Oderburg im Volksmund „Schloß Pamporen" nach dem Schlampampenleben, das hier an der Tagesordnung war.

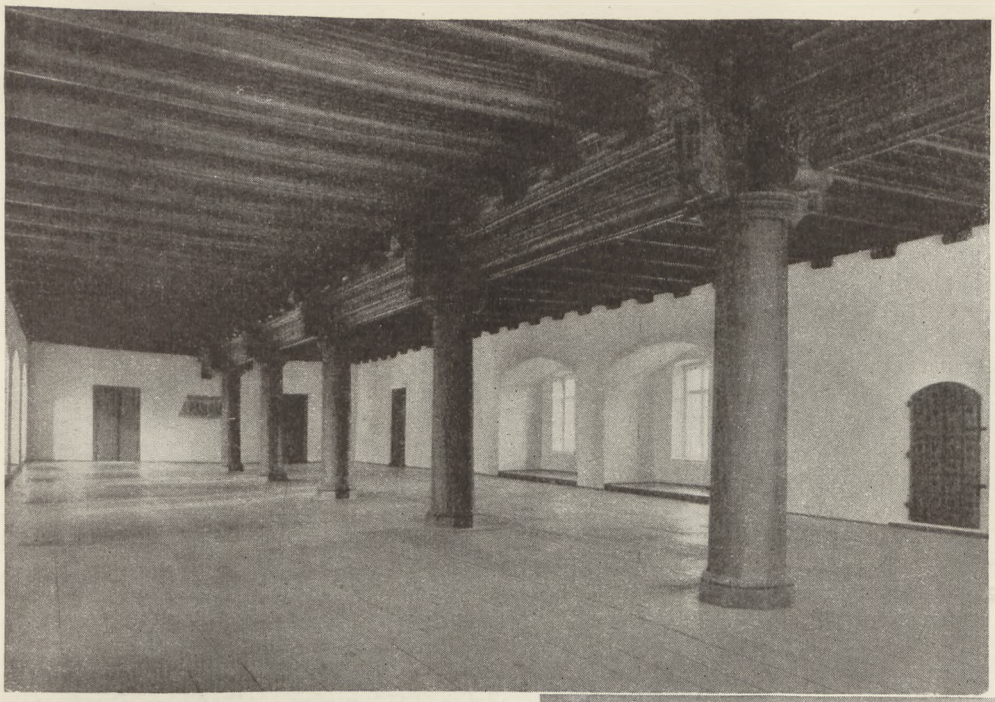
Nicht zu verschmerzen ist der gänzliche Verlust des ragenden Schlosses von Wolgast, der Residenz der Herzöge des Landes Pommern-Wolgast. Auf einer Insel gelegen, deren Raum es fast ganz einnahm, bot es den Anblick einer malerischen Wasserburg. Das prachtvolle dreigeschossige, von zwei Türmen überragte Bauwerk, das in der Mitte des 16. Jahrhunderts an Stelle einer mittelalterlichen Burg entstand, wurde in den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges nach dem Aussterben der Herzöge hart mitgenommen, dann 1675 von den Brandenburgern in Brand geschossen. Für die schwedische Regierung, die seit 1648 Herrin von Vorpommern und damit auch des Schlosses Wolgast war, waren die Ruinen des Schlosses ohne geschichtlichen Wert. Sie verkaufte sie im Jahre 1798 schließlich an die Stadt Wolgast, und die

Oben: Wolgaster Kupferstich von 1792. Die Ruine wurde 1798 von der schwedischen Regierung als Steinbruch verkauft.

Mitte: Burg Saatzig, 13. bis 16. Jahrh., 1637 zerstört. Aus der Großen Lubinschen Karte von Pommern, 1618.

Unten: Ansicht von Barth, Kupferstich um 1600. Links am Rande der Stadt das herzogliche Schloß und die Druckerei (Barther Bibel!).





Oben: Der Bogislaw-Remter im Südflügel des Stettiner Schlosses, nach 1503. Rechts die gotische Tür aus Schmiedeeisen.

Aufn.: v. Seelig

Mitte: Schloß Rügenwalde, 14. bis 17. Jahrhundert.

Archiv des Provinzial-Konservators

Unten: Schloß Ueckermünde, 1546 von Philipp I. als Jagdschloß erbaut. Rechts mittelalterlicher „Fangerturm".

Aufn.: v. Seelig

Wolgaster hatten nichts Eiligeres zu tun, als das Gemäuer abzutragen, um die noch verwertbaren Baustoffe für eigene Bauten wieder zu verwenden - ein wahrhaft klägliches Ende dieses kostbaren Baues.

Ganz im Gegensatz zu dem anmutigen Bau des Wolgaster Schlosses steht der wehrhafte Bau der Rügenwalder Burg. In seinen ältesten Teilen älter als die Stadt selbst, ist das Schloß nicht von Anbeginn im Besitz der Herzöge gewesen. Es hat später eine eigenartige Berühmtheit dadurch erhalten, daß einer der Pommernherzöge, der es als Erich I. zum König über Schweden, Norwegen und Dänemark gebracht hatte, der schließlich aber der Krone entsagen und fliehen mußte, hier für viele Jahre Muße hatte, über die Unbeständigkeit der Volksgunst nachzudenken. Von der alten trutzigen Anlage sind heute nur Reste vorhanden, die indessen noch eine Vorstellung von der einstigen Wehrhaftigkeit geben. Der viergeschossige Südflügel, das eigentliche herzogliche Wohnhaus, ist ganz verschwunden. Im Nordflügel befand sich die Schloßkirche mit dem berühmten Silberaltar, der heute die Marienkirche schmückt. Die Wände der Kirche waren mit kostbaren gewirkten Teppichen behängt, wertvolle Gemälde von Lukas Cranach und anderen Meistern schmückten den Raum, den sich Herzogin Hedwig, die Gemahlin des jung verstorbenen Herzogs Ulrich, und Elisabeth, die Gemahlin des letzten Pommernherzogs, zu ihrer Ruhestätte ausersehen hatten. Gerade dieses etwas düster wirkende Schloß ist mehrfach Sitz von Herzoginnen gewesen.

Ein eigener, später Bau der Herzöge ist das Schloß in Köslin gewesen, das gegen Ende des 16. Jahrhunderts voll-

Die „Oderburg" in Stettin-Grabow, Ausschnitt aus einem Kupferstich von 1625. Barnim XI. (1501—1573) verwandelte das ehemalige Kloster nach Einführung der Reformation in ein Schloß.

endet wurde, von dem aber heute keine Spur mehr kündet. - Das „Fürstlich Hauß" in Körlin haben indessen die Herzöge erst aus der Hand der Camminer Bischöfe in ihre Gewalt gebracht. Es war ein dreistöckiges Gebäude mit prächtigen Renaissancegiebeln. Die große Feuersbrunst von 1685 hat es zerstört. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war noch ein Gewölbe vorhanden, das damals als Brauhaus diente. Heute hat man nichts mehr davon zu zeigen als die Stelle, da einst die Burg stand.

Von der eigenartigen Schönheit des Schlosses zu Ueckermünde vermag indessen heute noch der spärliche Rest - ein Flügel mit einem kreisrunden Wehrturm - eine Vorstellung zu geben. Das Schloß, einer der besonders gern besuchten Fürstensitze, hatte ursprünglich vier Flügel; im Ostflügel befand sich die Schloßkirche, im Nordflügel der Bedarf an Wohn- und Wirtschaftsräumen, im Westflügel der Marstall und die Kanzlei, im Südflügel die Flucht der Zimmer für die Gäste, die oft und gern besonders zur Jagd in der Ueckermünder Heide einkehrten. Von alledem steht nur ein Teil des Südflügels in spätgotischen Formen mit dem noch älteren dicken Turmstumpf.

Nach dem Aussterben der Herzöge haben sich die Schweden des Bauwerks angenommen, und erst nach 1720, als Altvorpommern an Preußen fiel, ist der größte Teil des Schlosses aus kalt berechnender Nützlichkeit abgetragen worden. Die noch brauchbaren Baustoffe sind zum neuen Festungsbau vor dem Frauentore in Stettin und zum Wiederaufbau der Stadt Demmin nach einer Feuersbrunst verwandt worden; der bequeme Wasserweg zu beiden Stellen war leider zu verführerisch.

Weniger umfangreich, aber doch ein stattliches Haus, war das Schloß zu Barth, das zur Bedeutung gelangte, als Herzog Bogislaw XIII. hier 1570 Wohnung nahm, um seine Lande Barth und Neuenkamp zu regieren. Der ziemlich schlichte Bau ist durch vier Renaissancegiebel gegliedert und von einem hohen Mittelturm mit glockenförmiger Haube und durchbrochener Laterne überragt gewesen. In schwedischem Besitz wurde das Schloß so umgebaut, wie es sich heute noch als Adliges Fräuleinstift darstellt: langgestreckt, mit zwei rechtwinklig angesetzten kurzen Flügeln und einem von Rundbogen getragenen Mittelstück, das vorspringt und von einem Türmchen als einzigem Schmuck überragt wird.

Spurlos verschwunden ist das Schloß von Franzburg. Mit seinem Bau ist erst 1580 begonnen worden. Es sollte der geistige Mittelpunkt der bald darauf gegründeten Stadt Franzburg werden, die Bogislaw XIII. nach seinem Schwiegervater Franz von Lüneburg benannte, und die die Vormachtstellung des benachbarten und ewig widerspenstigen Stralsund brechen sollte, ein Plan, der bei dem Fehlen jeder Gunst der Verkehrslage der Stadt von vornherein zum Scheitern verurteilt war. Es ist bezeichnend, daß die Herzöge in den Hansestädten, Stralsund und Kolberg, nie festen Fuß fassen konnten. Auf den Trümmern eines ehemaligen Klosters entstanden, ist das Schloß bald selbst zu Trümmern geworden, überlebt nur von einem Teil der zur Schloßkirche umgebauten ehemaligen Klosterkirche.

Schon zur Zeit der Herzöge wird das Schloß zu Pritter zerstört, das den Stettinern ein Dorn im Auge ist, weil es die Schiffahrt auf der Swine jederzeit sperren kann. Die Herzöge müssen versprechen, es abzubrechen, und da es nicht geschieht, brennen es die Stettiner im Jahre 1459 nieder. - Nach der Durchführung der Reformation zum Sommersitz eingerichtet, hat indessen das ehemalige Zisterzienserkloster Kolbatz noch fröhliche Tage gesehen. Von ihm ist die Kirche und das ehemalige Abtshaus, wenn auch verbaut, erhalten. - Vom Schloß Saatzig künden heute nur noch ein Wall und spärliche Mauerreste. Die Lubinsche Karte vermittelt uns eine Vorstellung von dem Bauwerk, das einen schmalen Hofraum mit mehrgeschossigen Gebäuden eng umschloß. Es wurde von den Herzögen selten aufgesucht; es war Sitz eines Burggerichts und stand unter dem Befehl eines Amtshauptmanns. Von den Brandenburgern 1480 zerstört, ver-

Gustav Adolf und Bogislaw XIV., Ölgemälde 1632.
Stettin, Landesmuseum.

Die Große Lubinsche Karte von Pommern. Kupferstich 1618.
Die Karte ist nach ihrem Verfertiger, dem Rostocker Professor Eilhard Lubin, benannt.

fiel es nach einer gründlichen Instandsetzung erneut zur Ruine, deren Steine den 1781 gänzlich abgebrannten Bürgern von Jakobshagen ein trefflich brauchbarer Baustoff für den Wiederaufbau ihrer Häuser dünkten.

Für ihre Reisen durch Pommern benötigten indessen die Herzöge noch zahlreiche Absteigequartiere, die ihnen zwar in den „Ablagern" reichlich und kostenlos zur Verfügung standen, für die sie indessen doch hier und da auch eigene Bauten errichteten oder einrichteten, so das noch heute erhaltene „Fürstenhaus" in Altdamm und das ehemalige Ordensschloß in Lauenburg.

Schließlich sind zu den schloßartigen Bauten die mehr oder minder stattlichen, sehr zahlreichen Jagdschlösser zu nennen, die fast alle, zumindest soweit sie Holz- oder Fachwerkbauten waren, zugrunde gegangen sind. Fest und massig, wenn auch recht unansehnlich und verbaut, steht heute noch das Jagdschloß in Jasenitz. Von dem berühmtesten dieser Schlösser indessen, dem nach dem prunkliebenden Johann Friedrich benannten Schlosse Friedrichswalde, ist nichts mehr zu sehen. Ebenso sind verschwunden die Jagdschlösser in Pribbernow, auf dem Graseberg nördlich Stepenitz und „das lustig Häuslein Haffhausen" bei Köpitz, das dem Wintersport, den Schlittenfahrten auf dem Haff und dem Fischfang mit dem großen Garn diente, und viele andere.

Ein Gegenstand ständiger Vorsorge der Herzöge waren die Sitze ihrer Witwen, die ihnen schon alsbald nach der Heirat als „Leibgedinge" sichergestellt wurden. Dazu dienten zunächst solche Schlösser, die von den Herzögen nicht als ständige Wohnsitze in Anspruch genommen waren, wie die Schlösser zu Barth und Rügenwalde, ferner Umbauten ehemaliger Klöster und der als wirksame Verteidigungswaffen nicht mehr in Betracht kommenden Burgen, wie die Witwensitze in Loitz, Usedom, Wollin, Treptow an der Rega und Bütow, oder auch Neubauten, wie die Witwensitze in Ludwigsburg, Pudagla, Neustettin, Stolp, Schmolsin. Auch sie sind meist dem Vernichtungswillen von Kriegen oder dem Einwirken von Naturkräften zum Opfer gefallen. Erhalten sind von ihnen nur die Witwensitze von Ludwigsburg, Pudagla, Neustettin und Stolp. Von der so als reich zu bezeichnenden Bautätigkeit der Herzöge, deren nüchterner Sinn sie allerdings zumeist von Bauten von kunstgeschichtlichem Wert oder solchen von besonderer Pracht absehen ließ, ist also heute, dreihundert Jahre nach dem Tode des letzten Herzogs, schmerzlich wenig übrig geblieben. Das liegt zum Teil an dem seltsamen Umstand, daß das für mehr als fünf Jahrhunderte vom Greifengeschlecht regierte Pommern während dieser langen Zeit trotz zahlreicher Fehde niemals in dem Maße von Kriegsgreueln heimgesucht worden ist wie von dem Augenblick an, wo der letzte des Geschlechtes seine Augen für immer schloß. Gerade da stürzten die Furien des Dreißigjährigen Krieges über das wehrlose Land her, vierzig Jahre später brachten die Kämpfe des Großen Kurfürsten gegen die unrechtmäßigen Landesherren, die Schweden, neue Verwüstungen; bald darauf trug der Nordische Krieg von neuem die Brandfackel ins Land. Als den Verfall fördernd kam hinzu, daß die späteren Herren des Landes, die Schweden und die Brandenburger, natürlich nicht mit dem Herzen für die Erhaltung der herzoglichen Bauten das Maß von pfleglicher Sorgfalt aufwandten, das die Herzöge den Schöpfungen ihrer Vorfahren gewiß zugewendet hätten. Um so behutsamer wird eine das Erbteil der Vorfahren verehrende Gegenwart mit den bescheidenen Resten verklungener Zeiten umgehen.

Von frohen und ernsten Stunden im Herzogshaus

Wenn im pommerschen Volke die Erinnerung an die alten Herzöge verhältnismäßig verblaßt ist, dann liegt das in besonderen Umständen begründet, die nicht Schuld, sondern Schicksal waren; liegt begründet zum Teil auch in einer Schulgeschichtsbetrachtung, die naturgemäß den Blick auf das größere Geschehen innerhalb der preußisch-deutschen Geschichte lenkte, aber mit der besonderen Mission Pommerns bis 1648 im Grenzgebiet des mitteleuropäischen Raumes wenig anzufangen wußte. Dazu kam, vor 300 Jahren, das sang- und klanglose Aussterben des Herzogshauses, kam das gewaltige geschichtliche Erleben im Anschluß an den Brandenburgisch-Preußischen Staat und die starke Bevölkerungsbewegung, die die zahlenmäßig geringe Bevölkerung Pommerns mit Zuwanderern auffüllte. Kein Wunder, daß neben dem Wissen um die Vergangenheit auch die landesgeschichtliche Volkssage in Pommern im Gegensatz zu anderen Gauen unseres Vaterlandes ziemlich schweigsam erscheint.

Wenn auch das Kulturelle in Pommern anfänglich gegenüber dem Reiche im ganzen etwas nachgehinkt haben mag, so war das sicher im 16. und 17. Jahrhundert bereits voll aufgeholt, sofern es nicht quantitativ beeinflußt ward durch des Landes geringere Mittel und die durch vielfache Erbteilungen bewirkte Zersplitterung der Einkünfte im Herzogshause. Aber sonst – sehen wir ab von der wenig ergiebigen Frühzeit der Herzogsgeschichte – waren die kulturellen Beziehungen Pommerns nach allen Richtungen vom 14. Jahrhundert ab bereits recht rege. Hier die der Hanse zugehörigen Städte mit ihrem weitreichenden realen und geistigen Güteraustausch, dort die nicht unwichtigen Familienbeziehungen des Greifenhauses. Man holte sich seine Frau aus den Herrscherhäusern der Mark, aus Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Sachsen, Lüneburg und gewann sich damit Gestalterinnen und Förderinnen von Kultur und Gesittung. Ja, diese Fürstinnen erfüllten auch dann noch ihre Mission, wenn sie hernach im Banne des tragischen Schicksals, das über dem Greifengeschlecht waltete, nur zu früh Witwen wurden und irgendwo im Lande mehr oder minder bescheiden Hof hielten. Gab es doch in Pommern um 1600 nicht weniger als zehn Residenzen oder Hofhaltungen: Stettin, Wolgast, Barth, Loitz, Wollin, Treptow a. d. Rega, Köslin, Rügenwalde, Stolp und Neustettin. Da residierte in Stolp die in ihrer Jugend so reizende Erdmuthe, die Witwe des noch öfter zu nennenden Herzogs Johann Friedrich von Pommern-Stettin, eine brandenburgische Prinzessin. Sie war des Lateinischen mächtig, in den Klassikern bewandert und im übrigen, bevor ihr nach 23jähriger Ehe der Gatte entrissen, ein überaus lebenslustiges Menschenkind gewesen. In Loitz waltete die Herzogin-Witwe Sophie Hedwig. Sie widmete sich der Volkswirtschaft, förderte Künste und Wissenschaften, gründete eine Apotheke und schrieb die Rezepte selber. Noch bedeutsamer war die Herrschaft der Herzogin Hedwig, der Witwe des Fürstbischofs Ulrich († 1622), einer geborenen Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, für Neustettin. In dem bettelarmen Grenzstädtchen, fern ihrer Heimat, fern auch den an Zahl immer weniger werdenden pommerschen Anverwandten, ja, in den Wirren des 30jährigen Krieges war sie ihren Untertanen eine strenge mütterliche Erzieherin, pflegte die Musik, auf kirchlichem Gebiet die deutsche Sprache und gründete das Herzogin-Hedwig-Gymnasium. Und das 1640, also zu einer Zeit, da schon der letzte des pommerschen Herzogsgeschlechtes im Grabe lag. Sie selbst starb 1650. Ihre sterblichen Reste ruhen in Rügenwalde. Ihr Sarg steht dort, in der Marienkirche, neben dem Sarkophag des Herzogs Erich von Pommern-Wolgast, Königs von Schweden, Norwegen und Dänemark, einer Romanfigur aus dem Geschlechte der Greifen. Daneben ruht die Witwe des letzten Pommernherzogs, eine Prinzessin von Schleswig-Holstein.

In wenigen Jahrzehnten sanken, einer nach dem andern, die einst so zahlreichen männlichen Glieder des Herzogshauses ins Grab. Ja, so schnell folgten die Todesfälle einander, daß die Überlebenden der Trauerkleider nicht mehr ledig wurden. 1592 – um einige Daten zu nennen – stirbt Herzog Ernst Ludwig. Die Geschichtsschreibung rühmt ihn als Schützer der Wissenschaften (Universität Greifswald) und Künste. Er starb in Trübsinn, einer Folge seines unmäßigen Trinkens. 1600 folgt ihm Herzog Johann Friedrich ohne Erben. Eine glanzvolle Fürstengestalt! Aber neben seiner Freude an feinem höfischem Prunk steht die Neigung zu wilden Gelagen. 1603 verscheidet Barnim XII. an schwerer Krankheit. 1605 endet der Fürstbischof Kasimir unvermählt. Sein Körper war siech gewesen. Gelage und Fischfang – im kältesten Winter die Eisfischerei auf den hinterpommerschen Küstenflüssen – waren sein Lieblingszeitvertreib. 1606 stirbt Bogislaw XIII., hinterläßt aber fünf hoffnungsvolle Söhne. Aber schon 1617 sinkt der erste ins Grab, Georg; 1618 der kunstsinnige, aber wilden Trinkgelagen nicht abholde Philipp II. 1620 verscheidet der weitgereiste Herzog Franz, wie die andern, ohne Kinder zu hinterlassen. 1622 folgt ihm sein Bruder, der Fürstbischof Ulrich, noch in jungen Jahren. Noch herrscht im Wolgaster Lande Philipp Julius, aber kinderlos. Als auch er 1625 das Zeitliche segnet, da vereinigt das letzte der männlichen Glieder des Greifengeschlechtes, Bogislaw XIV., noch einmal das oft geteilte Pommern in einer Hand. Aber schwach und krank hätte er, wie der Schwedenkönig Gustav Adolf spottete, sein Bierchen am liebsten in Ruhe getrunken. In den wilden Zeiten aber, die im Anschluß an den 30jährigen Krieg auch über Pommern hereinbrachen, war er nicht der Mann, das Staatsschiff zu lenken. Als er 1637 starb, nicht ohne vorher noch die Existenz der Greifswalder Universität sichergestellt zu haben, war Pommern ein Spielball der streitenden Parteien.

Nicht ohne Grund machen wir für das Hinsiechen der letzten der Greifen den Trunk verantwortlich. Ein Trinkspruch vom Jahre 1621 lautet:

„Tut drauf einen Trunk,
einen guten Trunk,
einen Martenstrunk,
einen pommerschen Trunk,
neun Züge und beide Backen vull,
in unico hypocaustu, ja, haustu."

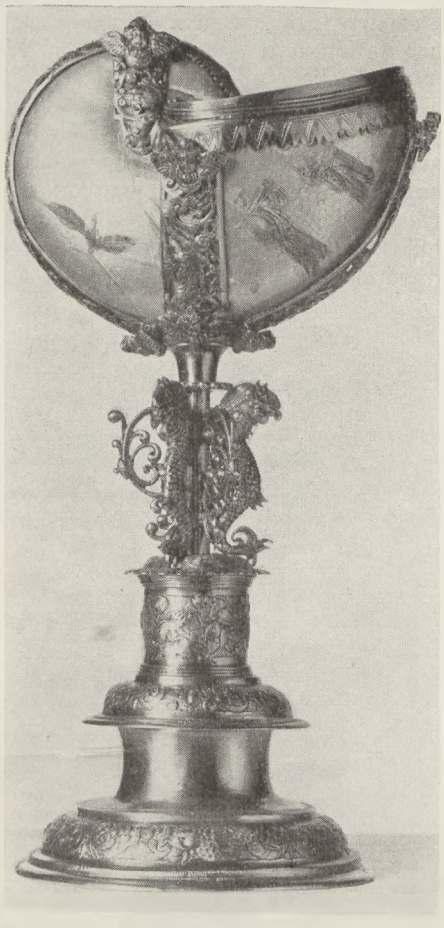
Aber wir würden ein unrichtiges Bild von dem alten Greifengeschlecht zeichnen, wenn wir nicht immer wieder betonten, daß das Streben, teilzuhaben an der Bildung und am Kulturfortschritt der Zeit, durchaus in den meisten seiner Glieder lebendig war. Gewiß war die berühmte Reise, die Bogislaw X. 1496 begann, zunächst politischen Zwecken dienstbar. Aber sie führte doch ihn und seine zahlreichen Begleiter in eine große, bunte Welt und in ein Erleben, das den Blick weitete. Es ging über Wittenberg, Leipzig, Nürnberg, Worms nach Innsbruck, und dort beschloß der Herzog, eine Pilgerfahrt nach dem Heiligen Lande zu

unternehmen. Ein reicher Sagenkranz verherrlicht die Reise dieser im Guten wie im Bösen so vollblütigen Kraftgestalt aus dem Greifengeschlecht. Die Galeere des Herzogs ward von Seeräubern überfallen, und man mußte sich aus ihren Händen loskaufen. Am Heiligen Grabe empfing der Herzog mit seinen Begleitern den Ritterschlag und nach seiner Rückkehr über Venedig und Rom vom Papst in feierlicher Audienz einen Hut und ein geweihtes Schwert.

Als Reichsfürsten besuchten die Herzöge die Reichstage. So erschien Herzog Philipp 1541 auf dem Reichstag in Regensburg, er, den 1536 Luther in Torgau mit Maria von Sachsen getraut hatte. Beim Ringwechsel entfiel Luther der Ring der Prinzessin. Er hob ihn rasch auf, pustete ihn ab und sprach: „Hörst du, Teufel, es geht dich nichts an!" Dennoch: Die Prinzessin nahm es als ein böses Vorzeichen. Schon 1542 starb der Herzog. – Von Philipp haben wir ein der Gattin gewidmetes Liebeslied, das gar nicht so übel klingt:

„Philippus ward genennet ich, wie mich meine Tauffe verneuet.
Mich liebt die Zarte, in welcher sich mein Herz ganz hoch erfreuet.
Auf Gott gewaget, ganz unverzaget, hat sich mein Herz gekehret
Zu dir allein, Herzliebste mein, die mir mein Gott bescheret."

Nicht minder weit gereist und weltbewandert tritt uns ein späterer Philipp, einer der schon genannten fünf Söhne Bogislaws XIII., Philipp II. (geb. 1573, gest. 1618) entgegen. Nach gründlicher wissenschaftlicher Ausbildung trat er eine zweijährige Reise an, die ihn über Nürnberg, Augsburg und Innsbruck nach Italien führte. Rom, Neapel, Salerno, der glanzvolle Hof der Medici in Florenz nahmen ihn in ihren Bann. Kärnthen, Krain, Steiermark, Mailand, das Elsaß und Böhmen sind die weiteren Etappen der Fahrt und Bücher und Kunstschätze aller Art der Gewinn für die Heimat. Die glanzvollen Schloßbauten, die Pommern im 16. Jahrhundert entstehen sah, in Stettin, in Neckermünde u. a. m., von deren Renaissanceherrlichkeit so wenig übrig geblieben ist, sie sind auf diese fürstlichen Studienfahrten und die dabei angeknüpften Beziehungen zurückzuführen. Bedeutend waren Philipps II. Sammlungen im Stettiner Schloß (Bücher, Bilder, Münzen, Medaillen usw.), die hernach der Krieg leider vernichtete oder in alle Welt verstreute. Auf des Fürsten Veranlassung entstand neben mancherlei historischen Arbeiten als Ergebnis der ersten amtlichen Landesaufnahme die berühmte Pommernkarte des Dr. Eilhardus Lubinus. Äußerst wertvoll war die Bekanntschaft Philipps mit dem Augsburger Gelehrten Philipp Hainhofer, der als Agent den Herzog mit Nachrichten über die kulturellen Zeiterscheinungen im Reich versorgte. Dazu kommt, daß uns Hainhofer, der im Jahre 1617 am Herzogshofe zu Stettin sechs Wochen zu Besuch weilte, ein Tagebuch



Nautiluspokal von Egidius Blanke, Stettin. Um 1590. Dresden, Grünes Gewölbe.

hinterlassen hat, das über das Leben am Hofe zu Stettin genaue Auskunft gibt. Eine der letzten Reisen führte Philipp II. nach Lüneburg zum Besuche des dortigen Bades, das ihm aber keine dauernde Besserung seines Gesundheitszustandes zu bringen vermochte.

Allmählich war es im Herzogshause Sitte geworden, daß die jungen Prinzen eine Universität besuchten (Greifswald, Wittenberg, Heidelberg). Über den Aufenthalt der Prinzen Ernst Ludwig und Barnim, der Söhne des älteren Philipp, Herzogs von Pommern-Wolgast, in Wittenberg liegen uns zusammenhängende Berichte vor (1563-1565). Die Aufsicht über den kleinen Hofstaat der Herzogssöhne in Wittenberg, aber auch über ihr Leben und Treiben, führte ein Hofmeister. Er hatte insonderheit auch darauf zu achten, daß der Keller (Wein! Bier!) nicht vor 10 Uhr morgens geöffnet wurde. Ihm zur Seite stand ein Magister als Leiter der Studien. Edelknaben, die gleichzeitig bei Tische aufwarteten, ein Küchenmeister, ein Koch und ein Barbier, der dazu noch Kellermeister war, vervollständigten die Hofhaltung. Zur Kirche ritt man, da es der Stand erforderte und der Weg weit war. Im übrigen sei das Leben in Wittenberg teuer, berichtete der Hofmeister dem herzoglichen Hof daheim, und er schlägt vor, Lichte, Butter, geschlachtetes Vieh, Getrocknetes und Geräuchertes, Fleisch wie Fisch, Speck u. a. m. von Pommern nach Sachsen zu schaffen. Was auch geschieht. In einem gewissen Abstand geht ein „Rüstwagen" aus der Heimat ab mit allem, was einem pommerschen Magen not tat. Und damit war gleichzeitig die Möglichkeit gegeben, allerlei Wünsche zu erfüllen, die aus dem Kreise fürstlicher Verwandten und Freunde bei Jagden und fröhlichen Gelagen an die Prinzen herantraten. Man bittet um pommersche Pferde und pommersche Hunde, Wind- und Jagdhunde, um gedörrte Fische; ja, der Kurfürst von Sachsen hat Verlangen nach den berühmten Maränen des Madüsees. Und wie gewünscht, so geschieht es. Sie gehen ihm in getrocknetem Zustande zu und unter Inanspruchnahme des in Kolbatz residierenden Großonkels der Prinzen, Barnim, „so gut, als man sie diesmals, weil es itzo außerhalben der Zeit und sonsten das Jahr nicht feist und beileibe gewesen, allhier gehabt". Natürlich gibt man nicht nur Geschenke, sondern empfängt auch solche, vor allem für den prinzlichen Haushalt, wie Wildbret, Obst u. a. m.

Da es üblich war, junge fürstliche Personen zu Rektoren der Universitäten zu machen, wurde auch Ernst Ludwig in Wittenberg zum Rektor gewählt. Seine Aufgabe war freilich in erster Linie die Repräsentation. Bei Antritt und Abgang mußten lateinische Reden gehalten werden, und jedesmal gab es, vielleicht als das wichtigste dabei, einen festlichen Schmaus, bei dem alle Professoren zugegen waren. Ihm folgte nach einem halben Jahre Barnim im Amt, obgleich sich die Pommern die Unkosten, die diese Ehrung bereitete, gern erspart hätten. Beim Abgangsschmause Ernst Ludwigs waren übrigens anwesend Dr. Bugenhagen und der berühmte Maler Lucas Cranach. – Trotz aller Abwechselung aber sehnten sich doch die Prinzen schon nach

einem Jahre in die Heimat zurück, und wir gehen nicht fehl, wenn wir als Grund die damals in Wittenberg herrschende Zuchtlosigkeit angeben. Indessen mußten sie noch bis 1565 ausharren, um, kaum in die Heimat Wolgast zurückgekehrt, abermals auf Reisen zu gehen, diesmal zum Studium der französischen Sprache nach Frankreich. Dort aber gefiel es ihnen offenbar sehr gut; denn, aus politischen Gründen dringlich heimgerufen, setzten sie ihren Willen durch und blieben solange, als sie es für richtig hielten. -

Kehren auch wir nach Pommern zurück! In das gemütliche Pommern mit seinen zeitweise so vielen herzoglichen Hofhaltungen und fröhlichen verwandtschaftlichen Besuchen. Man schätzte sie sehr und offenbar in dem Sinne, daß geteilte Freude doppelte Freude sei. Und was gab es da nicht alles gemeinsam zu erledigen! Jagen, Fischen, Schlittenfahren, Ringelrennen, Abendtänze, Essen und Trinken, die Feste des Jahres, Fastnacht mit Maskeraden und vieles andere.

Im Jahre 1610 ladet Herzog Bogislaw den Herzog Franz zu Alten-Stettin zum nächsten Martiniabend zur Martinsgans nach Rügenwalde. Dann verlebt im verschwundenen Schlosse zu Wollin ihren Witwenstand Anna Maria, die Witwe Barnims IX., eine brandenburgische Prinzessin (1603-1618). Das Schloß ist ein altes Gebäude. Aber man hat es aufgestockt, und so mag es noch gehen. Und eines Tages setzt sich dann - im Sommer 1617 - vom Stettiner Schloß her ein langer Wagenzug dorthin in Bewegung. Besuch für Anna Maria! 72 Pferde und 111 Personen. Bei Hagen geht es über die Dievenow; aber die hölzerne Brücke ist sehr wackelig. Darum hat man alle Wolliner Fischerkähne entboten, die legen sich an die Brücke, falls . . . Und wenn Herzog Johann Friedrich von Pommern-Stettin mit der schönen Erdmuthe auf seinem Jagdschloß Friedrichswalde in der Stettiner Heide weilte, dann stellte sich außer aus Pommern auch die ganze fürstliche Verwandtschaft aus dem Reich ein, aus Mecklenburg, aus Holstein, aus Lüneburg, und vor allem des Herzogs Schwiegervater, Kurfürst Johann Georg von Brandenburg. Der aber brachte nicht selten seine ganze Familie mit bis zu den jüngsten Töchtern, kam also, wie wir sagen würden, mit Kind und Kegel.

Jagd und Fischfang - sie waren ohne Zweifel der herzoglichen Herren Lieblingsbeschäftigung. Neben den zahlreichen Jagdschlössern oder den für gelegentlichen Jagdaufenthalt zurechtgemachten Quartieren, z. B. den Klöstern Jasenitz und Kolbatz, bestand nahe Köpitz noch eine Unterkunftsstätte zu Zwecken des Fischfangs, deren Name, Haffhausen, noch heute ein Gehöft bewahrt, das nordöstlich von Köpitz im Niederungsgebiet gelegen ist. Hier hielt sich Johann Friedrich nicht selten im Winter mit seiner Gattin auf, um Eisfischerei zu treiben. Ungeheuer groß muß damals noch der Reichtum des Haffs an Fischen gewesen sein. Wir lassen einen zeitgenössischen Bericht zu Worte kommen:

„Es begab sich, daß anno 1600 ein fast harter Winter war, also daß die See ein lang Stück zugefroren. Dieweilen nun das Eis auf Oder und Haff glatt wie ein Spiegel und mein gnädiger Herr, Herzog Johann Friedrich, von seinem Schwager Joachim Friedrich, Kurfürsten von Brandenburg, item von seinem Ohm, dem Herzog Ulrich von Mecklenburg, Besuch erhalten, beschleußt er mit seinen fürnehmen Gästen gen Wolgast über das Haff zu fahren und die fürstliche Wittib daselbst und ihr kleines Söhnlein heimzusuchen.

An die 100 Schlitten, worunter etzliche mit Ziegenböcken bespannet, haben vor der fürstlichen Burg auf der Oder gehalten. Auf dem hintersten Schlitten aber J. F. G. Heidereuter (Förster), welche lebende Hasen und Füchse, item einen guten Rudel Hunde, item einen lebenden Bären bei sich geführet, um sie auf dem glatten Eise laufen zu lassen und den gnädigen Herrschaften unterwegs ein Vergnügen zu machen. Die Junker aber und das andere junge Volk aus der Stadt, bei 50 Köpfen stark, seind zu Schlittschuhe gelaufen, vorauf Dinnies von Kleist, welcher in einem Arm die fürstlich pommersche Hof- und im andern die brandenburgische Fahne getragen . . . Und soll man wissen, daß mein gnädiger Herr den ganzen langen Weg alle Garnleute (Fischer) bestellen lassen, so zum Teil des Nachts mit Fackeln haben fischen

Rektormantel und -hut. Geschenk von Philipp Julius, 1619. Greifswald, Universität

Der Croyteppich, Wirkerei von Peter Heymans, um 1555. Greifswald, Universität. Der Teppich wurde von Heymans in Stettin für das Wolgaster Schloß geschaffen. Croyteppich genannt nach dem Neffen des letzten Pommernherzogs, dem Herzog Ernst Bogislaw von Croy, der ihn 1684 der damals schwedischen Universität Greifswald hinterließ.

müssen, damit, wenn der hohe Komitatus anlangete, das Garn schon wieder heraus wäre und ihre kurfürstlichen Gnaden den Gottessegen sähe . . .

Als man nun auf das Haff gekommen und selbiges wie ein großer Spiegel vor aller Augen erstrecket, hat seine fürstl. Gnaden von Pommern gerufen: „Hier sehet Euer Liebden mein erstes Vorratskämmerlein. Lasset uns sehen, ob es was zu naschen gibt." Und seind die Ziegenortschen Garnleute gewesen (auf die man zunächst stieß). Hierauf hat mein gnädiger Herr den Ziegenortschen Schulzen gewinket und gefragt: „Wat hebbet Ji?" worauf er geantwortet: „Gnädiger Herr! Wie hebben Bleye!". Jener: „Schümert Ji? (d. h. verkauft Ihr die Fische nach Schümern, einem Maß von 12 Scheffeln). Dieser: „Ja, wat wullen wi nich, de Mäters (der Sack am Ende des Netzes) sin drög vull, wi hebben an 70 Schümers. Ji könnet Ju eenen Schümer to Nachtkost mitnehmen." -

So kam man, überall den reichen Fischsegen bewundernd, schließlich nach Wolgast mit dem hochragenden Renaissanceschloß Ernst Ludwigs, das - die Zeitgenossen rühmen es - sein Wasser fernher vom vorpommerschen Festlande aus der Netzebander Heide empfing. Eine Schloßbibliothek befand sich in einem besonderen Gebäude. Die Fenster des Schlosses waren aus farbigen Butzenscheiben, die steinernen Fußböden mit Binsenmatten bedeckt. Die Möbel, künstlich ausgelegt, zeigten Jagdstücke, Prozessionen und wichtige Ereignisse, in Perlmutter oder Silber dargestellt. Die gewöhnlichen Tische und Sessel bestanden aus Eichenholz, das mit Samt bedeckt war. An den Wänden sah man Figuren, Menschen und Tiere, gemalt; teils waren sie mit samtenen Decken, von den kunstvollen Händen der Fürstinnen und Prinzessinnen gewirkt und gestickt, behangen.

Zur Jagd aber luden die gewaltigen Waldungen im Odergebiet und auf der Insel Wollin, die ihre Erhaltung über die Zeiten der Kolonisation hinaus der fürstlichen Jagdleidenschaft verdanken.

Überaus wildreich waren die Wälder auf Wollin, die bis ins 17. Jahrhundert hinein noch Wölfen Zuflucht boten. Jagdhäuser befanden sich bei Pritter, Werder und Warnow. Alle Hunde der Inselbewohner mußten an einem Fuß gelähmt sein, um nicht wildern zu können. Die Insel Gristow war der herzogliche Hasengarten. Dort setzte man im Frühjahr Junghasen aus, um sie im Herbst zu jagen. Im nahen Cammin aber bewahrt man ein Trinkhorn auf, dessen Träger einst der letzte Wisent auf pommerschem Boden gewesen sein soll. Herzog Wartislaw V. (gest. 1390) erlegte ihn in den fernen Wäldern um Ratzebuhr (bei Neustettin).

Erinnerungen in Hülle und Fülle weckt auch das gewaltige Waldgebiet nördlich von Stettin, die Ueckermünder Heide. In ihrem randlichen Teile befanden sich zudem die herzoglichen Stutereien; denn Pommern war berühmt durch seine Pferdezucht, und ihre Tradition setzte später das von Friedrich Wilhelm I. begründete Remontedepot in Ferdinandshof fort. Ebenso beliebt waren die Waldungen östlich Altdamm bis zur Ihna mit dem dort gelegenen Jagdschloß Friedrichswalde. Johann Friedrich hatte es dreistöckig ausgebaut und mit einem Turm versehen. Das oberste Geschoß war für die Herzogin und ihre Damen be-

Allegorische Gestalt. Silberbeschlag am Pommerschen Kunstschrank, um 1615.
Berlin, Schloßmuseum.

stimmt, das mittlere für den Herzog. Hier befand sich ein großer Saal, geschmückt mit Gemälden und Jagdtrophäen. Die Gemächer des Schlosses waren mit Tapeten bekleidet, auf denen das pommersche und brandenburgische Wappen prangte. Auch hatte man ausgestopfte Vögel oder gemalte Fische angebracht. In der Kirche, die mit dem Schloß in Verbindung stand, befand sich ein kunstvoll von Barnim XI. (seiner Freude am Drechseln wegen nannte man ihn auch den „Spillendreher") geschnitzter Altar und die ebenso schöne Kanzel. Beide hatten ehedem auf der Oderburg bei Stettin gestanden. Aber der Kanzel war in der Decke eine Falltür angebracht, die aufgemacht wurde, wenn einer der Fürsten krank war und nicht zur Kirche gehen konnte. Dann konnte man vom Schlafgemach des Fürsten her deutlich die Predigt hören. Zum Schloß in Friedrichswalde gehörte auch ein Zeughaus mit allerhand Waffen und ein Jägerhaus mit Gerät zum Jagen und Fischen. Ein Garten mit schattigen Gängen, Blumen, Obst und einem Karpfenteich fehlte nicht.

Wer heute nach Friedrichswalde kommt, findet als Rest von all der Herrlichkeit nicht mehr als Altar und Kanzel, die in eine Kirche von 1889 eingebaut sind. Aber noch eine Erinnerung hat sich in die neue Zeit gerettet, der im Turmraum befindliche Grabstein des Hofnarren des Herzogs, Claus Hintze. Auch der kunstsinnigste der Greifen war eben in dieser Beziehung ein Kind seiner Zeit, ließ sich närrische Wahrheiten sagen, lachte über den größten Unsinn und belohnte beides unter Umständen damit, daß der „Narr in die Kuchen gefuert (Küche geführt) un gesteupt würdt". Über das Ende Claus Hintzes wird berichtet: Der Herzog litt an Fieber, und Claus hatte gehört, daß man das Fieber durch Erschrecken heilen könne. Er stieß ihn deshalb in einen Teich, so daß der Herzog beinahe ertrunken wäre. Dafür ließ ihm Johann Friedrich den Prozeß machen, und er wurde zum Tode verurteilt. Der Scharfrichter aber schlug auf Befehl des

Tischuhr aus dem Pommerschen Kunstschrank.
Um 1615. Berlin, Schloßmuseum.

Herzogs statt mit dem Schwerte mit einer Wurst zu. Aber Claus erschrak so heftig, daß er tot zu Boden fiel ...

Wie aber die Jagden der damaligen Zeit vor sich gingen, darüber belehrt uns Haynhofer in seinem Tagebuch:

„Am 9. September seyn wir nach der Morgensuppen zwischen 6 und 7 Uhr auf die Jagd gefahren. Das Frauenzimmer und ich standen bei meinem gnädigen Herrn und gnädigen Frau in ihrem Schirm von blauer Leinewand, außen mit grünem Laub und Gesträuch überzogen und hatten vier Pirschbüchsen auf Gabeln vor uns. Der Trommler stand von ferne, und wenn das Wild kam, stieß er in die Trommeten, damit er dasselbe erschrecke und auf uns zutreibe, wie denn oft 20, 30 und mehr Stück dahergelaufen kamen, auf die wir dann lospirschten, und was wir gefehlt, nahm dann Herzog Ulrich auf sich und nach ihm die Jungherren. Wenn es auch bei denen vorüber und an die Tücher und Wände kam, hat es gescheut, ist stillgestanden und wieder auf unseren Schirm zugelaufen, und von den Hunden gehetzt worden, daß sich mancher Hirsch vor Müdigkeit niedergelegt und nicht mehr hat laufen wollen ... Während wir über Tafel waren, hat man auch das erlegte Wild angebracht, als 36 Hirsche, 27 Stück Wild, 21 Wildkälber, 3 Rehe, 1 Schwein, 2 Frischlinge, Summa: 90 Stück. Danach hat mir mein gnädiger Herr sein schönes, zwar noch ungebundenes Stammbuch gezeiget (mit Handschriften und Symbolen von fast allen christlichen Potentaten, mit Wappen und Emblemen) und wegen der Kunst und Zeichnungen der berühmtesten Maler in Europa, man nicht nur etliche Stunden und Tage, sondern etliche Wochen und Monate zu schaffen hätte, wer es versteht und besehen wollte."

Schon diese knappe Darstellung vom Leben der pommerschen Herzöge wird eines zum Bewußtsein bringen: Das Wenige, was uns die pommersche Herzogszeit hinterlassen hat, ist nicht ein Zeichen einstigen Mangels, sondern es sind die Reste eines Reichtums an kulturellen Gütern und die Zeugnisse eines vollblütigen Lebens, das ein ehedem wendisches und hernach absolut deutsch fühlendes Geschlecht auf kolonialem Boden aufgebaut hat. Krieg und Zerstörung aber sind darüber hinweggegangen. Möge in diesen Tagen, da man der Herzöge Pommerns gedenkt, das pommersche Volk sich dieser Tatsache bewußt werden! Sind die Herren aus dem Greifenstamm auch keine großen Politiker gewesen, so haben sie doch letzten Endes politisch und auch kulturell ihre vom Schicksal bestimmte Mission erfüllt.

Martin Reepel

Ausstellung von Kunstschätzen und Urkunden aus der pommerschen Herzogszeit: Landesmuseum. Stettin 15. März — 15. Juli 1937

Die Gruft der Herzöge in der Stettiner Schloßkirche

Es ist ein seltsames Schicksal, das dem alten pommerschen Herzogsgeschlecht, den Greifen, beschieden war. Aus dem Dunkel slawischer Vorzeit tauchte es auf, bis es durch seine Verbindungen mit alten deutschen Fürstengeschlechtern, hauptsächlich mit denen von Sachsen, Brandenburg, Braunschweig und Schleswig-Holstein, zu einem echt deutschen Herrschergeschlecht, dessen Angehörige unmittelbare Vasallen der deutschen Kaiser wurden, in die deutsche Geschichte eintrat. Viel zu früh für das alte Reichsland Pommern, am 10. März 1637, vor drei Jahrhunderten, starb das Fürstengeschlecht mit Bogislaw XIV. aus, der es noch erleben mußte, daß 1627 Wallenstein mit 40 000 Mann kaiserlicher Truppen sein Land überschwemmte und 1630 Gustav Adolf von Schweden mit einer großen Truppenmacht die Hauptstadt Stettin besetzte.

Bogislaw XIV. war durch langjährige Krankheit verhindert, sich energisch für die Interessen seines Landes einzusetzen. Die Krankheit steigerte sich derartig, daß er während der letzten sieben Jahre seines Lebens sowohl der Sprache als auch jeder körperlichen Bewegung beraubt war und ohnmächtig zusehen mußte, wie fremde Herrscher in seinem Lande befahlen. Er war der dritte Sohn Herzogs Bogislaw XIII. Im Jahre 1580 geboren, überlebte er seine zehn Geschwister bis auf Anna, die Herzogin von Croy, die 1660 in Stolp starb.

Ein tragisches Geschick wollte es, daß die sterblichen Überreste Bogislaws XIV. erst siebzehn Jahre nach seinem Tode ins Grab, die Fürstengruft in der Stettiner Schloßkirche, kamen. Die Leiche wurde infolge der Kriegswirren vorher in einem Zimmer des Schlosses, wo Tag und Nacht treue Diener die Totenwache hielten, untergebracht. Weder das verarmte Land, noch einer der streitenden Erben wollte die Kosten des fürstlichen Begräbnisses tragen, bis sie endlich von Brandenburg und Schweden übernommen wurden. Und die Tragik fand ihren Höhepunkt, als man die Gruft zum letzten Male während eines Baues im Jahre 1862 öffnete, mehrere Särge offen stehend und ihres Schmuckes beraubt vorfand, *während der Sarg Bogislaws XIV. vollständig leer war.* Raubgierige Hände, menschliche Leichenhyänen, hatten hier gewütet, und von dem letzten Sproß des großen Herzogsgeschlechtes ist nicht einmal eine Handvoll Asche übriggeblieben.

Die Schloßkirche in Stettin ist neben der im Jahre 1789 durch Blitzschlag zerstörten Marienkirche die hauptsächlichste Begräbnisstätte des Herzogshauses geblieben. Schon Barnim III. († 1368), der Begründer der St.-Otten-Kirche und des Kartäuserklosters in Grabow, wurde hier bestattet. Nach ihm, bis zum Neubau der Kirche unter Herzog Johann Friedrich im Jahre 1577, sind nachweisbar 25 Angehörige des Greifengeschlechts in der Schloßkirche bestattet worden, darunter auch der durch seine Pilgerfahrt nach Jerusalem bekannt gewordene Herzog Bogislaw X. Nach dem Neubau wurde zuerst der in der Oderburg, dem früheren Kartäuserkloster in Grabow, 1573 gestorbene Herzog Barnim XI. seinem Wunsche gemäß in der neu hergerichteten Fürstengruft beigesetzt.

Das Innere der Fürstengruft wird von Zeitgenossen wie folgt beschrieben: „Es ist roh mit Mörtel überworfen, mit einem Tonnengewölbe überdeckt, nimmt es etwa die Breite des Altars ein. In dem Gewölbe, das etwa drei Meter hoch ist, stehen 16 Särge, 14 auf dem Fußboden der Gruft in drei Reihen, zwei obenauf. Bis auf diese beiden hölzernen Särge sind alle aus Zinn hergestellt und sehr ähnlich in der viereckigen, mit flachen Deckeln versehenen Form. Sie werden von Löwenfüßen getragen. In den Zinnsärgen stehen hölzerne Särge, die jedesmal über dem Gesicht des Toten mit einer Glasscheibe versehen sind. Die beiden Holzsärge von moderner Form sind verschiedenartig und hellfarbig. Der eine ist am Kopf- und Fußende mit Siegeln verschlossen, wahrscheinlich enthält er die aufgesammelten Gebeinreste fürstlicher Personen aus der ehemaligen Marienkirche, der andere birgt die sterbliche Hülle der Prinzessin Elisabeth von Preußen, der ersten Gemahlin des späteren Friedrich Wilhelms II., die 71 Jahre bis zu ihrem im Jahre 1840 erfolgten Tode in Stettin in der Verbannung lebte.

Die übrigen Särge enthalten die Reste derjenigen Mitglieder des Greifengeschlechts, von denen urkundlich feststeht, daß sie nach dem Umbau im Jahre 1577 in der Schloßkirche beigesetzt sind. Diese sind: Barnim XI. († 1573 in der Oderburg), Johann Friedrich († 1600 in Wolgast), Barnim XII. († 1603 in Stettin), Kasimir IX. († 1605 in Neuhaus bei Rügenwalde), Bogislaw XIII. († 1606 in Stettin), Anna, Witwe Bogislaws XIII., Tochter des Herzogs Johann von Holstein († 1616 auf der Reise im Dorfe Steinberg bei Reetz), Georg III. († 1617 in Buckow), Philipp II. († 1618 in Stettin), Anna Maria, Witwe Barnims XII., Tochter des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg († 1618 in Wollin), Franz I., bekannt durch seine Hexenverfolgungen († 1620 in Stettin), Ulrich I. († 1622 in Pribbernow), Erdmuth, Witwe Johann Friedrichs, ebenfalls eine brandenburgische Prinzessin († 1623 in Stolp) und Bogislaw XIV., der letzte Pommernherzog († 10. März 1637, bestattet 1654 in Stettin)."

Nach der feierlichen Beisetzung Bogislaws XIV. wurde die Gruft des erloschenen Greifengeschlechts geschlossen. Nach der Einnahme eines Teiles Vorpommerns durch Preußen, wobei auch Stettin samt den Inseln Usedom und Wollin an Preußen fiel, ließ im Jahre 1731 die preußische Regierung die in der Schloßkirche stehenden Kürasse der Herzöge herausnehmen und auch das Grabgewölbe unter dem Altar öffnen. Beim Nachsehen der Särge fand man keinerlei Beschädigungen. Man öffnete den Sarg von Bogislaw XIII. und fand die Leiche noch gut erhalten, mit allem Schmuck (Ringe, Edelsteine, goldene Kette usw.) versehen, vor.

Während der Besetzung Stettins durch die Franzosen (1806-1813) soll der französische Marschall Victor die Gruft besichtigt haben. Man hatte ihm von den großen Schätzen erzählt, die sich dort befinden sollten. Der Marschall erlaubte aber keine Verletzung und ließ das Gewölbe wieder sorgfältig verschließen. Die letzte Bestattung fand im Jahre 1841 statt, als man die Leiche der Prinzessin Elisabeth aus ihrem Mausoleum in der Nähe des Prinzeßschlosses in die Fürstengruft überführte. Nach dieser Beisetzung wurde der Eingang zur Gruft vermauert und die hinabführende Treppe mit Erde gefüllt, um sie gänzlich unzugänglich zu machen, bis man 1862, wie schon erwähnt, anläßlich eines Baues die Gruft zum letzten Male öffnete und feststellen mußte, daß verschiedene Särge offen standen und ihres Schmuckes beraubt waren. Der Sarg des letzten Greifen Bogislaw XIV. war vollständig leer.

Franz Lommatzsch

»Lob der Arbeit«

Zur Eröffnung der Kunstausstellung am 14. März im Landeshaus, Stettin

Die weltanschauliche Losung der Ausstellungsarbeit der Nationalsozialistischen Kulturgemeinde ist das Bekenntnis zur Volksgemeinschaft. Im deutschen Volk den Stolz auf seinen Eigenwert zu wecken, den Kulturwillen bestimmend zu beeinflussen und alle in dieser Kulturgesinnung freiwillig mitschaffenden Kräfte in einer großen Gemeinde zusammenzufassen, das sind die Aufgaben der Nationalsozialistischen Kulturgemeinde.

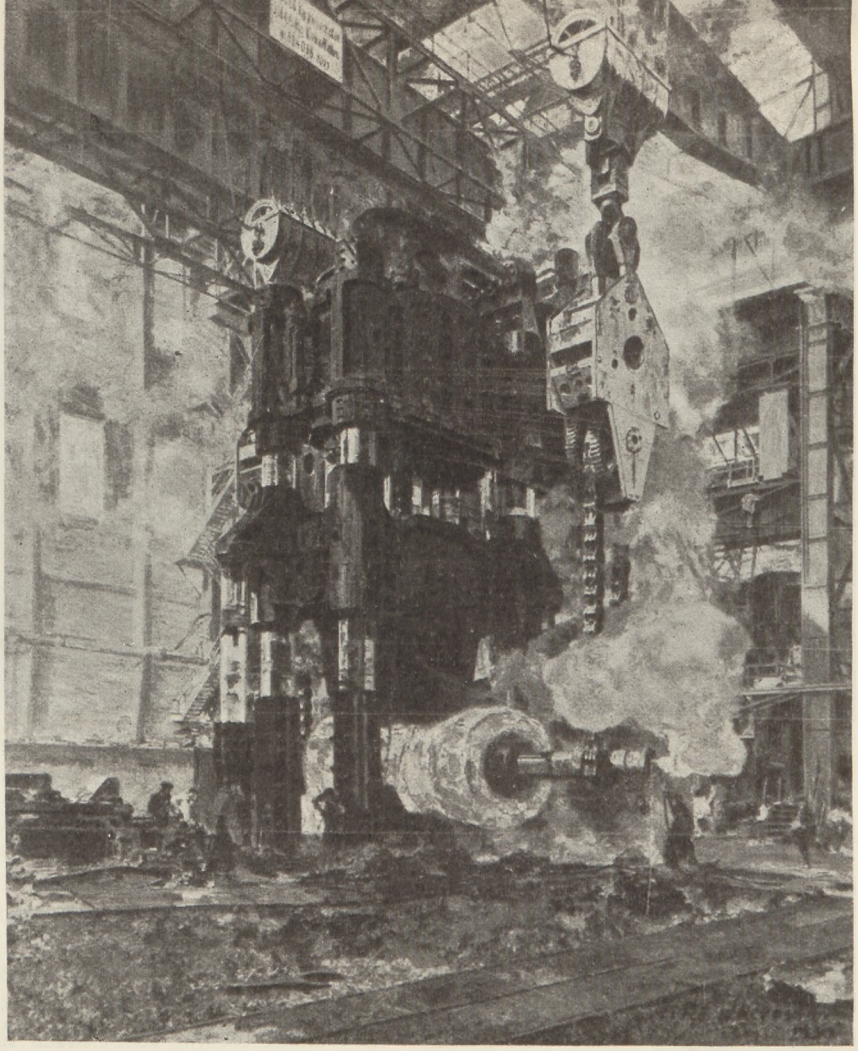
Hieraus ergibt sich eine völlig andere Einstellung dem Ausstellungswesen gegenüber. In gleicher Weise wie die nationalsozialistische Bewegung geht auch die Kulturarbeit der Nationalsozialistischen Kulturgemeinde vom Volke aus. Daher sollen ihre Ausstellungen die Möglichkeit schaffen, im deutschen Volk das Kunstbedürfnis zu wecken und ihm den Zugang zur bildenden Kunst zu erleichtern. Maßgebend kann allein nur das sein, was der Betonung des ureigensten Wesens des deutschen Volkes sowie seiner Erziehung zur nationalsozialistischen Weltanschauung dient, wozu auch die Forderung der Leistung gehört.

*

Der hochmütigen Behauptung, daß die Kunst nichts mit Politik zu tun habe, setzen wir das klare Bekenntnis zur nationalsozialistischen Idee und zum Dritten Reich entgegen. Wir sind der Meinung, daß es für die deutsche Kunst nichts Heiligeres und Bedeutenderes gibt, als das Leben und Empfinden des eigenen Volkes zu gestalten. Wir wissen aber auch, daß zur Erfüllung dieser Aufgaben Zeit und Können gehören, und daß es immer nur wenigen vergönnt ist, großen Inhalten einen packenden Ausdruck zu verleihen. Wer aber nichts fordert, kann auch nichts erwarten. Mut und Tatbereitschaft waren seit jeher die Triebkräfte der nationalsozialistischen Bewegung, daher setzt die NS.-Kulturgemeinde unentwegt den einmal beschrittenen Weg fort, indem sie durch inhaltlich geeinte, dem Volksleben entnommene Kunstausstellungen Volk und Kunst im Sinne der Volksgemeinschaft zusammenführt.

Peter Wywiorski: Fischdampfer vor Island.

Diesem Streben dient auch die Ausstellung „Lob der Arbeit". Sie zeigt den schaffenden deutschen Menschen, den Kopfarbeiter neben dem Handarbeiter, geeint und gestaltet durch den volksverbundenen deutschen Künstler. Diese Ausstellung soll im Gegensatz zur „Armeleutemalerei" der Vergangenheit und den proletarischen Zerrbildern der Nachkriegszeit den Wert der Arbeit, die Schönheit ihrer Kraft, den Stolz auf ihre Leistung und die Zufriedenheit bei ihrer Verrichtung zum Ausdruck bringen. Sie soll den schaffenden Menschen dazu führen, sich der Schönheit und des Adels der Arbeit bewußt zu werden; sie gewährt ferner einen Einblick in das Schaffen des Künstlers, der aus den Vorgängen des Alltags künstlerische Bekenntnisse und Typen des deutschen Volkslebens gestaltet.



Fritz Jacobsen: Große Schmiedepresse.

So soll durch diese Ausstellung beispielhaft das gegenseitige Anerkennen und Verstehen von Kunst und Volk vor Augen geführt werden. Die Ausstellung „Lob der Arbeit" will ein weiterer Schritt auf dem Wege zur Gemeinschaft sein und soll zeigen, daß die verschiedenartigsten deutschen Künstler, der älteren und jüngeren Generation, bekannte und unbekannte, unbeschadet ihrer künstlerischen Eigenart bereits im Sinne jener vom Führer geforderten Generallinie schaffen, indem sie aus den Kräften der völkischen Gemeinschaft schöpfen. Daher dürfen wir auch die berechtigte Hoffnung hegen, daß diese Künstler vor der Meinung ihres Volkes bestehen werden.

Ernst Wichert.

Hans Schmitz: Bagger an der Autobahn.

„Wenn die Hämmer schweigen, Kamerad, komm mit ..."

Jugend singt und musiziert

Rückschau auf die Kulturtagung der pommerschen HJ.

Die neuen Lieder und Musiken der Hitler-Jugend, die aus ihrer Gemeinschaft heraus geschaffen wurden, sind längst ein fester Bestandteil innerhalb der Jugendarbeit: Weniger in Liederbüchern und Musikblättern aufgezeichnet, sondern in den Einheiten selbst lebendig als ihr ureigenster und tiefster Ausdruck. Aus dieser lebendigen Beziehung zum Kulturschaffen allgemein erwächst uns die Aufgabe, alle kulturellen Werte unseres Volkes, die meist entfremdet und entartet wurden, ihrer ureigensten Bestimmung, dem Leben des Volkes selbst, wieder zuzuführen und einzuordnen.

So greift unsere Kulturarbeit der Jugend in ihrer Auswirkung weit über das Maß des eigentlich Jugendlichen hinaus in das Kulturleben des Volkes ein und wird sich mehr und mehr damit auseinanderzusetzen haben.

Die Kulturtagung der pommerschen Hitler-Jugend in Stettin sollte nun weder ein kulturelles Ereignis, noch eine Leistungsschau sein, sondern einmal der Öffentlichkeit Gelegenheit geben, sich mit unserem Kulturschaffen auseinanderzusetzen, und zugleich innerhalb der HJ. selbst alle kulturellen Kräfte mobilisieren zum Miteinsatz am Aufbau unserer Kulturarbeit.

So bilden die Spielscharen, in denen diese Kräfte zusammengefaßt sind, jenen aktiven Teil, der zur Durchführung solcher Veranstaltungen eingesetzt werden kann, sie sind somit der lebendige Ausdruck für den Leistungswillen der Jugend auf kulturellem Gebiet; denn ohne diese intensive Arbeit, das rein technische Können zu steigern und zu vervollkommnen, wäre die Kulturarbeit undenkbar. Die Kulturtagung mit ihren verschiedenen Veranstaltungen war also kein Produkt einer Einstudierung von einigen Monaten, sondern konnte ganz natürlich aus der bisher geleisteten Arbeit heraus entwickelt werden, wie sie sich auf die pommersche Hitler-Jugend in ihrer Gesamtheit ausgewirkt hat.

„Wo wir stehen, steht die Treue"

Unter dieses Motto war die Morgenfeier zur Eröffnung der Tagung im Großen Saal des Landeshauses gestellt. Sämtliche Bann- und Jungbannführer Pommerns, die während der Tagung in der Gebietsführerschule Ramin zusammengefaßt waren, wohnten neben den Gästen und der Führerschaft des Stettiner Standortes der Feierstunde bei.

Einfach und selbstverständlich war der Aufbau dieser Feier, in deren Mittelpunkt die Ansprache des Gauschulungsleiters, Pg. Eckhardt, stand. In eindrucksvollen Worten sprach er von der Treue als dem höchsten Gemeinschaftswert eines Volkes: „Erzieht darum die Jungen zu treuen, opferbereiten Soldaten, die Mädel zu treuen, opferbereiten Müttern - dann ist die Nation ewig!" Jedes deutsche Herz müsse eine unüberwindliche Festung der Treue werden, das sei unser Wille, weil es der Wille des Führers ist. Das nachher gemeinsam gesungene Lied „Wo wir stehen, steht die Treue . . ." war wie ein innerstes Bekenntnis dieser gegenwärtigen Gemeinschaft. Dazu spielte die Spielschar den ersten und dritten Satz aus der Deutschen Suite von Erich Lauer. Morgenfeiern dieser Art als Stunden der Besinnung sind für die Hitler-Jugend bei besonderen Anlässen ein Bedürfnis geworden, in ihr werden die Musiken alter Meister und junger Komponisten, das Wort und als Bekenntnis das gemeinsame Lied zu einem einheitlichen und großen Erlebnis der Gemeinschaft.

„Und ihr rufenden Fanfaren ..."

Mit diesem Lied des Jungvolks wurde der Lieder- und Kantatenabend eröffnet, zu dem in der Hauptsache die Leiter der Stettiner Schulen geladen waren, um mit der Führerschaft des Standortes diesen Abend zu erleben.

Der Abend wurde zu einem einzigen Bekenntnis zum neuen Lied der Hitler-Jugend, das gerade in seiner Einstimmigkeit stets das Lied der Gemeinschaft sein wird. Die Krönung des Abends brachte die Aufführung der Kantate „Von der Arbeit" von Heinrich Spitta. Diese Form der Kantate ist die künstlerisch gestaltete Einheit von Musik, Lied und Dichtung. Unvergeßlich ist der zweite Satz mit dem Lied nach einer Dichtung von Heinrich Anacker: „Wenn die Hämmer schweigen, Kamerad, komm mit . . ." Mit wieviel Ernst und innerer Begeisterung wurde diese Kantate selbst von den kleinsten Pimpfen gespielt und gesungen, wie lächerlich sind dagegen jene Vorwürfe, die uns von bestimmter Seite aus immer noch gemacht werden, die Hitler-Jugend ließe die Musik und überhaupt die Kultur in ihren Reihen verkümmern.

Als Vertreter der Dichter der jungen Generation las Wolf Justin Hartmann. Durch seine Erzählungen und Dichtungen als Kriegsschriftsteller ist er

uns längst bekannt als jener junge Revolutionär, der vom Schicksal aus der Schulbank heraus in das gewaltige Geschehen des Weltkrieges gestellt wurde. Uns ist er ein Mahner der Frontkämpfergeneration, zugleich aber auch einer unserer besten Kameraden.

„Laß doch der Jugend ihren Lauf . . ."

Den Volksabend mit den Männern von der Stettiner Straßenreinigungsgesellschaft leitete Bannführer Stumme, der Musikreferent der Reichsjugendführung. Das war ein fröhlicher Abend voller Übermut und Freude. Da war einmal das Musikkorps der Flak-Abteilung vertreten, das mit unseren Jungvolkjungen des Fanfarenzuges zusammen den Kreuzritter-Fanfarenmarsch spielte. Und dann das gemeinsame Singen der lustigen Lieder, wie „Laß doch der Jugend ihren Lauf . . ."! Eine besondere Freude war es für uns, daß unter anderen Gästen der Oberbürgermeister der Stadt Stettin, Pg. Faber, anwesend war, den Abend eröffnete und nachher begeistert mitsang . . .

Aber das Schönste war doch die Blasmusik alter pommerscher Tänze, die wir in der Gegend um Greifenhagen aus alten Tourenbüchern aufgefunden haben und nun in überarbeiteter Form für unsere Arbeit verwenden.

Gerade solche Volksabende mit dieser alten fröhlichen Bauernmusik und den gemeinsamen Liedern, in denen sich Arbeiter, Soldaten und Jugend zu einer Gemeinschaft finden, sind für unsere Arbeit von größter Bedeutung. Denn Jugend und Arbeiter gehören zusammen, sie haben nichts hinter sich, aber eine ganze Zukunft vor sich. So gilt unser Bestreben, über unsere Kulturarbeit die engste Verbindung mit den Arbeitern durch Volksabende dieser Art und durch Werksingen herzustellen.

„Über allem steht das eine Reich"

In dem Konzert- und Kantatenabend fand die Kulturtagung ihren Höhepunkt. Es war ein lebendiges Bekenntnis der Jugend zu den Werken hohen Kunstschaffens. Die Dirigenten dieses Abends waren Musikdirektor Albrecht und Gerhard Maaß, ein junger Komponist aus der Reichsjugendführung.

Mit der D-dur-Ouvertüre von Händel wurde der Abend eröffnet, ein Werk voller Kraft und einfacher Schönheit. Voller Lebendigkeit und sprudelnder Lebensfreude waren die acht deutschen Tänze von Mozart im zweiten Werk des Abends.

Dann sprach der Chef des Kultur- und Rundfunkamtes der RJF., Obergebietsführer Cerff, von der verantwortungsvollen Aufgabe der Jugend diesen Schöpfungen hoher deutscher Kunst gegenüber. Wir haben uns zur Aufgabe gestellt, über das einfache Lied hinaus die Jugend Stufe um Stufe an die hohen Kunstwerke großer Zeiten heranzuführen, um aus ihrer Erhabenheit Kraft für die täglichen Aufgaben zu schöpfen.

Der zweite Teil galt dem Musikschaffen junger Komponisten der Hitler-Jugend. Nach dem „Feierlichen Vorspiel" von Karl Schäfer folgte das mehr lustige volksliedhafte Thema „Gestern abend war Vetter Michel da" von K. Thieme mit seinen Variationen. Mit viel Freude wurden die Handwerkertänze von Gerhard Maaß aufgenommen, die vom Komponisten selbst dirigiert wurden.

Den Abschluß bildete die Kantate „Von der Arbeit" von Heinrich Spitta. Ein Werk, das in seiner Einheit von Musik, Wort und Lied zum unvergeßlichen Erlebnis des Abends wurde. Wie ein Bekenntnis aller klangen die letzten Worte: „Haltet daran fest, ewig daran fest, über allem steht das eine Reich!"

Schafft Hitler-Jugend-Heime!

Der letzte Tag unserer Kulturwoche stand unter dem Gedanken der Heimbauaktion der pommerschen HJ. In einer Kundgebung, zu der sämtliche Bürgermeister, Landräte, Kreisleiter sowie Vertreter der Behörden und Organisationen geladen waren, sprachen der Stabsführer der Reichsjugendführung, Hartmann Lauterbacher, sowie der Gauleiter Pommerns und der Gebietsführer über die Notwendigkeit, für die Gesamterziehungsaufgaben der Hitler-Jugend Heime zu bauen. Es geht nicht an, daß die Jugend weiterhin in primitiven Räumen notdürftig untergebracht wird, sondern sie tritt mit der berechtigten Forderung an die Städte und Gemeinden heran, Heime zu schaffen, die der Jugend würdig sind.

Die mit dieser Kundgebung verbundene Ausstellung gab einen Überblick über die bereits gebauten und geplanten Heime in Photos, Modellen und Zeichnungen. Vom kleinsten Scharheim bis zum großen Haus der Jugend einer Stadt zeigten die Entwürfe eine einheitliche Haltung, klar und einfach, aber doch ganz aus den Gegebenheiten der Landschaft heraus entwickelt.

Daß es in Zusammenhang mit dieser Ausstellung durch den Einsatz der Landesleitung der Reichskammer für Bildende Künste und des Stettiner Museumsvereins gelungen war, die bekannte Ausstellung von 200 Photos „Kunst und Kunsthandwerk am Bau" nach Stettin zu holen, ist noch besonders zu erwähnen. Denn auch mit diesen Aufgaben der Bildenden Kunst hat sich die Hitler-Jugend gerade in Verbindung mit dem Heimbau noch in starkem Maße zu beschäftigen.

Insgesamt gesehen war die Kulturtagung ein voller Erfolg für die Entwicklung der pommerschen Hitler-Jugend und damit eine Grundlage, auf der wir weiterarbeiten werden an der Erfüllung unserer Aufgaben dem Führer und unserm Volk gegenüber.

Jugend auf Fahrt

Wir fahren schnell,
und wir haben ein Ziel,
Das Herz ist's, das den Motor treibt,
das freudige Herz,
es vermag so viel!

Die Welt ist groß,
und die Wege sind weit,
doch mit uns ist Begeisterung
und himmlischer Wind
einer hohen Zeit.

Wir fahren kühn,
und wir schaun nicht zurück,
wir singen durchs geliebte Land,
die Sonne im Haar
und im freien Blick.

Wir fahren schnell,
denn wir haben ein Ziel.
Das Herz ist's, das den Motor treibt,
das gläubige Herz,
es vermag so viel!

Liselotte Prengel.

Väter der Scholle

„Vater, wovon sind deine Hände so hart?"
„Sohn, weil ich ein Bauer ward."

„Vater, wovon ist dein Schritt so fest?"
„Sohn, weil er nicht von der Scholle läßt."

„Vater, wovon ist deine Brust so breit?"
„Die Heimatluft weht rein und weit."

„Vater, wovon sind deine Worte so echt?"
„Wir sind ein kerniges, deutsches Geschlecht."

„Vater, warum sind deine Augen so klar?"
„Weil ich ein Bauer bleib, wie ich war.

Sohn, du sollst auch ein Bauer werden,
ein deutscher Bauer auf deutscher Erden."

Ernst Frank.

Zwei Dirnen als Schicksalsboten

Geschichte einer Wolliner Tuckerfamilie

Von Wilhelm Hörstel

Schluß.

Bei jeder Heimkehr hielten die Männer ihren Frauen vor, wie unnötig ihre Sorgen gewesen wären; aber Frau Ida konnte sich nicht von ihnen freimachen, weil sie die Tücken der See nur zu gut kannte. Ihr Vater war bei Bornholm ertrunken, und unweit seines Wellengrabes hatte erst kürzlich ihr geliebter, blühender Bruder Robert das seine gefunden. War es da ein Wunder, daß sie beständig um das Leben ihres tollkühnen Michel bangte? War es ein Wunder, daß sie vom Kentern seines Kahns und vom Friedhof träumte?

Sie sah in bangem Traum seinen Kahn kentern und die Luken, Haken, Betten, kurz das ganze Inventar auf dem Haff schwimmen; aber es gelang ihr, mit einem Haken alles wieder an Land zu ziehen bis auf ein Deckbett, das die Strömung forttrug.

Zu diesem beängstigenden Traume kam in der gleichen Nacht noch ein zweiter, der ganz deutlich einen Todesfall ankündigte. Sie sah eine elegante Kutsche auf dem Wege zum Friedhofe. Der Kutscher peitschte die Pferde, die plötzlich nicht weiter wollten und erst nach einiger Zeit wieder anzogen. Auf dem Friedhofe stand ein Tisch mit weißer Decke.

Als Michel sie bei seiner Heimkehr am Sonnabend sorglos und fröhlich begrüßte, erzählte sie ihm diese Träume und hörte dann von ihm, daß auch er einen merkwürdigen Traum gehabt hatte. Er hatte nach reichlichem Essen und Trinken mit seinem Abendgast Onkel Ewald geträumt, er säße in seiner Kajüte. Da kam plötzlich eine alte häßliche Hexe mit struppigen Haaren und geröteten, triefenden, schielenden Augen an dem eisernen Ofen vorüber auf ihn zu. Er wies ihr die Tür; sie aber verhöhnte ihn mit frechen Worten und kam näher heran. Zornig sprang er auf und packte sie, um sie hinauszuwerfen; aber die Hexe setzte sich zur Wehr, und bald entspann sich ein regelrechter Ringkampf, in dem er sich als der Schwächere erwies. Er staunte über die ungeheure Kraft des dürren Weibes, und es war ihm, als höre er seine Rippen knacken. Er rang nach Atem und versuchte verzweifelt, die Füße auf dem Boden zu behalten. Vergeblich. Sie hob ihn trotz alles Widerstrebens empor, schwenkte ihn durch die Luft, warf ihn in großem Bogen zu Boden und trampelte unter Hohnlachen mit den Füßen auf ihm herum.

Dieser Traum steigerte die Angst seiner Frau noch mehr, und dringender als je warnte sie ihn: „Michel, du büst immer so woaghalsig. Segel di man nich eis üm!"

„Ida-Mäken", antwortete er lachend, „eh ick mi ümsegel, geiht de Welt unner. Wenn't nich anners is, loat 'ck de Fock fleigen!"

Sie erschrak über solche Selbstsicherheit, die ihr geradezu wie eine Herausforderung, ein „Verraupen", ein Herbeirufen des Unglücks vorkam, und sagte tiefernst: „Michel, denk an din Droom, wo du uck dacht'st, du wierst stark un häst am Enn doch de Hex up di rumtrampeln loaten möten! Moak't morgen, as de schwedschen Tuckerartikels di vörschrieben. Dor steiht, dat de Tuckerfischers up'n Sünndag „Gott für den bescherten Segen und gnädigst abgewendete Gefahr danken, ferneres Glück und Heil von seiner väterlichen Güte erbitten sollen!". Du aber stellst di hen und proalst as Grotjohann-Michel: „Eh ick mi ümsegel, geiht de Welt unner!". Häst nich lesen: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten?"

Er versuchte sie zu beruhigen: „Ida-Mäken, hew man kein Bang! Ick kenn uns' Wäder un Wind un paß all up, dat alles kloar geiht! Un du wetst doch, dat von de beiden öwrigblebenen Schentzens blot twei versopen sünd!"

Das wußte sie natürlich, aber es reichte nicht aus, ihre Besorgnis zu verscheuchen. „Dor kann uck noch ein taukamen! Denk an min Droom von'n Kerkhoff!" sagte sie ernst. Gar zu trotzig hatte Michel das Geschick herausgefordert, und gar zu klar sprach ihr Traum vom Kentern seines Kahns. Es beruhigte sie freilich etwas, daß sie außer dem Deckbett alles wieder an Land gefischt hatte. Da aber das Deckbett weggeschwommen war, stand ihr ein Verlust unabwendbar bevor, worauf ja auch ihr Friedhofstraum hinwies, und die überhebliche Sicherheit und der Traum Michels ließen sie befürchten, daß er das von der See nicht zurückgegebene Opfer sein werde. Daher warnte sie ihn am Montag vor seiner Ausfahrt noch einmal ernstlich, ja flehentlich vor Tollkühnheit und begleitete ihn trotz seiner beruhigenden Worte mit bängerer Sorge als je.

Drei Tage waren die Brüder wieder auf dem Haff gewesen und hatten bei günstigem Winde gute Fänge gemacht. Auch am Morgen des vierten glitten ihre beiden Kähne in einem Abstand von etwa 140 Meter voneinander, unzertrennlich wie zwei Liebende, gleichmäßig im Segelkleid wie Zwillinge, über die leicht bewegte Wasserfläche. Michels Kahn empfing, da er an der Luvseite war, den Wind zuerst und segelte daher einige Meter vor dem Leekahn seines Bruders, um ihm den Wind nicht abzufangen, weil nur bei gleicher Geschwindigkeit beider Kähne das Schleppnetz in ruhiger Lage fortbewegt werden kann. Da zog gegen Mittag eine Gewitter drohende, aber gar nicht große dunkle Wolke auf. Peter betrachtete sie prüfend und fragte: „Michel, will wi uck dei Segel bargen?"

„Ach wo!" rief dieser. „Dat oll lüt Schwark! Dat's nich nödig!"

So blieben die Segel beider Kähne, die ja immer in gleicher Weise gesetzt sein müssen, ungerefft. Im nächsten Augenblick aber brach das Unwetter unter Blitz und Donner mit heulendem Sturm und wolkenbruchartigem Regen los. Peter hatte Glück, da es ihm das Großsegel aufriß, und sein Kahn zwar gewaltig hin- und hergestoßen, aber nicht umgeworfen wurde. Auf Michels Kahn aber wurde der Großmatrose bei dem Versuche, das Focksegel herunterzunehmen, unter das

Großsegel geschleudert und fand den Tod, während der zweite Matrose im Augenblick der Gefahr nach der Windseite sprang und sich auf die kieloben treibende Bordwand rettete, so daß er mit dem Schrecken und einem Beinbad davonkam. Michel aber wurde beim Kentern seines Kahns ins Wasser geworfen. Und nun kam zu seinem Schrecken das Reservenetz, das auf Deck gelegen hatte, über seinen Kopf. Da dachte er an die drei Träume, an die Warnung seiner Frau und sein Wort: „Eh ick mi ümsegel, geiht de Welt unner" und sagte sich: „Nu möst doch versupen!".

Aber er saß ja nicht in der Kehle des Achternetzes, sondern nur im Rachen des Vordernetzes, und dieses umschloß ja nicht seine Füße. Daher tauchte er und kam auch wirklich außerhalb des Netzes, in dem statt der Fische der Fischer gefangen gewesen war, wieder hoch. Dann holte er sich unter Wasser an seinem Schiffe entlang bis zum Ruderschwanz, zog sich daran empor und hielt sich mit letzter Anstrengung auf dem kieloben treibenden Kahn. Kurz bevor seine Kräfte erlahmten, wurde er durch seinen Bruder Peter abgeborgen und fand zu seiner Freude auf dessen Tuckerkahn seinen zweiten Matrosen wohlbehalten an. Wie sein Ida-Mäken es im Traume geschaut, schwammen Luken, Haken, Betten, kurz das ganze Inventar seines Kahnes in der Strömung weg; aber man konnte nicht einmal den Versuch machen, es dem Wasser wieder zu entreißen.

Mit zwei zusammengebundenen Bootshaken wurde nach dem Großmatrosen gesucht, und schon nach einer Stunde fand man ihn. Er war ein vorzüglicher Seemann gewesen, aber ein Einspänner und schwermütig und hatte zuweilen gesagt: „Wenn'ck 50 Joar bün, goh ick von de Lange Brög to Paul" (ertränke ich mich von der Langen Brücke aus). Am letzten Tage seines 49. Lebensjahres lag er tot im Wasser, und Frau Ida sah darin die Erfüllung ihrer Träume vom weggeschwommenen Deckbett und vom Friedhof.

Die Hebung des Kahns nahm 1½ Tage in Anspruch, die Ausbesserung auf der Werft 14 Tage. Sie kostete mit der neuen Ausstattung etwa 3000 Mark, Frau Ida aber beklagte diesen für ihre Verhältnisse beträchtlichen Schaden nicht einen Augenblick. Sie war ja glücklich, daß das von den Wellen nicht herausgegebene Deckbett nicht ihren Mann bedeutet hatte, und jener Preis für seine nun gesicherte größere Vorsicht auf See und ihre damit zusammenhängende innere Ruhe war ihr nicht zu hoch. So hatte sie sich ihn gewünscht, wie er nun bei seiner Rückkehr vor ihr stand: „Ida-Mäken, dat härr ick nich glöwt! Du häst doch recht hät!"

„Sühst, Michel, nu bist verständig worren un wardst nu ümmer an din Fru un dine Kinner denken!" sagte sie zuversichtlich.

Einen Monat nach Michels Rettung geschah noch etwas Seltsames. Wieder hatte er mit Onkel Ewald zu Abend mehr gegessen und getrunken als sonst. Beim Schlafengehen dachte er lebhaft an den letzten Abendbesuch des Quatzners und seinen damaligen Traum, und wenige Stunden später träumte er ihn noch einmal. Wieder trat die Hexe in seine Kajüte, wieder ließ sie sich nicht hinausweisen, wieder hatte sie freche Worte, wieder kam es zum Ringen; aber diesmal sagte er sich: „Wenn'ck mi noch eis unnerkriegen loat, segel'ck mi noch eis üm un denn versup ick sicher." Dieser Gedanke gab ihm übermenschliche Kraft, und so hart der Kampf auch war, diesmal warf er die Hexe in weitem Bogen auf die Erde und trat sie in den Staub.

Aus diesem Siege schöpfte er die Zuversicht, kein Opfer der Wellen zu werden, und da er nun, durch Schaden klug geworden, seine kecke Waghalsigkeit ablegte, nicht in jedem Sturm hinaussegelte und die Segel bei Böen herunternahm, wurde er bei seiner gefahrvollen Tuckerfischerei alt und grau, während sein Bruder Peter, der ihm einst das Leben gerettet hatte, ganz gegen die Gewohnheit der Schentzens bereits im Alter von 55 Jahren an Land starb. Michel, damals 53jährig, wählte sich, da kein Schentz mehr vorhanden war, einen seiner Schwäger als Partner und harrte bis zu seinem 71. Lebensjahre auf seinem Tuckerkahn aus. Lange Jahre lebte er dann „in Ruhe"; aber wie die Katze das Mausen, konnte er das Fischen nicht lassen und fischte mit kleinem Netz auf der Dievenow für seine Küche und für die Verwandtschaft, und seine fleißigen Hände besserten Netze und Kescher aus, gruben im Garten, spalteten Holz und verrichteten leichtere Arbeiten.

Als seine Söhne bei der Marine dienten, sagte er, sie seien die ersten Schentzens, die auf Dampfschiffen führen, und erzählte, daß Jahrhunderte hindurch wegen ihrer Transportleistungen in Kriegszeiten die Tucker nicht zum Militär eingezogen worden seien. Als der Werbeoffizier zu Friedrichs des Großen Zeit einmal einen langen Wolliner Tucker unter die Dragoner gesteckt hätte, habe der König dem Grafen Schwerin befohlen, den Kerl sofort gehen zu lassen und ihm den völligen Abschied zu erteilen, weil er neben den Soldaten auch gute und erfahrene Schiffer brauche.

Peter, der als Zweijähriger die Pflaumensteine verschluckt hatte und nun mit Stolz die kleidsame Marineuniform trug, drehte seinen blonden Schnurrbart und meinte, wenn es damals schon eine Marine gegeben hätte, würden sich die Fischersöhne genau so dazu gedrängt haben wie heute.

Die größte Freude Vater Michels waren die Kinder seiner Töchter: vier Jungens und sechs Mädchen. Die Verheiratung seiner Söhne erlebte er nicht und daher auch keinen kleinen Peter und Michel Schentz. Er zweifelte aber keinen Augenblick daran, daß sie noch geboren werden würden. Waren seine Söhne ihm doch auch erst spät geschenkt. So trübte der Gedanke an das Aussterben seines Geschlechts seinen Lebensabend nicht. Seine hellblauen Augen blickten noch immer klar und scharf, und selbst beim Lesen des „Wolliner Dampfboots" bedurfte er keiner Brille. Sein Schritt war fest, sein Rücken ungebeugt, und wenn der „Reißmichdüchtig" im rechten Arm nicht gewesen wäre und die heranwachsende Enkelschar, und wenn nicht der letzte seiner Jugendgefährten schon vor Jahren zu Grabe gebracht wäre, so würde er das Altwerden nicht bemerkt haben.

„Michel Schentz ward 100 Joar oalt!" sagte man in Wollin, aber er starb im Alter von 88 Jahren, von seinem greisen Ida-Mäken treu gepflegt, im Dezember 1903 an Lungenentzündung. In seinen Fieberphantasien hob er plötzlich mit den Füßen das Deckbett, stieß es fort, warf sich ängstlich hin und her und schlug mit den Armen heftig um sich. Es war ihm, als werde er von seinem kenternden Kahn ins Wasser hinabgeschleudert, und der Rachen des Vordernetzes schluckte ihn ein. Er versuchte zu tauchen, aber seine Füße stießen auf das Netz, das ihn ganz umschlang. Und nun kam die Strömung gewaltig herangerauscht, und so viel er sich dagegen wehrte, sie warf ihn durchs Vordernetz in die Kehle und durch diese hindurch erbarmungslos ins Achternetz. Da gab er den Widerstand auf und sank todesmatt in sich zusammen.

„Nu möt ... ick ... doch versupen!" sagte er keuchend mit schwacher Stimme, und mühsam nach Atem ringend, hauchte er: „Ida-Mäken ... hew ... Dank ... för all ... din Leiw ... un . . Tru!"

Er wußte nicht, daß sie neben ihm saß und seinen Abschiedsgruß hörte und dadurch erfuhr, daß sein letzter Gedanke ihr gegolten, und er ihr mit dem letzten Hauch seines Mundes seinen Herzensdank dargebracht für den warmen Sonnenschein,

den sie in sein freudloses Leben hineingestrahlt hatte.

Sie nahm seine Hand und drückte sie sanft in tiefer Ergriffenheit, aber sie spürte keinen Gegendruck. Sie griff nach seinem Puls – sein Herz hatte aufgehört zu schlagen. Mit zitternden Fingern drückte sie ihm die Augen zu. „Hoal mi bald noa, Michel! Wat sall ick ahn di noch länger hier!" sagte sie schluchzend. Dann hielt sie die Stubenuhr an, verhängte den Spiegel und verdunkelte die Fenster des Sterbezimmers mit Decken.

*

Michels Söhne, Peter und Michel, fühlten sich von Jugend an wie alle ihre Vorfahren am wohlsten auf dem Wasser, und wenn das Privileg der schwedischen Königin nicht gewesen wäre, würden sie jedenfalls, statt auf dem Haff und in der Ostsee Fische zu fangen, auf eigenem Schoner nach fernen Küsten gesegelt sein, am Wellengrab manches Peter und Michel Schentz vorüber. Als Knaben hatten beide wohl Schoner, aber keine Tuckerkähne geschnitzt, und ihre schönsten Stunden waren es gewesen, wenn sie auf einem Segelschiff im Hafen herumklettern konnten; aber sie hatten sich im Laufe der Zeit völlig mit ihrem Lose abgefunden, und an Gefahren, die ein Sohn eines alten Seefahrergeschlechts nicht entbehren kann, fehlte es ja auch auf dem Haff nicht. Furchtlos schauten ihre scharfen hellblauen Augen unter dem Südwester in Sturm und Wogen hinaus, und beide Brüder zählten zu den Verwegensten unter den kühnen Wolliner Fischern.

Als um die Jahrhundertwende die Erträge der Tuckerfischerei zurückgingen, verkauften beide das schwedische Privileg an einen Wolliner Fischer und wandten sich der Hochseefischerei zu. Daher waren sie nicht unter den letzten acht Wolliner Tuckern, die bei Aufhebung der Wolliner Tuckerei vom Staate mit zusammen 120 000 RM. abgefunden wurden. Als auch die Hochseefischerei ihre Hoffnungen nicht erfüllte, und sie Käufer für ihre Kutter fanden, gingen sie zur Passagierfahrt mit den flinken, kleinen weißen Motorbooten über, die wie Möwen zwischen den Seebädern der Inseln Usedom und Wollin über die Ostsee gleiten. Als der Weltkrieg ausbrach, stellten sie dem Staate ihre Fahrzeuge zur Verfügung. Nach dem Kriege ließen sie sich neue bauen. Sie sind nicht nur Führer, sondern auch Eigentümer dieser schmucken Boote, wie es die Schentzens immer waren auf Tuckerkähnen, Kuttern und Schonern. Wie die Vorfahren seit Jahrhunderten können sich auch die beiden letzten Schentz nicht von der weiten, herrlichen See trennen. Die letzten beiden männlichen Träger des Namens Schentz – ja, das sind sie; denn Michels Ehe blieb kinderlos, und Peter hat wohl drei Töchter, aber keinen Sohn. Sie lassen sich aber dadurch die Freude an der See und ihren Humor nicht stören. Sie leben mit ihren Frauen – selbstverständlich Wolliner Fischertöchtern – ebenso glücklich wie einst ihr Vater mit seinem Ida-Mäken, und mehr als Peter über seine Töchter kann sich kein Vater über seine Söhne freuen. Beide haben die kernige Gesundheit der Schentzens geerbt, und wir wollen uns nun von ihnen mit demselben Wunsche verabschieden, mit dem Onkel Ewald ihren Vater und Onkel einst verließ: „Michel un Peter, 100 Joar süll ji olt warden!"

Leider aber ist es zu spät, ihnen auch den weiteren Wunsch Onkel Ewalds darzubringen: „An'n lüdden Peter un Michel süll ji uck noch hemm!" – und leider können wir die Stunde nicht aufhalten, in der das vor Jahrhunderten von zwei Kinderzähnen angekündigte Geschick sich erfüllen muß, daß der Lebensfaden dieses auf zwei Stämme beschränkten alten Wikingergeschlechts abgebissen wird. Aber diese Stunde vermochte die weise Frau im Jahre 1681 nichts auszusagen; wir aber wissen, daß sie für diese alte Tuckerfamilie schlägt, nachdem die Wolliner Tuckerfischerei aufgehört hat, und daher kein Peter und Michel Schentz zur Führung dieses Tuckerkahnpaars mehr nötig sind.

Der Kartoffelkrieg

Von Irene Below-Pabelt

Scharfer Märzwind fegte durch die engen Gassen der ostpommerschen Seestadt. Die Sonne des Jahres 1743 strahlte hell, aber so wärmelos, daß selbst die Kinder nur in geschützten Ecken und Winkeln ihre Spiele trieben. In den kleinen Hofgärten, hinter den niederen Fachwerkhäusern schauten die ersten Schneeglöckchen mit weißen, frierenden Gesichtern empor. Die Bürger aber und gar die Alten blieben vorsorglich in den Stuben und ließen sich von dem bißchen Sonnenschein nicht verlocken. So waren die Straßen einigermaßen leer und wo ein Gesicht hinter den Fensterscheiben sichtbar wurde, da schaute es oft sorgenvoll drein. – Das Frühjahr brachte harte Zeit. Wenig war auf den gefrorenen Feldern zu schaffen, die den Ackerbürgern draußen vor den Wällen zugehörten, schwere Stürme hinderten den Fischfang, und im Hafen an der Münde war lange kein Schiff eingelaufen. Sorgen aber brachten vor allem die schwindenden Vorräte in Kornboden und Scheuer. Die letzte Ernte war gering gewesen, und schon in vielen Küchen maß die Mutter täglich knapper die Grütze zum Brei.

Der wohlgeachtete Hausbesitzer und Ackerbürger Friedrich Hagedorn machte an diesem Vormittag eine Ausnahme. Erstens hatte er sich herausgewagt, wenn auch wohlvermummt. Und dann kehrte er mit zuversichtlich befriedigter Miene von dem Gang zu seinen Scheunen vor den Wällen zurück. Er brauchte nicht zu sorgen. Seine Vorräte waren reichlich. Manch armer Teufel sah ihm neidvoll nach, wie er so breit und gewichtig in den Torweg seines Hauses trat. Drinnen riß er die Tür zur großen Wohnküche auf, aber sie war leer, und auf dem Herd kochte zischend das Wasser über. Wo war seine Tochter, die Christine mal wieder? Da huschte sie auch schon hinter ihm herein, zierlich und schlank und gar mit einer neuen Schürze vor dem Arbeitskleid. Sie kam gewiß nicht aus dem Hühnerstall. Beim Nachbar Lobedanz hatte sie mal wieder gesteckt, bei dem siebengescheiten Schuster und seinem studierten Herrn Sohn! Vater Hagedorn legte sein Gesicht in strenge Falten und wollte soeben die Strafpredigt beginnen. Aber da schwenkte das vorwitzige Kind ihm auch schon einen gedruckten Zettel unter die Nase. „Seht nur, Herr Vater, was mir der Nachbar gerade über den Zaun reichte. Ein Flugblatt ist's, zu Nutz und Frommen des strebsamen Landmannes. Und Wunderbares steht drin, über die neue Pflanze, die Kartoffel, die uns der engelländische Seefahrer Francis Drake aus dem indianischen Land zubrachte. Nicht nur ein zierliches Gartengewächs, als das sie unser Herr Stadtkämmerer in bunten Kübeln pflanzt – nein, ihre Wurzel ist gar nützlich und eßbar. In Franken und Schwaben kochen die Leute davon bekömmlichen Brei, und auch unser Herr König Friedrich hat die Kartoffel auf seinen Domänen angepflanzt. Hört nur, was man geerntet hat . . ." Bis hierher hatte Herr Hagedorn den Redeschwall seines tüchtigen Töchterleins wehrlos über sich ergehen lassen, aber nun faßte er sich:

„Sieht ihm wieder mal ähnlich, dem Lobedanz, solchem Kram nachzurennen. Soll er seinen Göhren Brei kochen von dem unnützen Zeug, warum nicht lieber gleich von Rosen und Lilien! Aber du, das sag ich dir, bleib mir damit vom Halse und steh nicht am Zaun herum, wo es bald Mittag ist." Schuldbewußt rückte Christine in fliegender Eile an den Töpfen. Wie hart der Vater war! Und wie abhold allem Neuen. Im Stillen nahm sie sich vor, zu guter Stunde dennoch von der Neuigkeit wieder anzufangen, die ihr Nachbars Fritz so erbaulich vorgelesen hatte.

Aber die gute Stunde kam nicht. Im Gegenteil, alles schien sich verschworen zu haben, den Vater zu verärgern. Eben hatte er sich mit der Postille ans Fenster gesetzt, da klappte es gewichtig die Straße entlang. Des wohllöblichen Rates Stadtdiener war es, mit dem Spieß und der großen Glocke, untrügliches Zeichen, daß etwas auszurufen sei. Und richtig, schon läutete er gewaltig, klopfte dreimal auf und verkündete in die achtungsvolle Stille eines ziemlichen Gefolges, „daß jeder Ackerbürger, Gartenbesitzer, auch Pächter, sich morgigen Tages Schlag acht Uhr vor dem Rathaus einzufinden habe, alldieweil es seine allergnädigste Majestät für gut befunden habe, seinen getreuen Bürgern Botschaft zuzusenden, so verkündet werden solle!" – –

Der Markt war voll Menschen, denn Ackerbürger, Gartenbesitzer und Pächter waren ja nahezu alle Einwohner der Stadt. In vorderster Reihe sah Hagedorn natürlich den Nachbar Schuster. Während er sich in geziemender und mißtrauischer Entfernung hielt, konnte jener gar nicht nah genug herankommen an den gewaltigen, planbedeckten Kastenwagen, der da vor dem Rathaus aufgefahren war, wohlbewacht von vier Landreitern. Erwartungsvolles Schweigen empfing den Stadtschreiber, der ehrfurchtsvoll ein Schreiben entfaltete und mit laut schallender Stimme zu lesen begann. Es war merkwürdig genug. Hörte man doch, daß des Königs Majestät beschlossen habe, seine getreue Stadt teilhaftig werden zu lassen der neuen segensreichen Kartoffelfrucht, die – richtig gepflanzt – reichliche, nahrhafte Knollenwurzel trage und in anderen Landen beliebteste Speise sei. Damit nun für immer der Mangel entschwinde, der hierorts bei schwacher Kornernte sich oftmals einstelle, solle jeder Bürger, nach Maßgabe seines Landes, das wertvolle Saatgut erhalten und, sobald es das Wetter zulasse, auspflanzen, wozu der Schreiber eine umfangreiche Anweisung gab. Allsogleich solle jeder heimkehren und mit geeignetem Behältnis zurückkehren, um die Kartoffel zu empfangen.

Wie ein Schwarm aufgescheuchter Bienen sprachen die Leute durcheinander. Viele eilten nach Hause, allen voran Schuster Lobedanz, der schnell mit einem tüchtigen Sack zurückkehrte, und ihn reichlich gefüllt erhielt. Andere folgten. Ziemlich als letzter Herr Hagedorn mit einem bescheidenen Körbchen. Mißtrauisch sah er

auf die braunen Knollen. Er hielt nichts von dem indianischen Kraut, das stand fest. Das war keine Nahrung für Christenmenschen. Er versäumte nicht, seine Meinung kundzutun und fand weit mehr Zustimmung als Widerspruch.

Daheim schüttete er das verdächtige Zeug in einen finsteren Winkel und leider taten es ihm viele gleich.

Bei den fortschrittlichen Gemütern aber begann ein eifriges Hantieren um das neue Gewächs. Aber nur wenige hatten in der Aufregung die gegebenen Richtlinien halbwegs verstanden. So geschah es denn, daß die einen die Knollen in kleine Ziertöpfe setzten, darin sie verkamen, andere sie flach in den Boden steckten, damit die Spitze herausah, und ganz Kluge endlich eine Grube machten, den ganzen Kartoffelhaufen hineinschütteten und mit Erde bedeckten. Im Herbst ernteten sie dann ein verfilztes Etwas, das entfernt einem Rattenkönig glich. Zu den wenigen, die die neue Pflanze sachgemäß behandelten, gehörte Schuster Lobedanz. Er hatte genug gelesen und war stolz, die Kenntnis zu verwerten. Mit seinem Sohn Fritz, der als Pfarramtskandidat zwischen zwei Hauslehrerstellen mal wieder daheim saß, setzte er die Knollen sorgsam in den großen Hausgarten, behackte und behäufelte sie. Es ergab sich, daß Christine Hagedorn dieser nützlichen Beschäftigung recht oft zusah, auch wohl selbst mit Hand anlegte. Ihr Vater sah es, aber er strafte das törichte Treiben mit Verachtung. Nur ab und zu ließ er ein paar kräftige Worte fallen – sie möge sich nicht etwa den Hungerleider, den Mosjeh Fritz in den Kopf setzen. Wer seine Zeit mit solchem Krimskrams vertue, der werde es im ganzen Leben zu nichts bringen. Christel aber weinte oft heimlich in ihre Schürze. Wenn der gestrenge Herr Vater wüßte, daß der „Mosjeh" sie neulich drüben am Kartoffelacker geküßt hatte und daß er um sie werben wolle, sobald er endlich ein Amt habe! In schmerzlichem Sehnen gedachte sie der frühverstorbenen Mutter, die ihr hätte Fürsprecherin sein mögen. – Die schönsten Sommertage erschienen ihr trübe.

Es kam der Tag, da des Vaters stille Mißbilligung in offenen Zorn umschlug. Daran war niemand schuld, nur die Kartoffel. Denn wer hätte gedacht, daß sich der König so kleiner Dinge erinnern würde. Und doch! Erntezeit war vorbei und sie hatte wieder keinen Segen gebracht. Viel weniger noch hatte das Korn gelohnt als im Vorjahr. Da gab es eines Tages helle Aufregung im Städtchen, eitel Klagen und Zorn, nirgendwo aber mehr als bei Hagedorns. Ein königlicher Kommissär war gekommen, sage und schreibe mit sechs Landreitern, und die gingen von Haus zu Haus, um Pflanzung und Ernteaussicht der Kartoffeln zu prüfen. Wer es falsch gemacht hatte – und das waren fast alle – der erhielt ernste Vermahnung, wo aber offene Nichtachtung des nützlichen Gebotes zutage kam, da setzte es Strafgeld. Leider lag der Fall bei Herrn Hagedorn sonnenklar. Nach vielem Suchen fand sich ein Haufen verfaulter, ausgekeimter Knollen im Schuppen. Harte Worte mußte der dicknackige Alte schlucken, und anderen Tages trug er wutschnaubend seine Bußpfennige aufs Rathaus. Weinend sah Christine ihm nach. Hatte er sie doch hart angeschrien: mit der Lauferei zu Lobedanzens sei es aus. Wer so aus purer Liebedienerei jeder Neuigkeit nachliefe, der sei kein ehrlicher Nachbar, sondern Luft für ihn und folglich auch für seine Tochter.

In der Folge sahen die jungen Leute einander selten genug. Es gab reichlich zu schaffen. So sehr der dürre Sommer dem Korn geschadet hatte, den Kartoffeln im feuchten Garten hatte er nichts getan. Sie trugen reichlich, und stattliche Zentner kamen in Lobedanzens Keller. Bei Hagedorns aber wurde Schlachtfest gefeiert, früher und öfter, als sie es selbst gewollt hätten. Die wenigen Vorräte reichten

kaum zu Brotkorn und Aussaat, fürs Vieh mangelte es an Futter. Und wie hier, so ging es Haus bei Haus, zumal Weihnachten nahte und grimmiger Frost einsetzte. Es wurde ein schrecklicher Winter. Vom Lande draußen, wo die Not noch ärger war, zogen Ende Februar Scharen hungernder Leute herein und lagerten in Schuppen auf der Münde. War doch die Botschaft von Dorf zu Dorf gedrungen, daß der gute König Getreideschiffe von Stettin senden würde, und nun hofften und harrten sie auf Tauwind und aufgehende Schiffahrt, um die Zuteilung zu empfangen und Nahrung heimzubringen in die Dörfer, für die Kinder und Alten, für die letzten Stücke Vieh, die schon das Dachstroh fraßen. Da gaben denn die Bürger den Ärmsten, aber wenig nur konnten sie entbehren. Vater Hagedorn schickte Christine selbst hinaus mit einem Topf warmer, aber recht dünner Grützsuppe. Draußen traf sie ihren Fritz und seine Mutter. Die hatten einen großen, heuverpackten Kessel auf einem Handwagen und füllten reichlich Töpfe und Näpfe der armen Leute. Köstlich duftete das Essen - Grünkohl und Kartoffeln - und wer so glücklich war, einen Schlag voll zu erhalten, der strich sich den Bauch und lobte höchlich die Spender und die gute neue Speise. Als aber Hagedorn solches vernahm, verbot er Christine, noch einmal hinauszuwandern. „Wir haben's nicht übrig, mögen die da drüben ihr Zeug vertun!" - Und er war doch sonst niemals hartherzig gewesen.

In dunkler Märznacht gellte das Feuerhorn. Brand in den Scheunen vor dem Wall, Brand bei Hagedorns. Mochte feuchtes Heu sich entzündet haben - genug, die Flammen schlugen hoch zum Strohdach hinaus und die Bürgerwehr vermochte kaum die Gebäude der Nachbarn zu retten. Die große Getreidescheune war ein Haufen kohlenden Gebälkes, als der Morgen kam. Hagedorn aber warf es aufs Krankenlager. Stundenlang hatte er sich beim Löschen übermäßig angestrengt, kalter Wind traf die erhitzten Lungen. Nun lag er fiebernd darnieder und drehte doch das Gesicht zornig zur Wand bei Christines liebevoll-ängstlichem Zuspruch. Auch als die Krankheit wich, blieb er schwach und bettlägerig. „Kräftige Kost tut not", sagte der Medikus und schickte selber einen Topf Brühe. Denn nun war bei Hagedorns wirklich nichts mehr übrig. Christines Wangen wurden schmal, sie ging kaum vor die Tür. Eines Abends, als der Vater schon ein wenig aufstand, suchte er sie vergebens in der Küche und fand sie endlich auf dem leeren Kornboden weinend über einem Maß Gerstgrütze - dem letzten. „So, nun ist es also so weit, daß Hagedorns aufs Rathaus müssen, Kornspende empfangen", knurrte der Alte und schlürfte vergrämt ins Bett.

Es kam aber nicht so, denn als er spät erwachte, da war es von einer lauten, gutmütig scheltenden Stimme. „Da sei Gott vor, Jungfer Christine, daß sie aufs Rathaus geht zum Almosenempfang, solange Mutter Lobedanz noch was im Topf hat." Unwirsch sprang der alte Mann aus dem Bett, um der ungebetenen Besucherin die Tür zu weisen, aber da übermannte ihn die Schwäche. Er sank um und wäre gefallen, hätte ihn nicht die hereinstürzende Tochter und die Nachbarin gehalten. Beide brachten ihn ins Bett und in halbem Bewußtsein merkte er, wie sich ihm ein köstlich duftender Napf näherte, ein Löffel ihm zum Munde geführt wurde, und er schluckte kräftig: es war Kartoffelbrei mit Speck, den Mutter Lobedanz eben herübergebracht hatte, und köstlich, köstlich schmeckte es!

Dann aber ermannte er sich - doch er kam gar nicht zum Schelten, als die Nachbarin mit Tränen in den Augen sagte: „Liegt nur stille, Hagedorn, und eßt, und die Christine auch, der tut's ebenso nötig. Hätte euch gern was anderes gebracht, aber auch unsere Grütze ist reine alle. Das Korn langt kaum für die Aussaat. Hätten wir die Kartoffeln nicht, wir wüßten nicht, wie bis zur Ernte durchkommen. Aber die reichen noch - für uns und auch für euch!" Und dabei blieb es.

Die kleine Stadt und ganz Ostpommern überwand den bösen Frühling des Notjahres 1744, dank der königlichen Kornspenden. Aber als im Mai noch einmal ein großer Wagenzug voll Saatkartoffeln einlangte, da sperrte sich weder Stadt noch Land, die Gabe in Empfang zu nehmen. Diesmal war auch ein sachverständiger Herr aus Schwaben mitgekommen, eigens hergesandt, um die pommerschen Ackerbürger und Bauern in Pflanzung und Wartung des neuen Nutzgewächses zu unterweisen. Er ging von Haus zu Haus, und so kam es zu einer ordentlichen Ernte und später niemals mehr zu solchem Hungerwinter. - Kartoffeln gab es fast stets genug. - Als aber der gescheite Herr zu Hagedorns Haus kam, winkte ihm der Alte freundlich ab: „Versäumt nicht die Zeit, Herr - meine Kartoffeln hat schon mein zukünftiger Schwiegersohn, der Kandidat Lobedanz, mit mir zusammen ausgesetzt. Überzeugt euch!" Und gefolgt von den jungen, glücklichen Leuten führte er den Sachverständigen stolz an seinen tadellos bestellten Kartoffelacker.

Kulturpionier Wanderbühne

Von ihrer Arbeit und ihren Aufgaben

In jedem echten Komödianten steckt ein gut Teil Wanderblut. Fahrendes Volk hat es immer gegeben und wird es hoffentlich bis in die fernste Zukunft geben, wie ja die ersten Komödianten überhaupt „fahrende" waren! Der Weg bis zum ständigen, seßhaften Theater der großen Stadt war weit und mühevoll. Wegbereiter des deutschen „Stadttheaters" waren die fahrenden Komödianten - und sind es bis auf den heutigen Tag. Freilich, die Romantik des grünen Thespiskarrens von einst ist heute dahin. Aber schmäht mir nicht die „Wanderschmiere", weil sie nicht mehr ist! Es waren wirkliche Idealisten, echte Künstlernaturen, die in diesem Wägelchen hausten, von Ort zu Ort, von Dorf zu Dorf zogen und in edler Begeisterung, wenn auch mit primitivsten Mitteln, einem noch unverbildeten, naiven Publiko die unvergänglichen Werke deutscher Dichter in Hirne und Herzen hämmerten. Große Künstler, ja gerade die größten Schauspieler der ferneren und nahen Vergangenheit, nahmen ihren Weg über die „Wanderschmiere". Auch heute noch gibt es einige „Prominente", die diesen Weg gingen und sich gern seiner erinnern. Nur der blasierte Nichtskönner und Blender denkt nicht gern zurück. Der war schon damals kein Künstler! Von ihm sei hier auch nicht die Rede.

Es wäre heute unsinnig, vergangener Romantik nachzutrauern. Wir sind mit Siebenmeilenstiefeln der Zeit der Wanderschmiere entrückt. Eines aber ist auch heute noch übrig geblieben: der fahrende Komödiant, der Idealist und oft große Könner, der unter Verzichtleistung auf viele Bequemlichkeiten dem Schaffen an der modernen Wanderbühne den Vorzug gibt. Gewiß, heute reist er nicht mehr in grünen Wägelchen, heute sitzt er im bequemen Kraftomnibus, der ihn in kürzester Zeit von Ort zu Ort bringt. Heute braucht er auch nicht sorgenvoll durch das Loch im Vorhang die Zuschauer zählen, ob „es" wohl zu einem spärlichen Abendessen und einem Bett für die Nacht reichen mag?! Heute sorgt der Staat und eine wohldurchdachte Organisation dafür, daß er unbekümmert seiner Kunst leben kann. Aber - noch eines ist geblieben: die Bühne, auf der er spielt, heute hier, morgen dort, ist noch die gleiche wie vor 50, ja vielleicht 100 Jahren! (Nur wenige Saalbesitzer haben sich den Erfordernissen der Neuzeit angepaßt und den Versuch unternommen, ihre Bühne ein wenig zu modernisieren.) Jedoch - und hier liegt der Unterschied gegen früher: er spielt dennoch jeden Abend in derselben Dekoration, benutzt jeden Abend dieselben Möbel und Requisiten und wird von denselben Scheinwerfern und sonstigen modernen Beleuchtungsapparaten „ins rechte Licht gesetzt"! Denn „s e i n e" Wanderbühne bringt eben alles mit, was zum Spiel gehört. Es ist heute nicht mehr möglich, den vorhandenen Gartenstuhl vermittels eines Stoffüberzuges in den Thronsessel der Königin Elisabeth zu verwandeln oder den ebenfalls vorhandenen Waldprospekt von anno dunnemals die Rolle der königlichen Gärten zuzuschreiben, ohne von einem verwöhnten Publikum (jawohl: verwöhnten!) verlacht und - verlassen zu werden! Denn: jeder, auch der angeblich primitivste Theaterbesucher der Kleinstadt oder des Dorfes hat öfter die Gelegenheit, Kinovorstellungen zu sehen. Damit hat er eine Vergleichsmöglichkeit, die er unter allen Umständen anwendet. Er erwartet, daß auf der Saalbühne seines Wohnortes, wenn der Vorhang sich öffnet, dem Auge nicht weniger an „Ausstattung" geboten wird, als er vom Film her gewöhnt ist. Das ist gewiß ungerecht in mancher Beziehung, aber es zeigt, eine wie große Verpflichtung die heutige Wanderbühne auf sich nehmen muß, diesem Verlangen weitgehend entgegenzukommen. Deshalb rollt hinter dem Omnibus, der die Schauspieler und Techniker befördert, der Anhänger mit seinem mannigfachen Inhalt an Dekorationen, Möbeln, Requisiten, Beleuchtungsapparaten usw. usw. Und da haben wir den gerechten Ausgleich: hungerte der wandernde

Die Pommersche Landesbühne unterwegs

Komödiant von einst für seine Kunst, so war er doch imstande, mit billigsten Mitteln, an die Wand gemalten Möbeln und - für heutigen Geschmack - unmöglichstem Tand dem Zuschauer allein durch seine Kunst herrlichste Genüsse zu vermitteln. - Der heutige Wanderbühnenkomödiant hungert zwar nicht (dafür muß er oft bitter frieren, was er wiederum mit den „alten" gemeinsam hat!), aber er muß sich häufig, sehr häufig, in fast lebensgefährlicher Enge bewegen, hinter und auf der Szene, weil die Größenverhältnisse der vorhandenen Bühnen so verschieden sind, das Bühnenbild aber, obgleich variabel in seinen Ausmaßen bzw. seiner Aufstellmöglichkeit, jeden Abend dasselbe sein muß. Alles aber hat seine Grenzen. Dennoch soll das Bild das gleiche sein, das der Zuschauer in seinem Programmheft abgebildet findet. Sonst ist er böse! Er ist sogar böse, wenn eine durch Umbau der Szene bedingte Pause eine Viertelstunde dauert. Das wäre er nicht, könnte er einen Blick durch den Vorhang werfen und sehen, wie die Techniker wahre Kunststücke, ähnlich denen der Entfesselungskünstler, vollbringen müssen, um in dem engen Raum das eine Bild durch das andere zu ersetzen, Möbel ab- und andere aufzustellen! Der Zuschauer würde weniger kritisieren, je mehr er Gelegenheit hätte, Theater zu besuchen. Diese Gelegenheit erhält er durch den öfteren Besuch der Wanderbühne an seinem Wohnort. Der Wunsch wird in ihm lebendig, nun auch öfter das Stadttheater der nächsten größeren Stadt zu besuchen. Und das ist es, was die Wanderbühne erreichen will: die Erziehung des Bewohners der Kleinstadt und des Dorfes zum Besuch des Theaters und damit zum Genuß deutscher Theaterkunst. Er wird auch dann, wenn er schon im „richtigen" Theater gewesen ist, gern seinen Platz im heimatlichen Saal einnehmen, weil er weiß, daß auch auf „seiner" Bühne gutes Theater gespielt wird, das ihn schnell vergessen läßt, daß er im selben Saal seine „erste Sohle auf's Parkett legte", und daß er das heute noch tut, so oft sich die Gelegenheit bietet.

Zahlreiche modernste Wanderbühnen durcheilen heute in flinken Autozügen die deutschen Gaue. Die großzügige Staatsführung des Dritten Reiches, ihrer kulturellen Pflichten gegenüber den Volksgenossen bewußt, spart nicht mit materiellen Mitteln, dies zu ermöglichen. Die große Organisation der NS.-Kulturgemeinde sammelt alle Kulturwilligen auch im kleinsten Ort und bietet der Wanderbühne die Möglichkeit, vor vollbesetzten Sälen zu spielen. Mögen nun wirklich alle Volksgenossen dankbar diese Anstrengungen, die ja f ü r s i e gemacht werden, beherzigen und durch ihren Eintritt in die NS.-Kulturgemeinde ihren Willen, am Kulturaufbau teilzunehmen, bekunden. Eine gute Wanderbühne ist auch in unserem Gau vorhanden, die Pommersche Landesbühne, deren großzügiger Ausbau das Werk unseres Gauleiters ist und die schon in kurzer Zeit bewiesen hat, daß ihre Gründung notwendig war. Ihre Vorstellungen zu besuchen, sollte kein Volksgenosse sich zu vornehm oder zu erhaben dünken, auch wenn der Stuhl, auf dem er sitzen muß, nicht gepolstert ist, auch wenn der Saalbesitzer ihm unsympathisch und der Obmann der NS.-Kulturgemeinde nicht sein Freund ist! Dann wird die Pommersche Landesbühne auf lange Jahre Gemeingut aller Pommern sein!

P. B.

Streitgespräche der Gegenwart (II)

Bürger: Ich würde mich allenfalls Ihrer Auffassung anschließen, daß bestimmte Gebiete der Kunst, z. B. die Dichtung, nicht international sein können. Das ist schon bedingt durch die verschiedenen Nationalsprachen. Aber die Musik müßte man hier doch ausnehmen.

Hellbrecht: Warum denn?

Bürger: Weil, im Gegensatz zur Dichtkunst, die Tonkunst doch ein in aller Welt gültiges Verständigungsmittel, gewissermaßen ein musikalisches Esperanto hat: die Notenschrift! Und die ist doch international - oder wollen Sie das etwa bestreiten?

Hellbrecht: Nein! Aber was wollen Sie damit sagen?

Bürger: Nun, daß z. B. jeder klaviergeübte Franzose auch ein deutsches Klavierstück, wie man sagt „vom Blatt", d. h. ohne Übersetzung spielen kann.

Hellbrecht: Womit noch lange nicht gesagt ist, daß er es versteht, innerlich begreift . . .

Bürger: Warum nicht? Es läßt sich doch nicht leugnen, daß die Musik vornehmlich seelische Stimmungen oder Vorgänge in der Natur zum Ausdruck bringt.

Hellbrecht: Haben Sie etwa die sogenannten „Charakterstücke" im Auge, z. B. „Die Mühle im Schwarzwald", „Dornröschens Brautfahrt", „Die Parade der Zinnsoldaten" usw.?

Bürger: O nein! Ich denke da z. B. an die „Morgenstimmung", „Aufforderung zum Tanz", „Träumerei", „Glückes genug", „II. Ungarische Rhapsodie"! Grieg, Weber, Schubert, Schumann, Liszt - ein Bündel edler Namen! Es handelt sich hier doch um Gefühlsausdrücke, Stimmungen, die alle Menschen bewegen, gleichgültig, ob sie in Deutschland, England oder Amerika leben.

Hellbrecht: Das ist noch lange kein schlüssiger Beweis. Ich kann mir nicht vorstellen, was der Chinese, der Bantuneger, der Chacoindianer oder der Eskimo mit Grieg oder Schubert anfangen sollen. Da steht die Rasse als unübersteigbares Hindernis im Wege. Wenn Sie von Deutschen, Engländern, Amerikanern sprechen, dann handelt es sich doch immer um Angehörige der großen arischen Rassenfamilie. Daß hier bestimmte gleichartige seelische Reaktionen auf musikalische Eindrücke möglich sind, ist rassisch begründet. -

Bürger: Ich gebe das zu: Also Musik und Rasse stehen in einem bestimmten Zueinanderverhältnis.

Hellbrecht: Na also! - Sie erwähnten eben Carl Maria von Weber. Aber erst seit den Romantikern interpretiert man in solch großem Ausmaße Vorgänge der Natur, wie das Waldesrauschen, die Meeresstille, das Leben auf der Alm oder auch die Fülle menschlicher Leidenschaften, Sehnsüchte und sonstige Gemütserregungen. Für die vorromantische Musik gelten jedoch andere Wertungen.

Bürger: Das vermag ich so ohne weiteres nicht einzusehen. Musik ist doch Musik.

Hellbrecht: Wollen Sie etwa behaupten, daß z. B. in einer Mozartschen Sonate oder in einer Symphonie von Haydn Naturstimmungen oder menschliche Gefühlszustände dargestellt werden?

Bürger: Allerdings nicht.

Hellbrecht: Oder vermögen Sie von einer Bachschen Fuge zu sagen, sie bringe Trauer, Freude oder eine Naturstimmung zum Ausdruck?

Bürger: Nein, im Augenblick wenigstens nicht. Aber deswegen ist diese Musik doch nicht ausdruckslos. Das wäre doch . . .

Hellbrecht: . . . sage ich ja auch gar nicht. Die Musik Haydns oder Bachs ist durchaus nicht ausdruckslos. Im Gegenteil! Nur hat die klassische Musik ihre eigenen, wesentlich aus der Musik selbst abgeleiteten Strukturgesetze. Im Gegensatz zur Musik der Romantiker, wo eine bestimmte seelische Stimmung, ein bestimmter Vorgang das „Motiv" der Musik ist, handelt es sich bei dem „Motiv" der Klassiker um ein eigenes musikalisches Thema, um eine Melodie, die sich eigenwüchsig entfaltet, wie sich eine Knospe zur Blüte entfaltet.

Bürger: Das ist mir alles noch ziemlich neu, da komme ich vorläufig nicht mit. Bei aller Hochachtung z. B. vor einem gewissen Herrn Johann Sebastian Bach, aber der Mann langweilt mich erheblich! Nehmen Sie mir das nicht übel, aber ich kann nun mal nicht anders!

Hellbrecht: Das ging mir früher auch so. Ich will das gar nicht leugnen. Aber je mehr ich mich in das Wesen der Rassenseele versenkt habe, desto klarer wurde mir, daß die nordische Rasse nicht nur z. B. in der Baukunst bestimmte Baugesetze kennt. Eine Bachsche Fuge ist ein so klares und geschlossenes Bauwerk wie die Marienkirche zu Danzig.

Bürger: Also doch etwas Statisches, Monumentales!

Hellbrecht: Muß das Monumentale denn unbedingt statisch sein? Ist spannungsvolle Dynamik nicht gerade ein Merkmal deutscher Kunst? Eine Fuge von Bach hat für mich sogar etwas recht Lebendiges. Das ist zu vergleichen mit einem spannungsgeladenen Gespräch von vier Stimmen über ein Thema. Oder, um es vulgär auszudrücken, das ist zu vergleichen mit einem Handballspiel, bei dem sich die Spieler nach bestimmten Spielregeln bewegen, ohne deswegen ein von vornherein festgelegtes Programm darzustellen.

Bürger: Seien Sie mir nicht böse, wenn ich nicht locker lasse und zu der Frage zurückkehre: Ist Musik international? Wir haben uns geeinigt, daß Musik rassegebunden sei. Aber es gibt doch eine ganze Anzahl arischer Völker, und trotzdem hat nicht jedes nur seine eigene Musik ohne die Fähigkeit, die Musik seines Nachbarvolkes zu verstehen. Darf ich Ihnen hier einige Beispiele anbieten?

Hellbrecht: Bitte, ich bin gespannt.

Bürger: Sie müssen doch zugeben, daß der deutsche Komponist Beethoven und der Franzose Berlioz als Sympho-

niker – oder der Deutsche Richard Wagner und der Italiener Verdi als Musikdramatiker untereinander mehr Verwandtschaft aufweisen, als vielleicht die beiden Deutschen Beethoven und Wagner?

Hellbrecht: Allerdings, da haben Sie recht.

Bürger: Ergo: es kann der Musik keine größere Vergewaltigung angetan werden, als sie durch nationale Maßnahmen einzuengen. Ich erkenne nur einen verbindlichen Maßstab an, den zwischen guter und schlechter Kunst. Wenn Sie ehrlich sind, müssen Sie zugeben, daß so mancher Kulturpapst auch erst im Lexikon nachsieht, wo der Komponist geboren ist, sich dann vergewissert, ob er nicht etwa im jüdischen Lexikon zu finden ist und daraufhin sein Programm aufstellt oder eins zensiert.

Hellbrecht: Sie fahren schweres Geschütz auf. Die Musik ist doch nur ein Teil der gesamten Kultur eines Volkes. Kultur kommt vom lateinischen colere = wachsen lassen. Man kann also sagen: Kultur ist die lebendige Ganzheit der auf dem geistigen Boden eines Volkes gewachsenen Dinge. Wenn Sie nun behaupten, daß der Deutsche Beethoven und der Franzose Berlioz mehr Verwandtschaft untereinander aufweisen als die beiden Deutschen Wagner und Beethoven, so übersehen Sie die Stilepochen.

Bürger: Wie meinen Sie das?

Hellbrecht: Nehmen wir mal die Baukunst. Es versteht sich von selbst, daß die französische Gotik der deutschen Gotik ähnlicher ist als z. B. deutsche Gotik dem deutschen Barock. Trotzdem steht fest, daß die von Frankreich nach Deutschland eingewanderte Gotik auf deutschem Boden ihre wesenhaft deutsche Prägung erfahren hat. Denken Sie nur einmal an die einzig dastehende herrliche Backsteingotik in Norddeutschland. Ich spreche da doch mit vollem Recht von einer wirklich deutschen Gotik. International ist die Gotik also nicht.

Bürger: Richtig, die Parallele Ihres Beispiels von den Stilepochen der Baukunst zur Musik leuchtet ein. Man könnte also ferner sagen: es gibt Höchstleistungen in der nationalen Kunst, die übernationale Bedeutung haben.

Hellbrecht: Durchaus. Wir werden nie etwas einzuwenden haben gegen ein Drama von Shakespeare oder eine Messe von Palestrina. Ebenso reichen Bach mit seiner Musik, Dürer mit seiner Malerei und Hölderlin mit seiner Dichtung über die deutschen Grenzen hinaus. Und gerade diejenigen, die über ihr Volk hinausragen, leben zutiefst aus den Kräften ihres Volkstums. Ihre von einer ganzen Welt anerkannten unsterblichen Werke sind im letzten Sinne Meisterleistungen arteigener völkischer Kultur.

Bürger: Darf ich nun mal meine Auffassung, die ich mir in angeregter Unterhaltung mit Ihnen gebildet habe, zusammenfassen, damit auch nicht die Spur eines Mißverständnisses zurückbleibt?

Hellbrecht: Bitte –

Bürger: Der Gedanke einer Internationalität der Musik konnte nur von einer entwurzelten internationalen Gesellschaftsklique gedacht werden. Es wird auch hier das Judentum nicht übersehen werden dürfen. Wir lehnen eine internationale Musik ab, ohne aber deswegen in einen musikalischen Chauvinismus zu verfallen. Das heißt: gerade der berechtigte Stolz auf die kulturelle Leistung des eigenen Volkes, auf die eigenen großen Meister, gibt mir die innere Freiheit, die kulturellen Leistungen anderer Völker als geistigen Ausdruck ihrer Art zu erkennen und zu werten.

Hellbrecht: Sehr gut. Und sobald die arisch bestimmten Völker Europas sich zu einer solchen Haltung durchgerungen haben, wird eine Solidarität des Abendlandes gegen den Bolschewismus Wirklichkeit werden, eine Solidarität, die um ihre verteidigenswerten kulturellen Güter weiß, ohne deswegen in einen internationalen Kulturbrei zu versinken.

Paul Eckhardt.

Ulrich Sander spricht und liest aus eigenen Werken.

Ein Volk, das seine Kultur liebt und um sie mit unverbrauchten Lebenskräften ringt, sucht und braucht seine Dichter, und seine Dichter suchen und brauchen das Volk. Bei diesem innigen Aufeinanderangewiesensein von Volk und Dichter kann nichts fruchtender sein, als daß beide einmal zu einer lebendigen Zwiesprache und aufrüttelnden Besinnung auf das kulturelle Schaffen ihres Volkes und ihrer Heimat zusammenfinden. Zu dieser ersten Begegnung und Veranstaltung größeren Stils haben wir den dem deutschen Volke längst nicht mehr unbekannten pommerschen Dichter Ulrich Sander gewonnen. Wer kennt nicht seine starken Kriegsdichtungen „Pioniere" und „Das feldgraue Herz"! Oder die bodenverwurzelten Gestalten seiner pommerschen Romane „Kompost", „Kliffsommer", „Die Frau von Gohr"! Oder seine Novellen, wie sie z. B. in „Bauern, Fischer und Soldaten" und „Norddeutsche Menschen" zusammengetragen sind!

Ulrich Sander wird am Dienstag, dem 9. März, um 20 Uhr im Großen Saal des Konzerthauses sprechen, und zwar im Rahmen des 1. Volksabends des OV. Stettin, dem laufend weitere folgen werden. In seiner markanten Art wird er im ersten Teil des Abends das Thema „Volk und Dichter" unter Herausstellung der Aufgaben pommerscher Heimatkultur behandeln, während Gauobmann Pg. Paul Eckhardt die Beziehungen der deutschen Kulturbewegung zu Volk und Dichter zum Ausdruck bringen wird. Im zweiten Teil dieses Abends liest Ulrich Sander aus eigenen Werken. Schon jetzt kann gesagt werden, daß die Bekanntschaft mit dem Dichter weitgespanntestes Interesse wachrufen und bleibende Eindrücke hinterlassen wird. Eintritt für Mitglieder 50 Pfennig, für Nichtmitglieder 75 Pfennig.

Einführungsabend

Der nächste Einführungsabend des Ortsverbandes Stettin findet am Dienstag, dem 2. März 1937, pünktlich 20 Uhr, im Festsaal der Bismarck-Oberrealschule, Deutsche Straße, statt:

1. Einführung in die Matthäuspassion von Joh. Seb. Bach (Karfreitagskonzert des Städt. Orchesters) durch den Städtischen Musikdirektor Maximilian Albrecht unter Mitwirkung musikalischer und gesanglicher Kräfte.
2. Einführung in „Tenor der Herzogin", Operette von Künneke, durch Studienassessor Gerwien. Mitwirkende: Fritz Steidl, Charlotte Schütze, Alexander Helfmann, Elfriede Wasserthal, Ballettkapellmeister: Ewald Schreiber.
3. Ernste und heitere Solotänze: Irmgard Werner, Solotänzerin am Stadttheater.

Unkostenbeitrag 30 Pfennig.

„Fritz-Reuter-Vereins för plattdütsch Sprak un Ort"

Erfreulicherweise hat in diesen Tagen auch der „Fritz-Reuter-Verein för plattdütsch Sprak un Ort" den einstimmigen Beschluß gefaßt, der NS.-Kulturgemeinde beizutreten. Bereits am Mittwoch, dem 3. März 1937, um 20.15 Uhr, wird im Festsaal des Schiller-Realgymnasiums (Stettin, Schillerstraße) die erste gemeinsame Veranstaltung stattfinden mit einem Programm, das seine Anziehungskraft nicht verfehlen wird.

1. Ansprache des Vereinsführers E. Stark.
2. Vortrag von Prof. Dr. A. Haas: Plattdeutsches Brauchtum.

3. Rezitationen von Frau Gertrud Schuldt aus Werken von Fritz Reuter, Heinrich Bandlow, Rudolf Tarnow, Gorch Fock.
4. Rezitationen von Julius Seemann: Niklas un Jette, Hamburger Döntjes.
5. Plattdeutsche Lieder von Fräulein Seemann.

Eintrittskarten zu 30 Pfennig in der Geschäftsstelle, Königstor 8.

Stadttheater Stettin

Für die einzelnen Gruppen des Ortsverbandes Stettin sind folgende geschlossene Vorstellungen im Stadttheater vorgesehen:

Gruppe IV: Montag, den 1. März: „Anna Susanna", Lustspiel in 3 Akten von Weitbrecht. Inszenierung: Robert, Bühnenbild: von Mülmann.

Gruppe III: Donnerstag, den 4. März: „Wildschütz", Komische Oper in 3 Akten von Lortzing. Inszenierung: Schubert, Musikalische Leitung: Zosel, Bühnenbild: Hosenfeldt. Kartenvorverkauf: Von Montag, den 1. 3., bis Mittwoch, den 3. 3. Volksringmitglieder nur am Dienstag, dem 2. 3.

Gruppe V: Montag, den 8. März, „Der arme Heinrich", Oper in 3 Akten von Pfitzner. Inszenierung: Dr. Werner, Musikalische Leitung: Kehring, Bühnenbild: Hosenfeldt. Kartenvorverkauf: Von Donnerstag, den 4. 3., bis Sonnabend, den 6. 3. Volksringmitglieder nur am Freitag, dem 5. 3.

Gruppe I: Donnerstag, den 11. März: „Der Bettelstudent", Operette in 3 Akten von Millöcker. Inszenierung: Behn, Musikalische Leitung: Löwlein, Bühnenbild: von Mülmann. Kartenvorverkauf: Von Montag, den 8. 3., bis Mittwoch, den 10. 3. Volksringmitglieder nur am Dienstag, dem 9. 3.

Gruppe VI: Montag, den 15. März „Tenor der Herzogin", Operette in 3 Akten von Künneke. Inszenierung: Behn, Musikalische Leitung: Löwlein, Bühnenbild: Hosenfeldt. Kartenvorverkauf: Von Donnerstag, den 11. 3., bis Sonnabend, den 13. 3. Volksringmitglieder nur am Freitag, dem 12. 3.

Gruppe II: Donnerstag, den 18. März: „Der alte Wrangel", Volksstück von Brües. Inszenierung: Robert, Bühnenbild: Hosenfeldt. Kartenvorverkauf: Von Montag, den 15. 3., bis Mittwoch, den 17. 3. Volksringmitglieder nur am Dienstag, dem 16. 3.

Gruppe VII: Montag, den 22. März: „Anna Susanna", Lustspiel in 3 Akten von Weitbrecht. Inszenierung: Robert, Bühnenbild: von Mülmann. Kartenvorverkauf: Von Donnerstag, den 18. 3., bis Sonnabend, 20. 3. Volksringmitglieder nur am Freitag, 19. 3.

Wir weisen nochmals darauf hin, daß der Vorverkauf von Theaterkarten an Volksringmitglieder nur jeweils an den Dienstagen bzw. Freitagen erfolgt. Auswärtigen Mitgliedern werden gegen Ausweis nach Maßgabe der freien Plätze Gastkarten zu Mitgliederpreisen zur Verfügung gestellt. Schriftliche Vorausbestellungen, auch bei Sammelbesuchen, an die Geschäftsstelle Stettin, Am Königstor 8.

Pommersche Landesbühne

Mit dem Schauspiel: „Kampf um Afrika" gastiert die Pommersche Landesbühne im Monat Februar in folgenden Ortsverbänden der NS.-Kulturgemeinde:

Di.	2. 3. 1937 .... Wollin	Fr.	12. 3. 1937 .... Bad Polzin
Mi.	3. 3. 1937 .... Gollnow	So.	13. 3. 1937 .... Dramburg
Do.	4. 3. 1937 .... Naugard	S.	14. 3. 1937 .... Bärwalde
Fr.	5. 3. 1937 .... Regenwalde	Mo.	15. 3. 1937 .... Kallies
So.	6. 3. 1937 .... Plathe	Di.	16. 3. 1937 .... Zachan
S.	7. 3. 1937 .... Körlin	Mi.	17. 3. 1937 .... Misdroy
Mo.	8. 3. 1937 .... Zanow	Do.	18. 3. 1937 .... Freienwalde
Di.	9. 3. 1937 .... Bublitz	Fr.	19. 3. 1937 .... Daber
Mi.	10. 3. 1937 .... Ratzebuhr	So.	20. 3. 1937 .... Massow
Do.	11. 3. 1937 .... Tempelburg	S.	21. 3. 1937 .... Pölitz

Deutsche Musikbühne

Folgende Ortsverbände der NS.-Kulturgemeinde besucht die Deutsche Musikbühne im Monat März:

Stargard am 8. März: „Frau ohne Kuß"; Schlawe am 9. März: „Barbier von Sevilla"; Rügenwalde am 10. März: „Barbier von Sevilla"; Köslin am 11. März: „Barbier von Sevilla"; Lauenburg am 12. März: „Frau ohne Kuß".

Werbeabend der Stettiner Volkstanzkreise

Der Mitte Januar d. J. von der NS.-Kulturgemeinde ins Leben gerufene Volkstanzkreis hat unter der Leitung der Gymnastiklehrerin Erika Lange solch regen Zuspruch erfahren, daß er schon nach kurzer Zeit geteilt werden mußte. Und zwar finden die Übungsabende der Fortgeschrittenen jeden Mittwoch, die der Anfänger jeden Freitag, jeweils um 20 Uhr in der Eckerberger Molkerei statt. - Schon jetzt sei auf das erste öffentliche Auftreten der Volkstanzkreise am 17. April hingewiesen: ein Werbeabend, der durch ein Spiel von Grimm mit Tänzen wertvolle Bereicherung findet.

Wulfhilt Bössenroth tanzt

Die bekannte Tänzerin Wulfhilt Bössenroth ist im März bei mehreren Ortsverbänden der NS.-Kulturgemeinde zu Gast. Sie tanzt nach Melodien von Bach, Brahms, Schubert, Beethoven, Chopin u. a., und zwar: am 3. März in Pyritz, 9. März in Dramburg, 10. März in Falkenburg, 11. März in Rummelsburg und am 14. März in Lauenburg.

Ortsverband Belgard (Persante)

Sonntag, 14. März: „Wasser für Canitoga", Schauspiel von Georg Turner. Aufführung durch das Kolberger Stadttheater. - Freitag, 19. März, Leseabend: „Wie lese und höre ich ein Drama?" Leseproben aus Eberhard Wolfgang Möllers Werk „Das Frankenburger Würfelspiel".

Ortsverband Kolberg

Montag, 1., und Dienstag, 2. März, Abonnementsvorstellungen im Stadttheater: „Rätsel um Beate", Lustspiel von Möller und Lorenz. - Freitag, 5. März, 5. literarischer Abend: „Dichter erzählen aus ihrem Leben." - Sonntag, 7., vormittags, und Montag, 8. März, nachmittags im „Deli": 4. Kulturgroßtonfilm-Veranstaltung: „Die Geheimnisse des Meeresgrundes." - Sonntag, 7. März: Uraufführung der Operette „Die Rivalin" von Walter Ettl im Stadttheater. - Mittwoch, 10. März: 4. Vortragsabend der nationalpolitischen Vortragsreihe der NS.-Kulturgemeinde. - Freitag, 12. und Sonnabend, 13. März, nachmittags in den Kammerlichtspielen: „Bunter Filmnachmittag" für Kinder. - Montag, 15. März: Experimentalvortragsabend A. Stadthagen, Berlin: „Wunder, Geheimnisse und Rätsel der indischen Fakire und Yogis." - Donnerstag, 18. März, 5. Abonnementskonzert: Prof. Kuhlenkampff. - Freitag, 19. März, 4. Heimatabend: „Kolberg als Heilbad." - Montag, 22., und Dienstag, 23. März, 6. Abonnementsvorstellung im Stadttheater: „Wasser für Canitoga", Schauspiel von Georg Turner.

Ortsverband Lauenburg

3. März: E. G. Kolbenheyer liest aus seinen Werken. - 12. März: Gastspiel der Deutschen Musikbühne: „Die Frau ohne Kuß." - 14. März: Tanzabend Wulfhilt Bössenroth.

Ortsverband Schlawe

Folgende Veranstaltungen sind für den Monat März geplant: 4. März: Konzert- und Klavierabend mit der Pianistin Elly Ney; 9. März: Deutsche Musikbühne: „Barbier von Sevilla"; 22. März: Schauspiel des Stolper Stadttheaters.

Personalveränderungen

Kreisverband Rügen. Die Ortsverbände der Insel Rügen sind zum Kreisverband Rügen der NS.-Kulturgemeinde zusammengefaßt worden. Zum Kreisobmann wurde Landrat Pg. Weißenborn, Bergen a. Rügen, berufen.

Ortsverband Wolgast. Die Leitung des OV. Wolgast ist mit dem 16. 2. 1937 dem Zahnarzt Dr. Schreckhase, Wolgast, Lange Straße Nr. 8-9, übertragen worden.

*

Kunstausstellungen im Stralsunder Museum

Aus Anlaß des 70. Geburtstages der weit über die Grenzen ihrer vorpommerschen Heimat hinaus bekannten Stralsunder Malerin Elisabeth Büchsel veranstaltete das Stralsunder Museum eine Ausstellung vielfach bisher nicht gezeigter Werke der Künstlerin, die einen Querschnitt ihres Schaffens boten. Porträts und Landschaften von gleicher feinsinniger Auffassung und vollendeter Zeichnung. Innige Heimatliebe offenbart sich in den zahlreichen Motiven von Hiddensee.

Kraftvoll hingestrichene Gestalten prächtiger Fischer und Fischerfrauen. Liebevolle Versenkung in die Schönheiten der Landschaft verbindet sich mit harmonischer Geschlossenheit der Farbenzusammenstellungen. Der pommersche Künstlerverein wird demnächst auf einer Ausstellung in Stettin ebenfalls Werke der Künstlerin zeigen.

Ferner zeigte das Stralsunder Museum die von der Landesleitung Pommern der Reichskammer der bildenden Künste zusammengestellte Großphotoschau „Kunst und Kunsthandwerk am Bau". Bei Fachleuten und Laien fand diese, die heutige neue Baugesinnung und künstlerische Formung vortrefflich zum Ausdruck bringende Ausstellung stärkste Beachtung und lebhaftes Interesse. lz.

Festspiele im Herzogsjahr

Am 10. März 1637 starb mit dem letzten Herzog Bogislaw XIV. das pommersche Geschlecht der Greifen aus. Für das 300. Gedenkjahr beabsichtigen die Städte Lauenburg, Köslin, Schlawe, Bütow, Rügenwalde, Rummelsburg und Stolpmünde Festspiele zu veranstalten, deren Durchführung im Einvernehmen mit der Reichstheaterkammer, dem Reichsbund für Freilichtspiele und dem Bund Deutscher Osten Intendant Fritz Ebers übernehmen wird. Das aus Dramen des Pommerndichters Heinrich Kruse und Auffenbergs zusammengestellte Festspiel zeigt die wichtigsten Lebensabschnitte der Greifenherzöge auf und trägt den Titel „Der Greifen Glück und Untergang."

Neuerwerbungen der Pommerschen Landeswanderbücherei
Grenz- und auslandsdeutsche Dichtung

Romane und Erzählungen:

Brehm, B.: Das gelbe Ahornblatt. Ein Leben in Geschichten.
Brehm, B.: Die größere Heimat. Auslandsdeutsche Erzählungen.
Brehm, B.: Heimat ist Arbeit. Ein Hausbuch deutscher Geschichten.
Gerhard, H.: Kameraden an der Memel.
Höfler, P. M.: Der Weg in die Heimat. Grenzlandroman aus Lothringen.
Höller, F.: Die Studenten. Roman einer Gemeinschaft.
Kaergel, H. C.: Einer unter Millionen.
Katschinski, A.: Die zweite Heimat. Ein Zeitroman aus dem Memellande.
Kirschweng, J.: Das wachsende Reich. Saarroman.
Köhler, W.: Sehnsucht ins Reich. Ein Grenzlandschicksal.
Kraze, F. H.: Land im Schatten.
Kurpiun, R.: Der Mutter Blut.
Löbsack, G.: Einsam kämpft das Wolgaland. Ein Bericht aus sieben Jahren Krieg und Revolution.
Leutelt, G.: Werke. Bd. 1, 2:
1. Das zweite Gesicht. Der Brechschmied. Goldsucher- und Teufelsgeschichten aus dem Isergebirge. Das Buch vom Walde.
2. Hüttenheimat. Der Glaswald. Bilder aus dem Leben der Glasarbeiter.

Lüdtke, F.: Das Jahr der Heimat.
Mayer, Th. H.: Deutscher im Osten.
Menzel, G.: Flüchtlinge. Erlebnis der Heimat in fernen Ländern.
Menzel, H.: Umstrittene Erde.
Menzel, H.: Der Grenzmarkrappe. Grenzmärkische Sagen, Erzählungen, Balladen und Gedichte.
Meschendörfer, A.: Der Büffelbrunnen.
Meschendörfer, A.: Die Stadt im Osten.
Müller-Hennig, E.: Auf der Steppenseite.
Pleyer, W.: Der Puchner. Ein Grenzlandschicksal.
Rothacker, G.: Das Dorf an der Grenze.
Schwarz, A.: In Wologdas weißen Wäldern. - Ein Buch aus dem bolschewistischen Bann.
Stockhausen, J. v.: Eine Stunde vor Tag.
Vegesack, S. v.: Blumbergshof. Geschichte einer Kindheit.
Vegesack, S. v.: Herren ohne Heer. Roman des baltischen Deutschtums.
Vegesack, S. v.: Totentanz in Livland.
Watzlik, H.: O Böhmen.
Watzlik, H.: Im Ring des Ossers. Erzählungen aus der Vergangenheit des Böhmerwaldes.
Wittstock, E.: Bruder, nimm die Brüder mit.
Wittstock, E.: Die Freundschaft von Kockelburg. Erlebnis der Sieben.
Wittstock, E.: Zineborn. Geschichten aus Siebenbürgen.
Zillich, H.: Zwischen Grenzen und Zeiten.
Zillich, H.: Sturz aus der Kindheit.

Gedichte:

Höller, F.: Kameraden der Zeit. Sudetendeutsche Gedichte. Hrsg. v. F. Höller.
Pleyer, W.: Deutschland ist größer! Gedichte eines Grenzlanddeutschen.

Der Buchbestand der Pommerschen Landeswanderbücherei steht jedem Einwohner der Provinz Pommern (außer Stettin) zur Verfügung. Wegen der Buchentleihung wende man sich an die Volksbücherei seines Wohnortes, deren Leiter Auskunft erteilt und die Buchvermittlung übernimmt. Leser an Orten ohne Volksbücherei können aus der Landeswanderbücherei direkt beziehen. Merkblatt mit den Leihbedingungen kostenlos.

Bund Deutscher Osten

Rundschau in Polen

Es ist für uns, deren Gau durch den Friedensvertrag in bedeutsamem Maße zu einer Grenzprovinz geworden ist, selbstverständlich, daß wir uns für die politische Entwicklung in unserem Nachbarstaat Polen interessieren - und ganz besonders für die Entwicklung des Deutschtums in Pommerellen, also dem Gebiet, das unsere pommersche Grenze berührt.

Nach den statistischen Nachrichten Polens über das Ergebnis der Volkszählung vom 9. Dezember 1931 gab es an diesem Stichtage in Pommerellen 105 400 Deutsche, von denen 23 448 in den Städten und 81 952 auf dem Lande leben. Es spricht eine Sprache für sich, wenn man demgegenüber die Vergleichsziffer von 1910 betrachtet: damals wurden in Pommerellen 421 033 Deutsche gezählt, und noch nach der ersten polnischen Volkszählung von 1921 gab es in diesem Gebiet 175 726 deutsche Volksgenossen. In Graudenz lebten 1910 34 194 Deutsche, 1921 waren es noch 6942 und nach der Volkszählung von 1931 noch 3608 Deutsche. In Zempelburg leben 3284 Deutsche, in Thorn 2450, in Dirschau 2121 und in der aus dem Boden gestampften neuen polnischen Groß- und Seestadt Gdingen mit jetzt über 100 000 Einwohnern insgesamt nur 329 Deutsche.

Auf dem Lande sehen die Verhältnisse besser aus: Der von den meisten Deutschen bewohnte Kreis ist Schwetz; hier wohnen 12 069 Deutsche auf dem Lande und 1353 in den Städten. Ein besseres Verhältnis zur polnischen Bevölkerung hat dann der Kreis Zempelburg mit 8658 Deutschen gegen 13 430 im Jahre 1921. Im Kreise Culm lebten 1931 noch 7930 deutsche Volksgenossen (12 827), im Kreise Graudenz ohne die Stadt 7760 (14 459), im Kreise Thorn ohne die Stadt 7124 (11 252), im Kreise Briesen 7051 (14 678), im Kreise Konitz 7631 (13 129), im Kreise Berent 5978 (9290), im Seekreis 5213, in Strasburg 5100 (9500),

Karthaus 4345 (5037), Stargard 3433 (5946), Tuchel 3151 (5660), Dirschau ohne die Stadt 2238 (6367), Soldau 2862 (8187), Löbau 1612 (4478).

So bedenklich und bedauerlich auch dieser starke Rückgang des deutschen Bevölkerungselementes in Pommerellen ist, so sind es doch außerordentlich ansehnliche Minderheiten, die mit gutem Recht ebenso wie die Minderheiten in Oberschlesien erwarten können, daß das so günstig entwickelte politische Verhältnis zwischen Deutschland und Polen sich auch auf die Minderheitenpolitik des polnischen Staates auswirken möge. In diesem Sinne werden hoffentlich in Warschau die Feststellungen Stephan Mureks, des Sekretärs des Oberschlesischen Polenbundes, in der polnischen Tagespresse gebührend berücksichtigt, die sich mit der erfreulich weitgehenden kulturellen Selbständigkeit der polnischen Minderheit in Deutschland befassen. Nach den Darlegungen dieses sicherlich auch für Polen einwandfreien Zeugen haben Organisation und Kulturtätigkeit der polnischen Minderheit besonders in Oberschlesien in den letzten Jahren außerordentliche Fortschritte gemacht: Schulbauten, Jugendorganisationen, Sportvereine, Theaterverbände usw. sind Zeugen des kulturellen Aufschwungs der polnischen Minderheit, die beispielsweise in Beuthen bereits die erste polnische Volkshochschule eröffnen konnte. In regelmäßigen Besuchsfahrten nach Polen werden die Bindungen mit der großen Volksgemeinschaft aufrechterhalten und befestigt; das wirtschaftliche Genossenschaftswesen der polnischen Minderheit gibt einen sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhang, so daß insgesamt betrachtet sehr wohl die polnische Minderheit in Deutschland bestätigen muß, daß sie ihr Lebensrecht im Gastlande in vollem Umfange bewahren kann.

In den Besprechungen des polnischen Staatshaushaltes im Sejm hat man eine bemerkenswert offene Sprache geführt. Wir erhalten aus den Darlegungen der verschiedenen Berichterstatter zu den Etatstiteln ein Bild über die soziale Lage in Polen, das der Regierung in Warschau allerhand Sorgen machen dürfte. Man stellt von 1930 bis 1935 einen Rückgang des Geburtenüberschusses von 17,0 auf 12,1 vom Tausend fest. Der Gesundheitszustand der Bevölkerung vor allem im Osten des Landes wird als sehr schlecht bezeichnet; es mangelt an Geburtshilfe, die Schwindsucht grassiert sehr stark und wird vor allem von den schlechten Wohnverhältnissen breiter Schichten der Bevölkerung gefördert. Die Zahl der Syphiliskranken steigt ständig. In der Stadt Posen ist sie z. B. in den letzten zwei Jahren von 1293 auf 2084 gestiegen. Im Zusammenhang damit ist es bemerkenswert zu hören, daß über die sittlichen Zustände unter der polnischen Schuljugend vielfach geklagt wird. Im Krakauer Schulbezirk außerhalb der Stadt Krakau sind beispielsweise im vergangenen Jahre 90 Fälle von Schwangerschaftsunterbrechungen bei 14- bis 18jährigen Schülerinnen, bei etwa 200 Schülern und Schülerinnen Geschlechtskrankheiten und Hunderte von Diebstählen, an denen Schuljugend beteiligt gewesen ist, festgestellt worden. 800 000 Kinder haben in Polen im vergangenen Jahre überhaupt keine Schule besucht. Während man 100 000 Lehrkräfte zur Durchführung eines geregelten Unterrichts braucht, sind nur 70 000 Lehrer beschäftigt. Die Zahl der kriminellen Vergehen und Verbrechen, die im Jahre 1927 etwa 37 000 betrug, stieg im Jahre 1935 auf 115 000. Dabei sind aus naheliegenden Gründen die sozialen Verhältnisse hinsichtlich der Gefängnisse und Arbeitshäuser sehr schlecht.

Die Steigerung der Kriminalität ist zweifellos auch eine Auswirkung der schlechten wirtschaftlichen Lage. Selbstverständlich können wir nicht polnische Einkommensverhältnisse oder überhaupt polnische soziale Verhältnisse mit unseren Zuständen in Deutschland vergleichen, aber immerhin ist es auch für uns bemerkenswert zu hören daß von den versicherten Erwerbstätigen in Polen 60 vom Hundert weniger als 200 Zloty und 43 vom Hundert weniger als 100 Zloty im Monat verdienen. Wenn man weiß, daß der Zloty mit etwas über 40 Pfennig gewertet werden kann, ermißt man, welche beschränkten Lebensansprüche der Durchschnittspole zu stellen vermag. Von 1928 bis zum Jahre 1935 ist die gesamte Lohnsumme in Polen um 51 vom Hundert zurückgegangen! Wir sehen also, daß die gestiegene politische Bedeutung unseres Nachbarlandes in der wirtschaftlichen Lage von Staat und Wirtschaft weniger Grundlagen hat. Es ist hier schon eher verständlich, wenn der Kriegsminister Kasprzycki die internationale Bedeutung Polens einer Reihe von Umständen zuschreibt, die das militärische Übergewicht der anderen Staaten gegenüber Polen neutralisieren, d. h., begrifflicher ausgedrückt, daß die Stärke Polens eben auf den Gegensätzen ruhen soll, die zwischen den Polen benachbarten Mächten bestehen und noch in absehbarer Zeit bestehen werden . . .

*

Im März spricht Reichstagsabgeordneter Jung!

Dipl.-Ing. Jung, M. d. R., Berlin, Dozent an der deutschen Hochschule für Politik, früher deutscher Abgeordneter im Prager Parlament, spricht für den BDO., Landesgruppe Pommern, in folgenden Orten über das Thema: „Der bedrängte deutsche Osten - Deutsche und Tschechen, ein tausendjähriger Kampf."

Mittwoch, den 3. März, Dramburg.
Freitag, den 5. März, Demmin.
Sonnabend, den 6. März, Belgard.
Sonntag, den 7. März, Kolberg.
Montag, den 8. März, Neustettin.
Dienstag, den 9. März, Bütow.
Mittwoch, den 10. März, Stolp.
Donnerstag, den 11. März, Lauenburg.

Wo melde ich mich als Mitglied zum BDO.?

BDO.-Kreisgruppen

Anklam: Paul Dreilich, Breite Straße 2.
Belgard: Lehrer Kaleschke, Jahnstraße 18.
Cammin: Bürgermeister Schulz, Gülzow.
Demmin: Kassendirektor Arndt, Friedrichstraße 2.
Dramburg: Lehrer Stern, Falkenburger Straße 4.
Geifenberg: Fr. Sprung, Treptow a. d. R., Kaiserstraße 15.
Greifenhagen: Bürgermeister Dr. Willert.
Greifswald: H. Adamy, Wolgast, Wilhelmstraße 29.
Grimmen: Neitzke, Grimmen, Am Bahnhof.
Köslin: i. V. Dr. Engler, Rogzower Allee 18.
Kolberg: Lehrer Walter Sohn, Kolberg, Wilhelmstraße 15.
Lauenburg: Stud.-Dir. Dr. Quade, Neuendorfer Straße 17.
Naugard: Rektor Ganzke, Stolper Straße.
Neustettin: Lehrer Lippke, Friedrichstraße 38.
Pyritz: Lehrer Schröder, Friedrichshof, Kreis Pyritz.
Randow: Harry Thoms, Altdamm, Fürstenstraße 28.
Regenwalde: Kreisschulrat Rowe, Labes, Danziger Straße 10.
Rügen: Ernst Dieckmann, Bergen a. Rüg., Karlstraße.
Rummelsburg-Bütow: Kreisschulrat Dr. Gruschinske.
Schlawe: i. V. Ernst Babkowski, Adolf-Hitler-Straße 50.
Stargard-Saatzig: Insp. Behm, Stargard, Horst-Wessel-Straße 3.
Groß-Stettin: von Gottberg, Friedrich-Karl-Straße 39.
Stolp: Dir. Dr. Holtz, Kleine Auckerstraße 18a.
Stralsund: Insp. Krumrey, Frankendamm 17.

Städtische BDO.-Gruppen

Belgard: Stud.-Ass. Dr. Düring.
Schivelbein: Lehrer Max Fritz.
Bütow: Stud.-Ass. Witte, Borreestraße 1.
Dramburg: Walter Neurat, Dramburg, Markt.
Falkenburg: Joh. Pieper, Lutherstraße 16.
Kallies: Hotelbesitzer Huwe.
Greifenberg: Insp. Berg, Parkstraße 4.
Greifenhagen: Parthie, Baustraße.
Greifswald: Stud. Georg Weyl, Domstraße 58a.
Köslin: Lehrer Wrase.
Körlin: Rektor Louis Schmidt.
Lauenburg: Stud.-Rat Dr. Riemer, Neuendorfer Straße 13.
Neustettin: Lehrer Lippke, Friedrichstraße 38.
Pyritz: Photograph Rud. Sikorski.
Altdamm: A. Schmidt, Fürstenstraße 10.
Rummelsburg: Rektor Rahn, Kösliner Straße 13.
Schlawe: E. Babkowski, Adolf-Hitler-Straße 50.
Nörenberg: A. Spohn, Große Seestraße (Hotel).
Stolp-Ost: Pg. Hoth, Ritzow bei Stolp.
„ Nord: Kurt Schulz, Schillerstraße 12.
„ Süd: Otto Hache, Uhlandstraße 10.
„ West: Walter Gehrmann, Amtsstraße 25.
Misdroy: Stud.-Ass. Wünsche, Oswaldstraße 9.

Reichspommernbund

Vorsitzender	Schrift- und Kulturwart	Kassenwart	Trachtenwart
Lic. Walter Schröder, Berlin-Köpenick, Schloßstraße 17.	Albert Stern, Berlin-Köpenick, Apelstraße 35.	Paul Gaffrey, Berlin-Spandau, Bahnhof Johannesstift.	Wilhelm Neise, Berlin-Spandau, Grunewaldstraße 8.

Vereinskalender für März und April 1937

Montag,	1. März, 20,15 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Dresden (Heimatabend)	Dresden, König-Johann-Straße 11, Sandlerbräu
Mittwoch,	3. März, 20.00 Uhr:	Verein heimattreuer Pommern in Halle (Vers.)	Halle, Neumarktschützenhaus
Mittwoch,	3. März, 20.00 Uhr:	Pommernbund Magdeburg (Monatsversammlung)	Magdeburg, Bergs Hotel
Mittwoch,	3. März, 20.00 Uhr:	Ruppiner Pommernbund, Neuruppin (Versammlg.)	Neuruppin, Bernaus Hotel
Mittwoch,	3. März, 20.30 Uhr:	Pommernbund Rostock (Monatsversammlung)	Rostock, Mahn u. Ohlerichs Keller
Donnerstag,	4. März, 20.00 Uhr:	Pommernbund Naumburg (Monatsversammlung)	Naumburg, Hotel Goldener Löwe
Donnerstag,	4. März, 20.00 Uhr:	Verein der Rummelsburger (Versammlung)	Berlin, Neue Grünstraße 28
Sonnabend,	6. März, 19.30 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Spandau (Heimatabend)	Spandau, Grunewaldstraße 9 bei Heidler
Sonnabend,	6. März, 20.00 Uhr:	Landsm. Verein von Kallies (Heimatabend)	Berlin NW 5, Birkenstraße 1
Sonnabend,	6. März, 20.00 Uhr:	Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer (Heimatabend)	Berlin, Reichenberger Str. 185 (Reichenberger Klause)
Sonntag,	7. März, 17.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Potsdam (Vers.)	Potsdam, Hotel Königstadt
Sonntag,	7. März, 17.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Nowawes (Vers.)	Nowawes, Schützenhaus
Montag,	8. März, 20.30 Uhr:	„Pommerntreue von 1934" Rostock (Monatsvers.)	Rostock, Hotel „Zur Post", Garbräterstraße
Mittwoch,	10. März, 20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern in Birkenwerder (Versammlung)	Birkenwerder, Am Bahnhof 2
Mittwoch,	10. März, 20.00 Uhr:	Verein der Bütower (Monatsversammlung)	Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 61
Donnerstag,	11. März, 20.00 Uhr:	Verein der Stralsunder (Versammlung)	Berlin, Brückenstr. 6b (Zum Engelhardt)
Sonnabend,	13. März, 19.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Eberswalde (Stiftungsfest)	Eberswalde, Bahnhofshotel
Sonnabend,	13. März, 20.00 Uhr:	Verein der Greifswalder (Heimatabend)	Berlin, Turnerstraße 25 (Patzenhofer)
Sonnabend,	13. März, 20.00 Uhr:	Verein der Heimatfreunde Kreis Greifenhagen (Monatsversammlung)	Berlin, bei Ldsm. Giermann
Sonnabend,	13. März, 20.00 Uhr:	Verein der Neustettiner (Monatsversammlung)	Berlin, Tegeler Weg 108 (Lobejäger)
Sonnabend,	13. März, 20.00 Uhr:	Verein der Nipperwieser (Heimatabend)	Berlin, Großgörschener Straße 2
Sonnabend,	13. März, 20.00 Uhr:	Verein ehem. Fiddichower (Monatsversammlung)	Wilhelmsruh, Hauptstr. 3 (Schneiders Festsäle)
Sonnabend,	13. März, 20.00 Uhr:	Verein von Ueckermünde und Umgeg. (Stiftungsfest)	Berlin, Brunnenstraße 140 (Hanka)
Sonntag,	14. März, 17.00 Uhr:	Heimatverein Köslin und Umgeg. (Versammlung)	Berlin, Ohmstraße 2 (Berliner Clubhaus)
Montag,	15. März, 20.00 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art (Heimatabend)	Berlin, Friedenauer Ratskeller
Montag,	29. März, 20.00 Uhr:	Verein der Nipperwieser (Beisammensein)	Berlin, Großgörschener Straße 2
Sonntag,	4. April, 16.00 Uhr:	Landsmannschaft der Massower (Heimatabend)	Berlin, „Zum Einsiedler"

Landsmannschaft der Pommern zu Dresden. Der Kappenabend am 1. Februar, verbunden mit Lungwurstessen, war ein großer Erfolg. Sämtliche Mitglieder und zahlreiche Gäste hatten sich zu diesem Abend eingefunden. Echte Fastnachtsstimmung herrschte in dem von Ldsm. Walter herrlich dekorierten Saal. Ldsm. Leichsenring und andere Landsleute verstanden es wieder, den Abend mit Liedern zur Laute, mit dem Schifferklavier und humoristischen Vorträgen zu bereichern.

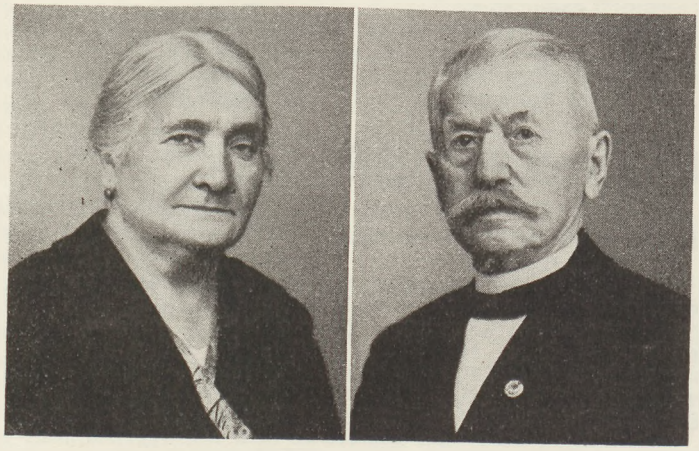
Landsmannschaft der Pommern Eberswalde und Umg. Da am 21. Februar Heldengedenktag ist, müssen wir unser Stiftungsfest auf den 13. März verlegen; es findet in den Räumen von Landsm. Bullerjahn (Bahnhofshotel) statt. Wie im vorigen Jahr ist hiermit wieder eine Verlosung verbunden, zu der die Landsleute um Stiftungen gebeten werden. Die Spielschar aus Eberswalde wird den Abend verschönen helfen. Eintrittspreis für Mitglieder 25 Pf., für Gäste 50 Pf. — Frl. Gradulewski aus Lauenburg wurde neu aufgenommen. Paul Burzlaff.

Verein heimattreuer Pommern in Halle. Die Jahreshauptversammlung brachte zunächst einen ausführlichen Vortrag des Bürgermeisters a. D. Girrmann über „Die Stellung der Familie im Dritten Reich", der außerordentlich interessant und lehrreich war und reichen Beifall erntete. — Nach Verlesung der Jahresberichte wurde dem Gesamtvorstand Entlastung erteilt. Zum 1. Vorsitzenden wurde Landsm. Ernst Klindt einstimmig wiedergewählt; auch der übrige Vorstand blieb in der alten Besetzung. Zum Kulturwart wurde Frl. Rackmann und zum Liederwart Frau Gox ernannt. — Für die nächsten Sitzungen sind interessante Vorträge, u. a. über Ostraumpolitik, und verschiedene Filme in Aussicht gestellt. Nächste Versammlung: Mittwoch, den 3. März. E. K.

Pommernbund Magdeburg. Der 1. Vorsitzende übermittelte dem Ldsm. Sparr zur Vollendung seines 75. und Ldsm. Warnke zur Vollendung seines 70. Lebensjahres die Glückwünsche des Vereins. Hierauf gab er einen Überblick über die politischen Ereignisse des vergangenen Geschäftsjahres und würdigte die Verdienste des Führers und Reichskanzlers in eindrucksvoller Weise. Der bisherige 1. Vorsitzende, Ldsm. Lange, wurde einstimmig wiedergewählt. Die bisherigen Vorstandsmitglieder stellten sich ihm zur Verfügung.

Veranstaltungen für 1937: 18. Mai (3. Pfingsttag) Kaffeestunde bei Ldsm. Vogel; 6. Juni Sommerausflug; 21. August Sommerausflug (Lindenhof); 12. Dezember Adventsfeier (Vereinslokal); 5. Januar 1938 Jahreshauptversammlung. - Die Monatsversammlungen im Juli und August fallen aus. In der März-Versammlung

wird ein Lichtbildervortrag gehalten über das Thema: „Günther Plüschows Wikingerfahrten mit Kutter und Flugzeug ins Feuerland." Im April wird Ldsm. Sparr noch Ergänzungen machen über die beiden von ihm gehaltenen Vorträge über seinen Geburtsort Verchen bei Demmin. Ldsm. Trost hat einen Vortrag über das Kloster Eldena in Aussicht gestellt, der hoffentlich im Mai gehalten werden kann. Nächste Monatsversammlung: 3. März um 20.15 Uhr in Bergs Hotel.



Echte Pommern: Der 80jährige Ldsm. Hermann Bortz (Erfurt) feierte mit seiner Gattin kürzlich die goldene Hochzeit.

Pommernbund Naumburg. In der Monatsversammlung am 4. Februar setzte der Vorsitzende nach Begrüßung der Landsleute und Bekanntgabe einiger Einladungen seine Vorträge über pommersche Geschichte fort. Er behandelte den Kampf Schwedens und Brandenburgs um Pommern. Der letzte Pommernherzog war 1637 gestorben. Da der einzige noch lebende männliche Sproß aus dem Greifengeschlecht, der Herzog von Croy, Bischof von Cammin war, mußte Pommern nach den Erbverträgen an Brandenburg fallen. Schweden hatte sich aber im Westfälischen Frieden als Lohn für seine Hilfe im Kampf gegen den Kaiser ganz Vorpommern, Rügen und wertvolle Teile von Hinterpommern – u. a. Stettin und die Insel Wollin – gesichert. Dadurch entstand eine gefährliche Spannung zwischen den beiden Staaten, und Brandenburg benutzte jede Gelegenheit, ganz Pommern an sich zu reißen. Das führte zu blutigen Kämpfen, worunter das Pommernland immer wieder schwer zu leiden hatte. War es doch im Dreißigjährigen Kriege menschenarm geworden, denn noch 1688 zählte Pommern nur 115 000 Einwohner! Und diese waren arm und litten großenteils unter dem schweren Druck der Leibeigenschaft. Im Frieden von Oliva kamen die Kreise Bütow und Lauenburg wohl zu Pommern, nicht aber Stettin usw. Es gelang zwar dem Großen Kurfürsten, die Schweden bei Fehrbellin zu schlagen und Vorpommern und Rügen zu besetzen, doch mußte er alles wieder herausgeben, weil Frankreich Schweden auf deutschem Boden zu halten wünschte und den Habsburgern eine Vergrößerung Brandenburgs unerwünscht war. Dorow.

Verein der Pommern in Neumünster. Am 20. Februar hielten wir unseren gutbesuchten Heimatabend ab, der mit einem Kappenfest verbunden war. Wichtigster Punkt der Tagesordnung war die Vorbereitung zum 10. Stiftungsfest, zu dem die Niederdeutsche Bühne verpflichtet wurde. Das Kappenfest brachte echt pommerschen Frohsinn, so daß unsere Mitglieder lange in lustigster Stimmung beisammenblieben. Böcker.

Ruppiner Pommernbund, Neuruppin. Zu einem „Bunten Heimatabend" hatte der Pommernbund Mitglieder und Angehörige am 4. Februar in den „Seegarten" geladen. Flotte Weisen der Kapelle Pohl würzten das, wie alljährlich, so auch mit diesem Februar-Heimatabend verbundene Lungwurstessen. Nach Erledigung eines kurzen geschäftlichen Teils, der u. a. den interessanten Nachrichtendienst des Reichspommernbundes brachte, folgten Ansprachen, Heimatlieder, plattdeutsche Vorlesungen usw. Mit fröhlichem Tanz klang der Abend aus. Dem Winterhilfswerk konnte durch Sammlung wieder ein Betrag überwiesen werden. -z.

Pommernbund Rostock. In der Jahreshauptversammlung am 6. Januar wurde dem Gesamtvorstand für die Tätigkeit im alten Jahr Entlastung erteilt. Da der bisherige Vereinsführer Ldsm. K. Menge aus gesundheitlichen Gründen sein Amt nicht wieder einnehmen kann, wurde der Ldsm. Pg. Otto Kasch zum Vereinsführer gewählt, der darauf die bisherigen Mitarbeiter wieder in den Vorstand berief.

In der Monatsversammlung vom 3. Februar wurden die Veranstaltungen für das Jahr 1937 festgelegt: 27. Februar Kappenfest bei Ldsm. Fr. Wegehaupt; 6. Juni Heimatfahrt nach Rügen; 4. April und 9. Mai Schießen; 18. Dezember 10jähriges Bestehen.

Landsmannschaft der Pommern in Birkenwerder. Nach schneller Erledigung des geschäftlichen Teiles unterhielt man sich zunächst über Fastlabendbräuche und -sprüche. Sodann las der Vorsitzende aus plattdeutschen Werken humorvolle heimatliche Geschichten vor. Neu aufgenommen wurden die Landsleute Kruggel und Lichtwark, so daß damit die Mitgliederzahl auf 40 gestiegen ist, außerdem meldete sich zur Aufnahme Landsmann Wendt. – Die nächste Versammlung am 10. März soll in Form eines Heringsessens abgehalten werden. Es ist anzumerken, daß die Versammlungen in Zukunft regelmäßig an jedem zweiten Mittwoch des Monats stattfinden und schriftliche Einladungen nicht mehr ergehen.

Verein der Bütower, Berlin. Die Sitzung am 10. Februar war gut besucht. Der Vorsitzende hielt einen längeren Vortrag über Werbung neuer Mitglieder und erinnerte daran, schon jetzt für die Reise nach Bütow zu sparen. Ldsm. Hoffmann und Frau sandten aus Polen Grüße. Es ist Pflicht aller Landsleute, an der am 21. Februar stattfindenden Heldengedenkfeier teilzunehmen. — Das 47. Stiftungsfest soll am 30. Oktober und die Weihnachtsfeier am 19. Dezember stattfinden. Nächste Sitzung am 10. März. Nix.

Verein der Heimatfreunde Kreis Greifenhagen in Berlin. In Verbindung mit dem 45. Stiftungsfest der Stralsunder Landsleute hielten wir am 13. Februar unsere monatliche Zusammenkunft ab, deren Besuch hätte stärker sein können; es wird von den Heimatfreunden erwartet, daß sie zu der nächsten Sitzung am Sonnabend, dem 13. März, um 20 Uhr bei Landsmann Giermann vollzählig erscheinen.

Verein der Greifswalder in Berlin. Unser am 13. Februar veranstaltetes Kostüm- und Bockbierfest nahm unter Teilnahme vieler Gäste und Freunde des Vereins einen sehr harmonischen Verlauf. Zum Gelingen des Abends trug besonders Frl. Emmy Leu durch ihre Gesangsvorträge bei. Unsere bewährten Mitglieder Clara Müller und Otto Lange fanden ebenfalls reichen Beifall. Am 13. März ist der nächste Heimatabend. Um recht zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Wilhelm Müller.

Verein ehem. Fiddichower zu Berlin. Der am 6. Februar stattgefundene Maskenball hatte einen sehr guten Besuch aufzuweisen. In der Sitzung wurde als neues Mitglied Frau Marie Hagemann, Berlin-Pankow, Breite Straße 19, aufgenommen. Die Fahrt nach Fiddichow wird voraussichtlich am Sonntag, 6. Juni, stattfinden. Der Vorsitzende weist darauf hin, daß die Anmeldungen zur Fahrt bis zur Aprilsitzung getätigt sein müssen. Nächste Sitzung: Mittwoch, 10. März; vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist dringend notwendig. Unsere Sitzungen finden in Zukunft immer am Mittwoch vor dem 15. jedes Monats statt. E. Walter.

Landsm. Verein von Kallies und Umgegend in Berlin. Nach dem Gesang einiger Heimatlieder gab der 1. Vorsitzende, Landsmann Hoff, die Tagesordnung bekannt und gratulierte den Geburtstagskindern des Vereins. Es wurde beschlossen, an der Heldengedenkfeier der Niederdeutschen am 21. Februar mit Banner teilzunehmen. Treffpunkt 11.45 Uhr am Eingang des Parks (Jungfernheide). Der nächste Heimatabend ist am Sonnabend, dem 6. März, 20 Uhr (nicht Sonntag), verbunden mit Eisbeinessen. Für Mitglieder gibt der Verein einen Zuschuß wie im vorigen Jahr. Gäste zahlen für das Gedeck 1,50 Mark. Zwei Landsleute aus Kallies wurden als Mitglieder aufgenommen. J. Gehler.

Heimatverein Köslin u. Umg. in Berlin. Am 14. Februar konnten wir bei sehr guter Beteiligung einen in jeder Weise stimmungsvoll verlaufenen Heimatabend, verbunden mit der Feier des 2. Stiftungsfestes, begehen. Die Begrüßungsansprache des Vorsitzenden, Landsm. Maiwald, klang aus in ein Treuegelöbnis für Führer und Vaterland.

Der Vorsitzende des Reichspommernbundes, Landsm. Schröder, gedachte der engeren Heimat und der landsmannschaftlichen Arbeit. Der Heimatdichter Otto Graunke weilte mit seiner Gattin auch unter uns. Der flott aufgenommene Tanz wurde oftmals unterbrochen durch plattdeutsche Dichtungen, Lieder, sowie Vorträge aller Art. - Neu aufgenommen wurden die Landsleute: Paul Sonnenburg aus Köslin, Hedwig Biedermann, geb. Wenzel, aus Köslin und Helene Struck, geb. Westphal, aus Klein Möllen. - Beiratssitzung am 3. März 1937, 20 Uhr, bei Landsmännin Briesch, Berlin, Heidestraße 46. Vollzähliges Erscheinen der Beiratsmitglieder ist Pflicht. Nächster Heimatabend: 14. März ab 17 Uhr im Vereinslokal. Gäste sind stets herzlich willkommen. Briesch.

Landsmannschaft der Massower zu Berlin. Der im Februar abgehaltene Heimatabend war von 55 Mitgliedern und Gästen besucht. Der Vereinsführer, Landsm. Buß, begrüßte die Anwesenden und ernannte für das Jahr 1937 den Beirat. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß alle Mitglieder im neuen Jahre ihn tatkräftig und rege unterstützen möchten; denn nur dadurch könnte in der Landsmannschaft ersprießliche Arbeit geleistet werden. Ein Lichtbildervortrag des Landsm. Buß über die Schönheit unserer pommerschen Heimatstadt Massow fand großen Beifall. - Der nächste Heimatabend mit Fortsetzung des Lichtbildervortrages findet am 4. April, 16 Uhr, im Vereinslokal „Zum Einsiedler" statt. Rackow.

Verein der Neustettiner in Berlin. In der Hauptversammlung am 13. Januar wurde der bisherige Gesamtvorstand einstimmig wiedergewählt. Nach Bekanntgabe der verschiedenen Zusammenkünfte des RPB. wurde in Anregung gebracht, die Fahrt nach Neustettin auch in diesem Jahre wieder vonstatten gehen zu lassen, jedoch wurde hierüber noch nichts Bestimmtes festgelegt. - Die nächste Versammlung findet am 13. März statt. O. Buchholz.

Verein der Nipperwieser in Berlin. In der Generalversammlung verlas der 1.Vorsitzende Adolf Rosenfeldt zunächst die Tagesordnung, die Eingänge und die letzten Ereignisse in der Heimat aus dem Gemeindegruß. Nach Bekanntgabe des Jahresberichts dankte er seinen Mitarbeitern und legte krankheitshalber sein Amt als 1. Vorsitzender nieder, das dem Ehrenvorsitzenden Landsm. W. Karge einstimmig übertragen wurde. Dieser schilderte ausführlich den Verlauf des 11. Stiftungsfestes, worauf unser neues Vereinslied, verfaßt vom Landsm. August Utecht, gesungen wurde. — Nächster Heimatabend: Sonnabend, den 13. März. Am 2. Ostertag gemütliches Beisammensein bei Landsm. Dähn, Großgörschenstraße 2. F. Rosenfeldt.

Landsmannschaft der Pommern in Nowawes. Anläßlich unseres letzten Beisammenseins, das am 7. Februar im „Lindenpark" stattfand und ausschließlich dem gemütlichen Teile galt, konnten wir wieder zwei neue Mitglieder in unsere Reihen aufnehmen: Frau Auguste Bräuning aus Wintersfelde, Kreis Greifenhagen, und Wilhelm Berndt aus Jagetzow, Kreis Demmin. - Unsere nächste Versammlung findet am Sonntag, dem 7. März, um 17 Uhr, wieder im Schützenhaus statt. Wir bitten um recht regen Besuch. Meta Kolbe.

Landsmannschaft der Pommern zu Potsdam. Nach Eröffnung der Jahresschlußsitzung sprach der 1. Vorsitzende dem Gesamtvorstand seinen wärmsten Dank für die im vergangenen Vereinsjahr vorbildlich geleistete Mitarbeit aus. Es folgten dann die einzelnen Jahresberichte. Besondere Würdigung fand vor allem unsere schöne Zeitschrift „Das Bollwerk", die so recht geeignet ist, uns in nächste Fühlung mit der Heimat zu bringen. - Bei der Neuwahl des 1. Vorsitzenden wurde mit großer Zustimmung Ldsm. Retzlaff wiedergewählt, der darauf seine alten Mitarbeiter berief. Trachtenwart und Tanzführer wurde Ldsm. Pretzel. Schließlich gab Ldsm. Retzlaff einen Einblick in das neue Jahresprogramm: Einführung einer Jugendtrachtengruppe und Gründung einer Trachtenkasse; vermehrte belehrende Vorträge und Filme; außer den Vereinsversammlungen noch einen monatlichen Unterhaltungsabend; Zusammenschluß einer Gesangsgruppe. - Auch die am 14. Februar stattgefundene Sitzung war ein großer Erfolg. Vier neue Mitglieder konnten aufgenommen werden. Das 2. Stiftungsfest findet am 3. April um 20 Uhr im Potsdamer Konzerthaus statt. Einlaßkarten zu 75 Pf. bei den Landsleuten Retzlaff, Sitzler, Menz und Kretschmer. (Abendkasse 1 Mark, Trachten 30 Pf.) - Nächste Versammlung mit einem Filmvortrag über die Heimat 7. März, 17 Uhr, Königstadt.

Verein der Rummelsburger zu Berlin. Die Sitzung am 4. Februar war ziemlich gut besucht. Aufgenommen wurde ein neues Mitglied. Unser 39. Stiftungsfest findet am 10. April in den „Bismarcksälen", Neue Grünstraße 28, statt. Es wird vom Vorstand erwartet, daß die Mitglieder recht viel Karten umsetzen. Die Karten werden in der nächsten Sitzung ausgegeben. Vom 1. Vorsitzenden wurde in Anregung gebracht, unser 40. Stiftungsfest in der Heimat zu feiern. E. Hermann.

Landsmannschaft der Pommern zu Spandau. Auf einem schmalen, über einen Fischerkahn gelegten Steg gelangte man am 13. Februar zum Strandfest der Landsmannschaft der Pommern zu Spandau in Seitz' Festsälen, und gleich vom Kahn aus stürzte man sich in das Meer des Frohsinns und der guten Laune. Die Losung „Pommerland - Waterkant" hatte den Saal und die Menschen völlig verwandelt: Über Strand und See wölbte sich Himmelsblau, Pommerns Farbe, und all den Badegästen in ihren hellen Strandkostümen und Mützen wurde unter den pommerschen Fischersleuten, den Fanggeräten, Netzen und Meeresbewohnern gar bald warm ums Herz; denn dieses bunte und fröhliche Treiben war ja kein äußerlicher Mummenschanz, sondern Pflege echt völkischer Art und wertvollen Brauchtums. Der Vorsitzende, W. Neise, konnte ein reichhaltiges Unterhaltungsprogramm ansagen, das sich in Form eines ungezwungenen Gesellschaftsabends in einem Kurhause abwickelte, in dem die Gäste selbst zur Unterhaltung beitrugen. Die Sängerin Lisa Messerschmidt, der bekannte Komponist vieler mundartlicher Lieder und Heimatdichter Dr. Erich Neitzel, der Kammersänger van de Sande, die jugendliche Tänzerin Edith Wieck und eine Theatergruppe weilten als Kurgäste in diesem kleinen Ostseebade und erfreuten die Gäste mit ihrer Kunst. Ein nettes Singspiel, Text und Musik von Dr. Erich Neitzel, erlebte an diesem Abend unter Leitung von Kammersänger van de Sande seine Uraufführung; dem Verfasser des Spiels wurde neben den Darstellern herzlicher Beifall zuteil. - Der nächste Heimatabend mit Lichtbildervorführung aus der Landschaft Pommern findet am 6. März statt. Vollzähliges Erscheinen ist Ehrenpflicht.

Verein der Stralsunder zu Berlin. Die Sitzung am 4. Februar diente hauptsächlich der Vorbereitung des Stiftungsfestes, das am 13. Februar stattfand und einen vollen Erfolg brachte. 13 landsmannschaftliche Vereine mit 10 Bannern waren unserer Einladung gefolgt. Wilhelm Hinz sprach im Namen der Schleswig-Holsteiner von 1892 und der Mecklenburger und Landsmann von Rekowski im Namen aller Pommernvereine und der Kameradschaft ehem. 42er Worte für das weitere Blühen und Gedeihen des Vereins. Unser Bundesvorsitzender, Landsm. Walter Schröder, hielt die Festrede, in der er besonders des verstorbenen Vorsitzenden Otto Heitmann gedachte, dessen Name in der Geschichte der plattdeutschen Bewegung immer unvergessen bleiben wird. Er wünschte dem jetzigen Vorsitzenden eine gute Weiterarbeit im Sinne des Verstorbenen und dem Verein eine recht gute Zukunft. Eine Abordnung des Bayernvereins „De Neubeurer" brachte dann einige Tänze zur Vorführung, und die Stralsunder tanzten mit viel Begeisterung den heimatlichen „Kegel". Landsm. Kagelmacher sang einige Lieder und Landsm. Ramstahl eroberte sich die Herzen der Zuhörer und Tänzer durch sein meisterliches Spiel auf Cello und Bandoneon. Erst in den frühen Morgenstunden fand das Fest seinen Abschluß. - Nächste Sitzung: Donnerstag, den 11. März. Heitmann.

Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer in Berlin. In der Sitzung am 6. März findet ein Vortrag unseres Kulturwarts aus der Geschichte Pommerns statt. Außerdem wird über eine Fahrt nach der Heimat beraten. Es ist Pflicht aller Mitglieder, zu erscheinen. Loewecke.

Verein von Ueckermünde u. Umg. in Berlin. Unsere Sitzung am 6. Februar war gut besucht. Den größten Teil des Abends nahm die Besprechung des bevorstehenden Stiftungsfestes ein, das am 13. März stattfindet. Die Märzsitzung fällt aus. Alle Mitglieder werden gebeten, pünktlich zu erscheinen und fleißig für unser Fest zu werben. Ferner bitten wir, ein kleines Tombolageschenk mitzubringen.

Pommernbund zur Förderung heimatkundlicher Kunst und Art, Berlin. Der Heimatabend am 12. Februar war den pommerschen Dichtern Adolf Friedrich Furchau (150. Geburtstag), Wilhelm Meinhold (140. Geburtstag), und Carl Müchler (80. Todestag) gewidmet,

über deren Leben und Schaffen Erich Müller (Steglitz) nähere Mitteilungen machte. Gertrud Brandes trug aus Furchaus „Arkona" und „Hiddensee" und das von C. M. von Weber vertonte Müchlersche Lied „Ich sah ein Röschen am Wege stehn" vor und hinterließ mit Meinholds Ballade „Karl XII. und der pommersche Bauer Müsebalk" einen tiefen Eindruck. Eingeleitet wurde der Abend mit der Sonate c-moll von Edward Grieg durch Kammergerichtsrat Gribel (Geige) und Frau Eschenbach (Klavier). - Am Montag, dem 15. März, 20 Uhr, im Friedenauer Ratskeller wollen wir den 300. Todestag des letzten Pommernherzogs begehen und damit des Aussterbens des Greifengeschlechts gedenken. Erich Müller (Steglitz) hält den Vortrag „Aus meiner Geschichte des pommerschen Herzogshauses", Dr. W. Hinze spricht pommersche Herzogs-Balladen, Dr. P. Hartmann spielt Werke von J. S. Bach und G. F. Händel.

BUCHBESPRECHUNGEN

Heimatjahrbuch 1937 für Stralsund, Franzburg-Barth. Herausgegeben im Auftrage des Kreisleiters der NSDAP. Stralsund. Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag, Stralsund. Preis 1,25 RM. 264 Seiten. Zahlreiche mit künstlerischen Bildern ausgestattete Beiträge aus berufener Feder schildern das politische, kulturelle und wirschaftliche Geschehen in Vergangenheit und Gegenwart des Stralsunder Kreisgebietes. Ein Kalendarium mit allerlei Nützlichem sowie ein umfangreiches, eingehendes Verzeichnis aller Partei-, Behörden- und sonstigen öffentlich-rechtlichen Dienststellen machen es zu einem unentbehrlichen, wertvollen Nachschlagewerk, das zu einer dauernden jährlichen Einrichtung werden wird. lz.

Kultur im Dienst der Nation. Von Wilh. Westecker. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, Preis 2,80 RM. - Es ist gut, einmal den Blick in die Vergangenheit zu lenken, um den elementaren Umbruch zu erkennen, der sich seit der nationalsozialistischen Revolution auf allen Gebieten des deutschen kulturellen Lebens vollzogen hat. Ein umfangreiches Wissen gestattet es dem Verfasser, die einzelnen Gebiete Theater, Volksspiel, Dichtung, Musik, Film und Rundfunk in ihrem neuen Werden aufzuzeigen, die falschen Wege von den richtigen zu unterscheiden. Klar und deutlich spüren wir die große Wandlung einer eigennützigen, selbstdienerischen Kunst zu einer Kunst, die in der Volksgemeinschaft wurzelt und nur für diese geschaffen ist. Eine scharfe Trennungslinie zieht der Verfasser zwischen Masse und Volk, politisierter Kunst und politischer Kunst, Gleichschaltung und Wandlung, Zeitstil und Lebensstil. Und darin liegt gerade der Wert des Buches: daß in ihm nicht nur die im deutschen Kulturleben eingetretene große Wandlung sichtbar wird, sondern daß die Gefahren, die zum Teil noch vorhanden sind und zum Teil sich einzuschleichen drohen, erkannt und rücksichtslos, jedoch in gesunder Kritik, herausgestellt werden. er.

König Geiserich. Eine Erzählung von Geiserich und dem Zug der Wandalen, von Hans Friedrich Blunck. Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg. Preis 5,80 RM. - Zeit der Völkerwanderung: Vandalen, Silingen und Alanen verlassen ihre Höfe an der oberen Oder und an der Theiß, ziehen kreuz und quer, irgendwo eine neue Heimat zu finden, ziehen durch Spanien, kämpfen und kämpfen, bis sie in Nordafrika eine Zeitlang zur Ruhe kommen und hier das mächtige und gefürchtete Königreich der Wandalen bauen. Das ist der äußere Rahmen zu Bluncks großartiger, wuchtiger Erzählung, die in ihrer inneren Gestaltung zu dem besten dichterischen Schaffen der Gegenwart zu rechnen ist. So klar sind die Charaktere gezeichnet, so straff sind die historischen Momente in spannender Handlung herausgearbeitet, so elementar ist die germanische Seele dargestellt, daß man mit Leidenschaft den Weg und den Aufstieg der Wandalen verfolgt, ohne indessen den Verfall ihres Reiches zu ahnen. vi.

Das Tor zur Freiheit. Aus Kurlands Napoleonischen Tagen. Roman von Mia Munier-Wroblewska. Eugen Salzer Verlag, Heilbronn. Kart. 2,50 RM., geb. 3,80 RM.

Das neueste Buch der baltischen Verfasserin spielt in ihrer kurländischen Heimat, es erzählt von der bewegten, stürmischen Zeit des Jahres 1812, von den Kämpfen alliierter Truppen vor Riga und in jenem südöstlichen Teil Kurlands, den Napoleonische Heerscharen auf dem Marsch nach Rußland durchzogen, Schrecken und Verwüstung hinterlassend. Kurländischen Landadel auf seinen Gütern, altbaltische, prächtige Menschen liebenswürdiger, origineller Prägung weiß die Verfasserin vortrefflich zu schildern. Im Hintergrunde der geschichtlichen Ereignisse vollziehen sich folgenschwere Schicksale und Begebenheiten, die den Leser in hohem Maße zu fesseln vermögen. Die Anmut der kurländischen Landschaft zeichnet Frau Munier-Wroblewska in zarten, vollendeten Farben. Wie ihre reifsten Bücher, die im heimatlichen Boden wurzeln, ihren Stoff aus heimatlicher Quelle schöpfen - es sei nur an ihr bedeutendes Werk „Unter dem wechselnden Mond" erinnert, so könnte man auch das neueste, „Das Tor zur Freiheit", zu den besten, innerlichsten Büchern der Verfasserin zählen. ſ—h.

Jahrbuch des Reichsarbeitsdienstes. Volk und Reich-Verlag, Berlin, Preis 5 RM. - Es ist eine unbedingte Notwendigkeit für jeden Deutschen, sich über Sinn und Zielsetzung des Reichsarbeitsdienstes zu unterrichten. Nicht umsonst hat der Führer den deutschen Arbeitsdienst als einen Eckpfeiler des Dritten Reiches bezeichnet, als die Schule der Nation, als den lebendigen Ausdruck unseres nationalen Sozialismus, der unsere Jugend wieder zusammenführt zu einer Gemeinschaft, die uneigennützig zum Wohle des Volkes ungeheure Werte schafft. Der vorliegende erste Band des „Jahrbuches des Reichsarbeitsdienstes" gibt an Hand von Aufsätzen zahlreicher Führer des RAD. Aufschluß über dessen grundsätzliche Aufgaben. Die knappe, prägnante Form der Aufsätze aus allen Gebieten des RAD., das wertvolle Bildmaterial machen das Buch zum unentbehrlichen Rüstzeug für jeden Deutschen. Und es ist ein glücklicher Gedanke des Herausgebers, Oberarbeitsführers Müller (Brandenburg), diesem ersten Band weitere Bände folgen zu lassen, die insbesondere die Arbeit im Lager und auf der Baustelle würdigen werden. er.

Ein Fremder. Erzählung von Sigrid Undset, Verlag Bruno Cassirer, Berlin, Preis 5,50 RM. — Vier Erzählungen bringt Sigrid Undset uns in ihrem neuen Buch. Im Kernpunkt steht wieder die Frau, der junge, schaffende, moderne Mensch, der das Leben sucht und es aus eigener Kraft zu gestalten weiß. Schön und klar ist die Sprache dieser Erzählungen, und es bleibt doch etwas Geheimnisvolles und Ungeklärtes um die Menschen und ihr Erleben, das uns zu tiefem Nachdenken anregt. er.

Ehler Wittkopp und sein Geheimnis. Erzählung von Diedrich Speckmann, Verlag Martin Warneck, Berlin. — Dieser Roman zeigt uns die prachtvolle Bauerngestalt Ehler Wittkopps, der als Erbe den durch Verschulden seines Vaters völlig heruntergewirtschafteten Bauernhof übernimmt. Seine große Liebe zur Scholle, unermüdlicher Fleiß und zähe Willenskraft überwinden aber alle Schwierigkeiten, so daß er seinem Sohn einen freien Erbhof übergeben kann. Ein Bauernroman, wie er wohl von jedem gern gelesen wird. ka.

Morgens und abends **Chlorodont** die Qualitäts-Zahnpaste!

Aus Anlaß des Herzogsgedenkjahres erscheint als Veröffentlichung der Landesgeschichtlichen Forschungsstelle der Provinz Pommern von Professor D. Dr. Martin **Wehrmann**

Genealogie des pommerschen Herzogshauses

ca. 160 Seiten stark, 6 Stammtafeln, gebund. 4,— RM., broschiert 3,10 RM.

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen

Verlag Leon Sauniers Buchhandlung

Stettin, Mönchenstraße 12–13

Evangelisches Vereinshaus-Hospiz STETTIN - Elisabethstr. 53 Fernruf 32046

„Das Bollwerk"

ist und bleibt

die beliebte Zeitschrift

deiner pommerschen Heimat.

F. Hessenland

Stettin, Große Domstr. 6-9 · Fernruf 303 40 u. 366 20

Buchdruck

Rotationsdruck

Offset- und Steindruck

Großbuchbinderei

Liniieranstalt

Hessenlanddruck ist Qualitätsarbeit

Der Reichsschulungsbrief

der NSDAP. und DAF. gehört in jedes Haus.

Die Märzfolge (3/37) bringt u. a.:

Reichsfrauenführerin Scholtz-Klink:
Frau und Beruf

Dr. Gertrud Baumgart:
Germanische Frau und Gegenwart

Kurt Ellersiek:
Kampf gegen drei Weltanschauungen

Dr. Fr. Burgdörfer:
Deutschlands Recht auf Kolonien

Historische Urteile über:
Hexenwahn und Teufelsglaube

Karl Springenschmid:
Deutschland kämpft für Europa

Interessante Bilder Auflage über 1¼ Millionen

Herausgeber: Reichsleiter Dr. Robert Ley
Amt für Schulungsbriefe der NSDAP. u. DAF.

Verlag: Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Berlin

Bezug nur durch die Dienststellen der Partei

RÄTSEL

Diagonal-Spiralrätsel

1—2 Abkürzung für item, 2—3 chem. Zeichen für Tellur, 3—5 Höhenrücken bei Braunschweig, 5—7 ägypt. Göttin, Gemahlin des Amon, 7—10 Wasserpflanze, 10—13 seemänn. Tau, 13—17 Pferd, 17—21 Heidekraut, 21—26 Südfrucht, 26—31 Wasserfahrzeug, 31 bis 37 Papierstreifen zum Anzünden, 37—43 Einbruch der Erdkruste, 43—49 Wacholderschnaps.

Bei richtiger Lösung nennen die Diagonalen, beide von links nach rechts gelesen, eine Bildungsanstalt und einen Wochentag.

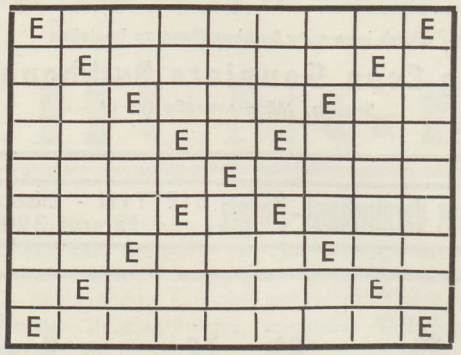
Silbenrätsel

busch — dorn — e — e — ei — ent — gal — gar — gie — glob — he — ir — ko — kri — land — lin — man — mi — naph — ner — ni — no — ruck — sa — sack — stei — tha — un — us — ving — wol — wurf

Aus obigen Silben sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, drei Seebäder in unserer pommerschen Heimat ergeben (ck = ein Buchstabe).

1. Teil der Kirche, 2. pommersche Insel, 3. amerik. Erfinder, 4. Meßwerkzeug, 5. Insel, 6. Fehlbetrag, 7. Südosteuropäer, 8. Geistesarbeit, 9. Steinöl, 10. Nordspitze von Hiddensee, 11. gleich, 12. Halbkugel, 13. Tatkraft, 14. Wanderergepäck.

Füllrätsel



a a a, b b b b b b, c c, d d d, e e e e e e e e, f f f, g g g, h h h, i i, k, l l l l l, m m, n n n, o o, r r r r r, s s, s, t t t t, u u, v, w, z z.

Die Buchstaben ergeben, richtig geordnet und in die Karos eingesetzt, in den waagerechten Reihen Wörter folgender Bedeutung: 1. Verpackung, 2. berühmter deutscher Komponist, 3. Berg in der Rhön, 4. Vorname einer Romanfigur von Heinrich Seidel, 5. weibliche Figur aus Othello, 6. Seelenläuterung, 7. prähistorisches Zeitalter, 8. militärischer Dienstgrad, 9. Baum.

Auflösung der Rätsel aus dem Februar-Heft

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Binz, 4. Leba, 8. Ade, 9. Gas, 10. Hast, 12. very, 13. Tafel, 15. Banus, 18. Ibar, 20. Saal, 22. Eos, 23. Gau, 24. Nest, 25. Fort.

Senkrecht: 1. Bahn, 2. Ida, 3. Nest, 5. Egel, 6. Bar, 7. Asyl, 11. Talar, 12. Venus, 14. bien, 15. Baß, 16. Sago, 17. Blut, 19. Boe, 21. Aar.

Silbenrätsel

1. Gehrung, 2. Exhaustor, 3. Narkose, 4. Eichenlaub, 5. Rotterdam, 6. Adagio, 7. legal, 8. Förderkorb, 9. Eskadron, 10. Largo, 11. Detektiv, 12. Modell, 13. April, 14. Rega, 15. Sandwich.

Generalfeldmarschall von Blomberg

Verschieden

Verstreuen - versteuern

Ein knapper Grundsatz ist wichtig beim Kochen!

Die Speisen sollen so rasch wie möglich bis zum Siedepunkt erhitzt werden, dann aber keiner höheren Temperatur ausgesetzt sein, als zum Garen unbedingt erforderlich ist. Beide Teile dieser Forderung sind von der Gasflamme leicht zu erfüllen. Die große Flamme zum Ankochen, die kleine Flamme zum Garkochen. Dies ist die Methode, die in den Speisen enthaltenen lebenswichtigen Ergänzungsstoffe, die Vitamine, zu schützen und zu erhalten. Gasgerät ist solide gearbeitet; die Anschaffung besonderer Töpfe ist nicht erforderlich: denn die schmiegsame Gasflamme paßt sich jeder Topfform an. **Benutzen Sie Gas.**, und Sie erleichtern sich das Leben und verbilligen Ihren Haushalt.

Gasgemeinschaft

Stettin, Kleine Domstraße 20, Telefon 31909.

Gas-Installateurmeister
Fachhandel
Gaswerk

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Text und Bild: Odo Ritter, Stettin. — Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich, außer Sonnabend, — von 11 bis 12 Uhr. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Wilhelm Rode, Stettin. — DA. IV. Vj. 1936: 6855. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 10. — Druck: F. Heiseuland, Stettin. — Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. — Fernruf 258 91. — Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung nur gegen Rückporto. — „Das Bollwerk" erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM. zuzüglich Bestellgeld. Einzelheft 60 Pf. zuzüglich Porto. Das Abonement läuft weiter, falls bis jeweils 30 Tage vor Quartalsschluß keine Abbestellung erfolgt.

Volk flieg' Du wieder
Und Du wirst Sieger
Durch Dich allein!

Dieser Fliegerspruch ist längst auf fruchtbaren Boden gefallen. Die unbedingte Notwendigkeit der Fliegerei im Leben des 20. Jahrhunderts, in verkehrs- und landesverteidigungspolitischer Hinsicht, hat jeder Deutsche erkannt.

Schritt um Schritt hat sich die deutsche Technik und mit ihr die Luftfahrt entwickelt.

Die deutsche Luftfahrt liefert den herrlichsten Beweis für den Sieg der deutschen Technik.

Ganz gleich, wo es auch sein mag: Die deutsche Technik ist nicht mehr fortzudenken aus unserem Leben. Sie gibt unserem Sein einen gewaltigen nach vorwärts strebenden Rhythmus, sie hilft mit die Not zu bezwingen, sie ist die aktivste Wegbereiterin zur Befreiung des Volkes.

Die Zeitschrift **„DIE TECHNIK IN POMMERN"** spricht mit ihrem reichen Inhalt nicht nur zu technischen Fragen der Gegenwart und Zukunft, sie behandelt Dinge des täglichen Lebens, die jeder wissen muß, um in dieser Zeit des Aufbaues nicht rückständig zu werden.

Pommerscher Zeitungsverlag G.m.b.H., Abt. Zeitschriften

Stettin / Breite Straße 51

200000 deutsche Volksgenossen

könnten dauernd von den durch Brände vernichteten Nahrungsmitteln leben!!!

Helft Brände verhüten!!!

Pommersche Feuersozietät

gegründet 1719

Stettin, Pölitzer Straße 1 • Fernruf 25441

Deutsche öffentlich-rechtliche Versicherung

Überall

geschehen Dinge, die Sie angehen und über die Sie unterrichtet sein wollen. Die „Pommersche Zeitung" mit ihrem umfangreichen Inhalt bietet jedem eine Fülle Neuigkeiten, die jedes Interessengebiet ausführlich behandeln. Wichtige politische Leitartikel, wirtschaftliche Abhandlungen, Reportagen und Sportberichte geben neben einem lebendigen lokalen Teil der „Pommerschen Zeitung" eine besondere Note. Unterhaltungsbeilagen und viele Bilder bringen ständige Abwechslung. Kurz gesagt, über alles, was in der Welt passiert, sind Sie „im Bilde".

Mit einer Auflage von täglich weit über 70000 ist die „Pommersche Zeitung" die größte Tageszeitung Pommerns.

Fordern Sie noch heute Probelieferung an, damit wir Ihnen die „Pommersche Zeitung" 6 Tage lang kostenlos zustellen können.

Jeder liest täglich die

Pommersche Zeitung